

Arthur Conan Doyle

SHERLOCK
HOLMES

Das Reigate-Rätsel
und andere Detektivgeschichten

Scanned by Cara

INHALT

Silver Blaze	3
Das gelbe Gesicht	18
Der junge Börsenmakler	31
Die Geschichte der >Gloria Scott<	41
Das Musgrave-Ritual	55
Das Reigate-Rätsel	67
Der Krüppel	80
Der Hauspatient	91
Der griechische Dolmetscher	103
Der geheime Seerechtsvertrag	115
Das letzte Problem	135

Silver Blaze

»Ich werde heute wohl verreisen müssen«, sagte Holmes eines Tages, als wir beim Frühstück saßen.

»Verreisen? Wohin denn?«

»Nach Dartmoor, zu King's Pyland.«

Ich war keineswegs überrascht. Es hatte mich schon gewundert, daß er nicht längst in diesen recht merkwürdigen Fall eingegriffen hatte, über den ganz England redete. Einen ganzen Tag lang war mein Freund nun schon unruhig im Zimmer herumgewandert, das Kinn auf der Brust, die Brauen zusammengezogen. Immer wieder reinigte er seine Pfeife und stopfte sie dann wieder mit dem stärksten Tabak, der zu haben war. Meinen Fragen gegenüber war er völlig taub. Die neuesten Ausgaben aller Tageszeitungen wurden uns von unserem Händler laufend heraufgeschickt, er warf allerdings immer nur einen Blick hinein und warf sie dann ungeduldig in die Ecke. Und doch, verschwiegen wie er war, wusste ich sehr wohl, über welchem Problem er brütete. Es existierte im Augenblick nur ein öffentliches Thema, das seinen analytischen Sinn reizen konnte, nämlich das Verschwinden des Favoriten für den Wessex-Pokal und der tragische Mord an seinem Trainer. Als Holmes also plötzlich verkündete, er wolle sich in der Szene des Dramas persönlich umsehen, da war das etwas, was ich längst erwartet und für uns beide erhofft hatte.

»Ich könnte Sie begleiten, falls ich nicht im Wege bin«, sagte ich.

»Mein lieber Watson, Sie würden mir einen riesigen Gefallen tun, wenn Sie mitkämen«, sagte er.

»Ich bin sicher, daß wir eine interessante Zeit vor uns haben, denn es gibt da ein paar Punkte, die mich hoffen lassen, daß wir es mit einem absolut einmaligen Fall zu tun haben. Ich nehme an, wir schaffen den nächsten Zug von Paddington noch. Alles weitere werde ich Ihnen während der Reise erzählen. Tun Sie mir den Gefallen und nehmen Sie Ihr ausgezeichnetes Fernglas mit.«

Und so geschah es, daß wir etwa eine Stunde später in einem Wagen der ersten Klasse saßen und in Richtung Exeter dahinbrausten. Holmes' kühnes Gesicht war eingerahmt von der Reisemütze mit den Ohrenklappen. Er hatte am Bahnhof Paddington eine Anzahl Zeitungen gekauft und las sie nun sorgfältig durch. Reading lag längst hinter uns, als er die letzte der Zeitungen unter die Bank warf und mir aus seinem Etui eine Zigarre anbot.

»Wir haben eine gute Geschwindigkeit drauf«, bemerkte er und sah aus dem Fenster. »Im Augenblick sind es dreiundfünfzig und eine halbe Meile pro Stunde.«

»Ich habe keine Meilensteine entdeckt«, sagte ich.

»Das habe ich auch nicht, aber die Telegrafmasten sind auf dieser Strecke sechzig Yards auseinander, und so brauchte ich nur ein bißchen zu kalkulieren. Ich nehme an, Sie haben gerade an den Mord an John Straker gedacht und an das Verschwinden von Silver Blaze?«

»Ich weiß, was Telegraph und Chronicle darüber berichten.«

»Dies ist einer der Fälle, in dem es vernünftig wäre, sich alle alten Details genau anzusehen, statt immer wieder nach frischen Einzelheiten zu verlangen. Die Tragödie ist so ungewöhnlich, so vollständig und für so viele Menschen von so großer persönlicher Bedeutung, daß wir unter zu vielen Vermutungen, Annahmen und Hypothesen leiden. Unsere Aufgabe besteht zunächst darin, das Rahmenwerk der Tatsachen, der absoluten und unleugbaren Tatsachen, von den Ausschmückungen und Theorien der Reporter zu unterscheiden. Erst dann, wenn wir diese gute, gesunde Basis haben, sollten wir uns überlegen, was wir damit anfangen können und welche besonderen Punkte es in diesem ,

speziellen Rätsel zu lösen gibt. Am Dienstag habe ich zwei Telegramme erhalten, das erste von Colonel Ross, dem Besitzer des Pferdes, und das andere von Inspektor Gregory, der mit diesem Fall beschäftigt ist. Er hat mich um Hilfe gebeten.«

»Dienstagabend!« rief ich aus. »Und jetzt ist Donnerstagsmorgen. Warum sind wir nicht schon gestern gefahren?«

»Darum, mein lieber Watson, weil mir ein Fehler unterlaufen ist. Das kommt bei mir auch hin und wieder vor, vielleicht öfter,

als Leute, die mich nur von Ihren Geschichten her kennen, annehmen möchten. Tatsache ist, daß ich nicht glauben wollte, daß das berühmteste Pferd in England so lange versteckt gehalten werden konnte, und das besonders in dem dünn besiedelten Landstrich von Dartmoor. Von Stunde zu Stunde hoffte ich auf die Nachricht, daß es gefunden und sein Entführer der Mörder von John Straker ist. Als ich heute morgen allerdings feststellte, daß außer der Verhaftung des jungen Fitzroy Simpson nichts geschehen war, hatte ich das Gefühl, daß die Zeit für mein Eingreifen gekommen war. Und doch habe ich irgendwie das Gefühl, daß der gestrige Tag für uns nicht verloren ist.«

»Dann haben Sie sich also schon eine Theorie gebildet?« »Wenigstens habe ich die notwendigen Tatsachen dieses Falles beieinander. Ich werde sie Ihnen aufzählen, denn nichts trägt so sehr zu der Aufklärung einer Sache bei, als wenn man sie jemand anders berichtet. Und außerdem können Sie ja nicht mithelfen, wenn Sie nicht wissen, wo wir anfangen sollen.«

Ich lehnte mich in die Polster zurück und blies den Zigarrenrauch vor mich hin, während Holmes sich vorbeugte und die Fakten eine nach der anderen an den Fingern seiner schlanken Hand abzählte. So gab er mir einen Überblick über den Fall, um dessen willen wir uns auf die Reise gemacht hatten.

»Silver Blaze«, sagte er, »stammt aus der Somomy-Zucht und macht seinen berühmten Vorfahren alle Ehre. Er ist jetzt in seinem fünften Jahr und hat seinem glücklichen Besitzer, Colonel Ross, noch jeden Preis von der Rennbahn heimgebracht. Bis zur Zeit der Katastrophe war er der erste Favorit für den Wessex-Pokal. Die Wetten beliefen sich auf eins zu drei für ihn. Er war immer der Liebling bei den Zuschauern der Pferderennen. Bisher hat er ja auch noch nicht enttäuscht. Ungeheure Summen Geldes sind auf ihn gesetzt worden. Natürlich gibt es Leute, denen daran liegt, daß Silver Blaze beim Rennen am nächsten Dienstag ausfällt, das ist doch klar. Aber damit dürften die Leute in King's Pyland - dort befinden sich die Trainingsställe des Colonels - auch gerechnet haben. Jede Schutzmaßnahme für die Sicherheit des Pferdes wurde getroffen. John Straker, der Trainer, war früher Jockey und trug die Farben des Colonel, bis er zu schwere wichtig wurde. Immerhin war er fünf Jahre Jockey für den Colonel und sieben Jahre Trainer. Immer war er ein ehrlicher und strebsamer Diener seines Herrn. Unter ihm dienen noch drei Burschen, denn der Stall ist klein und hat nur im ganzen vier Pferde. Abwechselnd müssen die jungen im Stall wachen, während die anderen darüber auf dem Boden schlafen. Alle drei Burschen sind guten Charakters. John Straker ist verheiratet und wohnt in einem kleinen Haus, das an die 150 Meter vom Stall entfernt ist. Er hat keine Kinder, hält ein Dienstmädchen, und es scheint ihm finanziell gutzugehen. Das umliegende Land ist sehr einsam, aber eine halbe Meile weiter nördlich befindet sich eine Gruppe von Häusern, die von der Firma Tavistock als Pensionärswohnungen gebaut worden sind oder für Leute, die Lust haben, die reine Dartmoor-Luft zu atmen. Tavistock selbst liegt zwei Meilen westlich, während jenseits des Moores, ebenfalls zwei Meilen weit entfernt, das große Trainingszentrum von Mapleton liegt. Dieses gehört Lord Backwater und wird von Trainer Silas Brown betreut. Ansonsten ist das Moor eine große Wildnis, bewohnt nur von ein paar herumziehenden Zigeunern. So war die Situation, als am letzten Montag die Katastrophe hereinbrach. Am Abend waren die Pferde wie üblich bewegt worden und hatten Wasser bekommen. Die Ställe wurden um neun Uhr verschlossen. Zwei der

Burschen waren zum Haus des Trainers gegangen, wo sie ihr Abendessen bekommen hatten, während der dritte von ihnen, Ned Hunter, als Wächter im Stall zurückblieb. Ein paar Minuten nach neun brachte das Dienstmädchen, Edith Baxter, ihm sein Abendbrot in den Stall. Es gab ein Hammelcurrygericht. Zu trinken nahm sie ihm nichts mit. Es gibt eine Wasserleitung im Stall, und die Regel gilt, daß der wachthabende Bursche nichts außer Wasser trinkt. Das Mädchen trug eine Lampe bei sich, denn es war ein sehr dunkler Abend, und der Weg führte ein Stück durch das offene Moor hindurch.

Edith Baxter war wohl an die zwanzig Meter vom Stall entfernt, als plötzlich ein Mann aus der Dunkelheit auf sie zukam und sie zum Stehenbleiben zwang. Beim Schein ihrer Laterne konnte sie den Mann gut erkennen. Er schien ein Gentleman zu sein und trug einen Anzug aus grauem Tweed und eine Stoffmütze. Er hatte Gamaschen an den Beinen und einen dicken Knotenstock in der Hand. Was ihr jedoch am meisten auffiel, war die große Blässe in seinem Gesicht und seine extreme Nervosität. Sein Alter schätzte sie auf dreißig Jahre, eher ein wenig darüber als darunter. >Können Sie mir sagen, wo ich mich hier befinde?< fragte er. >Ich habe mich verirrt und hatte mich schon entschlossen, im Moor zu übernachten, als ich zum Glück das Licht Ihrer Laterne sah.<

>Sie befinden sich in der Nähe der King's-Pyland-Reitställe<, antwortete sie.

>Oh, wirklich? Welch glücklicher Zufall!< rief er. >Soviel ich gehört habe, schläft dort immer ein Stallbursche ganz allein im Stall. Ist es vielleicht sein Abendessen, das Sie ihm hintragen? Nun, ich bin sicher, daß Sie nicht zu stolz sind, sich den Preis für ein neues Kleid zu verdienen, nicht wahr?< Er holte ein zusammengefaltetes weißes Papier aus der Tasche. >Bitte, geben Sie das dem Burschen, und Sie sollen das hübscheste Kleid haben, das man mit Geld kaufen kann.< Aber sie bekam Angst und lief an ihm vorbei zu dem Stallfenster, durch das sie dem Burschen das Essen reichen sollte. Es war schon geöffnet, und Hunter saß an einem kleinen Tisch im Stall. Gerade hatte sie begonnen, ihm zu erzählen, was geschehen war, als der Fremde auch schon wieder auftauchte. >Guten Abend<, sagte er und schaute zum Fenster hinein. >Ich möchte gerne ganz kurz mit Ihnen reden.< Das Mädchen schwor, sie habe ein Stückchen des weißen Papiers aus seiner geschlossenen Hand herauslugen sehen.

>Was haben Sie hier zu suchen?< fauchte der Stallbursche. >Es ist etwas, was Ihnen vielleicht ein schönes Stück Geld einbringen kann. Zwei Pferde aus diesem Stall werden für den Wes-sex-Pokal rennen, Silver Blaze und Bayard. Geben Sie mir einen Tip, und Sie werden kein Verlierer sein. Stimmt es, daß der Stall diesmal auf Bayard gesetzt hat?<

>Ah, du bist einer von den verdammten Schnüfflern, schrie der Bursche. >Ich werde dir schon sagen, wie wir auf King's Pyland mit ihnen fertig werden.< Damit war er aufgesprungen, durch den Stall gerannt und hatte den Hund losgemacht. Das Mädchen lief fort, dem Haus zu. Aber als es sich umdrehte, lehnte der Fremde immer noch am Fenster und schaute hinein. Einen Augenblick später allerdings, als Hunter zum Stall hinausgelaufen kam, war der Fremde fort. Obgleich er um das ganze Gebäude herumlief, konnte er keine Spur von ihm finden.<

»Einen Augenblick«, fragte ich. »Hat denn der Bursche, als er dem Fremden nachlief, die Stalltür offengelassen?«

»Ausgezeichnet, Watson, ganz ausgezeichnet!« murmelte mein Freund. »Dies ist ein Punkt von enormer Wichtigkeit, der mich so sehr beschäftigt hat, daß ich gestern deswegen ein Telegramm nach Dartmoor geschickt habe. Der Punkt ist aufgeklärt. Der Bursche hat den Stall verschlossen, bevor er sich auf die Suche nach dem Fremden machte. Ich möchte noch hinzufügen, daß das Fenster nicht groß genug ist, daß ein Mensch hindurchsteigen könnte.

Hunter wartete, bis seine Kollegen in den Stall zurückkehrten. Dann schickte er einen als Boten zum Trainer, um ihn zu informieren. Straker regte sich zwar ein wenig über den Zwischenfall auf, aber daß etwas wirklich Ernstes dahinterstecken könnte, schien ihm nicht in den Sinn zu

kommen. Allerdings ließ ihn die Sache auch nicht ganz kalt. Als Mrs. Straker sehr früh in den ersten Morgenstunden aufwachte, war er dabei, sich anzuziehen. Sie fragte ihn, was denn los sei, und er meinte, er könne doch nicht schlafen und wolle im Stall einmal nach dem Rechten sehen. Sie bat ihn, im Haus zu bleiben, denn der Regen schlug an das Fenster und der Wind fegte um das Haus. Aber so sehr sie auch bat, er zog seinen Regenmantel an und ging los.

Mrs. Straker wachte um sieben Uhr wieder auf und fand, daß ihr Mann immer noch nicht zurückgekehrt war. Sie zog sich nun selber schnell an, rief das Mädchen und ging zum Stall. Die Stalltür stand offen. Drinnen saß Hunter zusammengesunken am Tisch und war völlig betäubt. Der Stall des Favoriten war leer und vom Trainer keine Spur zu entdecken.

Die beiden Burschen, die über den Ställen in einer kleinen Kammer schliefen, waren schnell wach. Während der Nacht hatten sie nichts gehört, denn sie sind feste Schläfer. Hunter stand offenbar noch unter der Wirkung einer starken Droge, es schien unmöglich, ihn zu wecken. So ließ man ihn schlafen, und die beiden Burschen und die Frau liefen, um Pferd und Trainer zu suchen. Sie hofften immer noch, daß der Trainer das Pferd zu einem Morgenritt herausgeholt hatte. In der Nähe des Hauses befindet sich ein kleiner Hügel, von dem aus man nach allen Seiten hin weit in das Moor sehen kann. Auch von dort oben konnten sie keine Spur von dem Favoriten entdecken, aber dafür etwas, was bei ihnen eine böse Vorahnung aufkommen ließ, daß sie sich auf eine Tragödie gefaßt machen mußten.

Etwa eine Viertelmeile von den Ställen entfernt flatterte John Strakers Regenmantel an einem Ginsterbusch. Genau dahinter ist eine kleine Mulde, und hier fanden sie den unglücklichen Trainer. Sein Schädel war durch einen furchtbaren Schlag mit einem stumpfen Gegenstand zerschmettert. Ebenfalls hatte er am Oberschenkel eine lange Wunde, die ihm jemand mit einem scharfen Gegenstand beigebracht haben mußte, denn der Schnitt war sehr glatt. Straker muß sich verzweifelt gegen den Angreifer gewehrt haben, denn in seiner rechten Hand hielt er ein kleines Messer, das bis zum Griff mit verkrustetem Blut überzogen war. Mit der linken Hand hielt er einen schwarz-roten Seidenschal fest umklammert, den, wie das Mädchen aussagte, der Fremde am Abend vorher bei den Ställen getragen hatte. Als Hunter schließlich wach war, bestätigte er die Aussage des Mädchens, was den Schal betraf. Er meinte, der Fremde müsse, während er am Fenster stand, ihm sein Hammelcurry vergiftet haben, um den Wächter des Stalles auszuschalten. Kommen wir zu dem vermißten Pferd. Hufabdrücke zeigen deutlich, daß das Pferd zur Zeit des Kampfes in der Mulde gewesen sein muß. Aber das Pferd blieb verschwunden. Es wurde eine große Belohnung ausgesetzt und alle Zigeunerlager durchsucht. Aber das Pferd blieb verschwunden. Die chemische Untersuchung der Abendmahlzeit des Jungen ergab, daß eine erhebliche Menge Opiumpulver im Essen enthalten war. Die Leute im Haus hatten auch von diesem Gericht gegessen, ohne allerdings irgendwelche Nebenwirkungen zu spüren. Das sind die nackten Tatsachen dieses Falles, wenn man alle Hypothesen wegläßt. Und jetzt will ich rekapitulieren, was die Polizei inzwischen in der Sache unternommen hat: Inspektor Gregory, der den Fall übertragen bekommen hat, ist ein tüchtiger Beamter. Wenn er nur ein bißchen Fantasie hätte, könnte er bis in die höchsten Ränge seines Berufes aufsteigen. Als er ins Moor kam, hat er zunächst einmal sofort den Mann, der inzwischen von allen verdächtigt worden war, gefunden und verhaftet. Er hatte es aber auch nicht sonderlich schwer, ihn zu finden, denn er wohnt in einer der kleinen Villen, von denen ich vorhin gesprochen habe. Sein Name ist, wie sich herausstellte, Fitzroy Simpson. Dieser Mann kommt aus einer guten Familie und hat eine ordentliche Erziehung genossen. Er hat ein ganzes Vermögen beim Pferderennen verloren. Nun führt er ein ruhiges, zurückgezogenes Leben. Ab und zu betätigt er sich als Buchmacher bei einigen der Londoner Clubs. Bei der Untersuchung seiner Wettbücher stellte sich heraus, daß er eine Summe von fünftausend Pfund gegen den Favoriten gesetzt hatte. Bei der Verhaftung gab er zu, daß er nach Dartmoor gekommen sei, um sich ein paar Informationen wegen der King's-Pyland-Pferde

einzuhandeln. Er war aber auch wegen Desborough, dem zweiten Favoriten, gekommen, der von Silas Brown in den Mapleton-Ställen betreut wird. Er machte nicht einmal den Versuch zu leugnen, was er an dem betreffenden Abend im Stall vorgehabt hatte. Und doch bleibt er bei der Behauptung, er habe nichts Böses im Schilde geführt, sondern nur ein paar Informationen kaufen wollen. Als man ihm den Schal zeigte, wurde er totenblaß, aber er hatte scheinbar keine Ahnung, wie er in die Hand des ermordeten Mannes geraten war. Seine nasse Kleidung bewies, daß er am Abend vorher ebenfalls im Regen unterwegs gewesen war. Sein Stock hatte übrigens einen mit Blei beschwerten Knauf, gerade der richtige Gegenstand, um eine so schreckliche Verletzung zu bewirken, an der der Trainer gestorben ist. Andererseits war der Mann nicht verletzt, während doch der Zustand von Strakers Messer ganz klar bewies, daß er seinem Gegner mindestens eine Wunde beigebracht haben mußte. Ja, das wären also die Fakten, Watson, und wenn Sie mir bei der Aufklärung helfen könnten, müßte ich Ihnen ewig dankbar sein.«

Holmes hatte mir seinen Bericht in der ihm eigenen Genauigkeit und Klarheit vorgelegt, und ich hatte aufmerksam zugehört. Obgleich mir die meisten Fakten bekannt waren, hatte ich ihrer relativen Bedeutung zuwenig Gewicht beigemessen und die Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern zuwenig gesehen.

»Wäre es nicht möglich«, schlug ich vor, »daß Straker sich die Wunde selber beigebracht hat, z. B. als er die Schläge auf den Kopf bekam und er sich wehrte und kämpfte, aber nicht mehr recht wußte, gegen wen?«

»Das ist sogar mehr als möglich, es kann durchaus so gewesen sein«, sagte Holmes, »aber damit fiel der Hauptlastungspunkt für den Angeklagten weg.«

»Und doch«, meinte ich, »begreife ich auch jetzt noch nicht, welcher Theorie die Polizei hier folgt.«

»Ich fürchte, daß jede Theorie auch vieles hat, was gegen sie spricht«, antwortete mein Freund.

»Ich glaube, daß die Polizei

der Meinung ist, Fitzroy Simpson hat dem Burschen die Droge eingeflößt. Irgendwie muß er sich einen Nachschlüssel zu den Ställen besorgt haben, die Stalltür geöffnet und das Pferd herausgeführt haben. Das Sattelzeug fehlt. So muß Simpson es wohl genommen haben. Die Stalltür hat er hinter sich offengelassen. Als er das Pferd fortführte, muß Straker ihn entweder getroffen oder überholt haben. Simpson erschlug den Trainer, ohne daß dieser von dem sich wild wehrenden Trainer eine Wunde abbekommen hat. Dann hat der Dieb das Pferd an einen geheimen Platz gebracht, oder es hat sich beim Kampf losgerissen und treibt sich nun herrenlos auf dem Moor herum. So etwa sieht der Fall in den Augen der Polizei aus. Die Theorie erscheint zwar ziemlich un-möglich, aber jede andere wäre noch unmöglicher. Wie dem aber auch immer ist, ich werde mich um die Sache kümmern, sobald wir nur erst dort sind. Und bis wir dort ankommen, gibt es weiter nichts mehr zu sagen.«

Bevor wir die kleine Stadt Tavistock erreichten, war der Abend hereingebrochen. Das Städtchen liegt, wie der erhöhte Buckel Teil eines Schildes, genau in der Mitte des großen Kreises Dartmoor. Zwei Herren erwarteten uns am Bahnhof. Einer von ihnen war ein stattlicher blonder Mann mit einer Löwenmähne und einem Bart und hatte neugierig blickende Augen. Der andere war eine kleine, agile Person, die in Frack und Gamaschen reichlich geleckert aussah. Er trug einen gutgeschnittenen, kleinen Bart und eine Brille. Letzterer war Colonel Ross, der bekannte Sportsmann, und sein Begleiter Inspektor Gregory, ein Mann, der gerade dabei war, sich im Geschwindschritt in der Detektivabteilung von Scotland Yard einen Namen zu machen.

»Ich freue mich, daß Sie hergekommen sind, Mr. Holmes«, sagte der Colonel. »Der Inspektor hier hat zwar getan, was er konnte, aber ich möchte alles aufbieten, um meinen armen Straker zu rächen und mein Pferd wiederzubekommen.«

»Hat sich irgend etwas Neues ergeben?« fragte Holmes. »Es tut mir leid, aber wir kommen wirklich schlecht voran«, sagte der Inspektor. »Wir haben einen offenen Wagen vor dem Bahnhof bereitstehen, denn sicherlich möchten Sie sich gerne hier am Platz umsehen, bevor die Dunkelheit einsetzt. Wir können den Fall ja während der Fahrt besprechen.«

Ein paar Minuten später hatten wir in einem behäbigen Landauer Platz genommen und preschten durch das hübsche alte Devonshire-Städtchen. Für Inspektor Gregory schien es nichts außer seinem Fall zu geben, und er redete pausenlos von der Untersuchung, während Holmes ihm hin und wieder eine Frage stellte. Colonel Ross hatte die Arme gekreuzt, den Hut über die Augen gezogen und sich auf seinem Sitz zurückgelehnt. Ich lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Bericht der beiden Detektive. Gregory stellte seine Theorie vor, die fast die gleiche war, die Holmes mir vorhin schon im Zug entwickelt hatte.

»Das Netz um Fitzroy Simpson ist eng gezogen«, bemerkte er, »und ich bin auch ganz sicher, daß er der Täter ist. Gleichzeitig muß ich allerdings zugeben, daß es reine Indizienbeweise sind. Jede neue Entwicklung kann sie über den Haufen werfen.« »Was ist mit Strakers Messer?«

»Wir sind fast zu der Überzeugung gelangt, daß er sich die Wunde beim Fall selber beigebracht hat.«

»Mein Freund, Dr. Watson, machte auf der Fahrt hierher schon eine ähnliche Bemerkung. Wenn dem so wäre, sähe es schlecht aus für Simpson.«

»Zweifellos. Er hat weder einen Messerstich noch irgendeinen Kratzer abbekommen. Der Verdacht richtet sich eindeutig gegen ihn. Er hatte ein großes Interesse am Verschwinden des Favoriten. Der Verdacht liegt nahe, daß er dem Stallburschen das Opium beigebracht hat. Ganz gewiß war er an dem Abend im Regen unterwegs. Er hatte einen schweren Stock bei sich, und sein Schal wurde in der Hand des Toten gefunden. Ich glaube, wir haben genug, um ihn vor den Richter zu bringen.«

Holmes schüttelte seinen Kopf. »Ein tüchtiger Verteidiger kann alle diese Beweise in Fetzen reißen«, meinte er. »Warum sollte er das Pferd aus dem Stall holen? Wenn er es verletzen wollte, warum tat er es dann nicht an Ort und Stelle? Ist ein Zweitschlüssel bei ihm gefunden worden? Welcher Apotheker hat ihm das Opium verkauft? Und das Wichtigste: Wo kann er, der fremd in der Gegend ist, das Pferd verstecken, ein solches Pferd noch dazu? Wie erklärt er selber das Papier, das das Mädchen auf seine Bitte hin dem Stallburschen geben sollte?«

»Er sagte, es handelte sich um eine Zehnpfundnote. Wir haben sie auch in seiner Brieftasche gefunden. Aber Ihre anderen Einwände sind nicht so stichhaltig, wie sie aussehen. Er ist gar nicht so fremd in dieser Gegend. Er hat in diesem Sommer zweimal eine Zeitlang in Tavistock gewohnt. Das Opium hat er sicherlich aus London mitgebracht. Den Schlüssel hat er, als er ausgesiedelt hatte, möglicherweise weggeworfen. Und das Pferd kann sich unten in einem dieser Minenschächte befinden.« »Was sagt er von seinem Schal?«

»Er gibt zu, daß es seiner ist, und behauptet, er hätte ihn verloren. Aber inzwischen hat sich etwas Neues ergeben, was darauf hinweist, daß er das Pferd aus dem Stall herausgeführt hat.« Holmes spitzte die Ohren.

»Wir haben Spuren gefunden, die beweisen, daß in jener Nacht Zigeuner etwa eine Meile von dem Mordplatz entfernt kampiert haben. Am Dienstag waren sie verschwunden. Nun, wenn wir einmal annehmen, daß diese Zigeuner mit Simpson zusammengearbeitet haben, dann ist es schon gut möglich, daß er das Pferd zu ihnen bringen wollte und dabei überholt wurde. Möglicherweise haben die Zigeuner es nun.«

»Möglich wäre es schon.«

»Das ganze Moor ist nach diesen Zigeunern abgesucht worden. Ebenso haben wir jeden Stall und jeden Schuppen in Tavistock in einem Umkreis von zehn Meilen durchsucht.«

»Es gibt doch ganz in der Nähe noch einen zweiten Trainingsstall, nicht wahr?«

»Ja, und das ist eine Tatsache, die wir bestimmt nicht vernachlässigen dürfen. Ihr Pferd Desborough ist der zweite Favorit auf der Liste, und so hatten auch sie sicherlich ein Interesse am Verschwinden des Favoriten. Silas Brown hat hohe Wettschancen eingesetzt, und ein Freund von dem armen Straker ist er ganz gewiß nicht. Aber wir haben seine Ställe durchsucht. Da ist nichts, was auf eine Verbindung zu dem Fall hinweisen könnte.«

»Wäre es vielleicht möglich, daß Simpson im Interesse des Pferdes gehandelt haben könnte? Gibt es einen Hinweis dafür? «

»Absolut nichts.«

Holmes lehnte sich auf seinem Sitz zurück, und das Gespräch verebbte. Ein paar Minuten später hielt der Kutscher vor einer hübschen kleinen Villa, die, aus roten Backsteinen erbaut, dicht an der Straße stand. In einiger Entfernung, hinter einer Koppel, wurde ein langes, graues Nebengebäude sichtbar. Nach jeder Richtung hin dehnte sich das unendliche Moor, dem der herbst-braune Farn jetzt eine bronzene Farbe verliehen hatte. Der Horizont wurde nur unterbrochen von ein paar weit entfernten Türmen, die von Tavistock herüberschauten. Außerdem erkannte man in der Ferne eine Reihe von Gebäuden, die wir als die Mapleton-Ställe identifizierten. Wir sprangen aus dem Wagen. Nur Holmes blieb in seiner ursprünglichen Haltung bequem im Wagen zurückgelehnt sitzen und hatte die Augen auf den Himmel vor sich gerichtet. Er schien völlig gefangengenommen von seinen eigenen Gedanken. Erst als ich ihn anstieß, schreckte er auf und kletterte eilig aus dem Wagen.

»Sie müssen mich entschuldigen«, sagte er zu Colonel Ross, der ihn mit einigem Erstaunen ansah, »ich habe geträumt.« In seinen Augen war ein seltsames Funkeln, und seine Bewegungen verrieten mir, daß er ihn so gut kannte, unterdrückte Erregung. Ich war überzeugt, daß er einen Hinweis in der Hand hielt. Allerdings konnte ich mir nicht vorstellen, was es sein konnte.

»Möchten Sie sich gleich zum Tatort begeben, Mr. Holmes?« fragte Gregory.

»Ich möchte hier bleiben und mit ein oder zwei Fragen ins Detail gehen. Ich nehme an, daß man Straker hierher gebracht hat?

»Ja, er liegt oben. Die Untersuchung findet morgen statt.« »Er ist einige Jahre in Ihrem Dienst gewesen, Colonel?«

»Ja, er war ein ganz ausgezeichnete Angestellter.«

»Inspektor, Sie haben doch sicherlich ein Inventar zusammen gestellt von den Sachen, die man nach seinem Tode in seinen Taschen gefunden hat?«

»Ich habe alle Sachen hier selber im Wohnzimmer ausgelegt. Wenn Sie sie sich ansehen wollen?«

»Das will ich gerne tun.« Wir gingen hintereinander in den vorderen Raum und setzten uns um einen runden Tisch, während der Inspektor einen schwarzen Kasten aufschloß und ein Häuflein von kleineren Gegenständen vor uns ausbreitete. Da waren eine Schachtel Streichhölzer, eine fünf Zentimeter lange Kerze, eine Pfeife, ein Tabaksbeutel aus Seehundsfell, der eine halbe Unze geschnittenen Cavendish-Tabak enthielt, eine silberne Uhr an einer goldenen Kette, fünf Goldstücke, eine Federtasche aus Aluminium, ein paar Papiere und ein Messer mit einem elfenbeinernen Griff und einer sehr feinen, unbiegsamen Schneide, die mit »Weiss and Co., London« markiert war.

»Das ist mal ein merkwürdiges Messer«, sagte Holmes, hob es auf und untersuchte es gründlich.

»Es sind noch Blutflecken dran. Daraus schließe ich, daß es dieses Messer war, welches der Tote in der Hand gehalten hatte? Watson, diese Art Messer sollten Sie kennen! «

»Es ist ein Seziermesser«, sagte ich.

»Das hab' ich mir doch gedacht. Eine feine Schneide für eine feine Arbeit. Ein merkwürdiges Instrument für einen Mann, der sich auf einer rauhen Expedition befindet. Dabei konnte er es nicht einmal in die Tasche stecken.«

»Die Spitze war durch einen Korken geschützt, den haben wir neben der Leiche gefunden. Seine Frau erzählte, sie habe das Messer auf seinem Frisiertisch liegen sehen. Er habe es mitgenommen, als er das Haus verließ. Eine armselige Waffe, aber sicherlich das Beste, was er in diesem Augenblick zur Hand hatte. « »Gut möglich. Was sind das für Papiere?«

»Drei davon sind quittierte Rechnungen von einem Heuhändler. Ein Brief mit Instruktionen von Mr. Ross ist dabei, und dann ist da noch eine Rechnung eines Modegeschäftes über siebenunddreißig Pfund und fünfzehn Shillinge, ausgestellt von Madame Lesurier aus der Bond Street, an einen William Derbyshire. Mrs. Straker erzählt uns, daß dies ein Freund ihres Mannes sei, dessen Briefe und Rechnungen manchmal an ihre Adresse gesandt werden. «

»Mrs. Derbyshire hat einen recht teuren Geschmack«, bemerkte Holmes. Er sah die Rechnung gedankenvoll an. »Zweiundzwanzig Guineen für ein einziges Kleid ist eine ganz hübsche Summe. Na ja, mehr gibt es wohl im Augenblick nicht her. Dann wollen wir uns mal zum Tatort begeben.«

Als wir das Wohnzimmer verließen, kam eine Frau auf uns zu, die im Flur gewartet zu haben schien. Sie legte ihre Hand auf den Arm des Inspektors. Ihr schmales Gesicht war blaß. Man sah deutlich die Spuren des ausgestandenen Schreckens. »Haben Sie sie? Haben Sie sie endlich gefaßt?« fragte sie atemlos.

»Nein, Mrs. Straker, aber Mr. Holmes aus London ist zu uns gekommen und wird uns helfen. Wir werden tun, was wir können. «

»Habe ich Sie nicht vor kurzem in Plymouth auf einer Gartenparty getroffen, Mrs. Straker?« fragte Holmes.

»Nein, da müssen Sie sich irren.«

»Liebe Zeit, und ich hätte darauf schwören können! Sie trugen ein Kleid aus taubenblauer Seide, mit Pfauenfedern abgesetzt. «

»Ein solches Kleid habe ich niemals besessen«, antwortete die junge Frau. »Ah, dann ist das klar!« sagte Holmes. Mit einer Entschuldigung folgte er dem Inspektor nach draußen. Ein kurzer Gang über das Moor brachte uns zu der Mulde, in der die Leiche gefunden worden war. Am Rand der Mulde befand sich auch der Ginsterbusch, in dem sich der Mantel des Trainers verfangen hatte.

»War die Nacht eigentlich sehr windig?« fragte Holmes. »Nein, gar nicht sonderlich windig, nur der Regen war sehr heftig. «

»In diesem Fall kann der Mantel nicht hierher geweht worden sein. Dann muß er ihn hier abgelegt haben.«

»Ja, er lag quer über dem Busch.«

»Das ist wirklich interessant. Ich nehme wahr, daß auf diesem Boden ziemlich viel herumgetrampelt worden ist. Zweifellos sind viele Füße seit Montag hier gewesen. «

»Nein, nein, wir haben hier eine Matte ausgelegt und haben alle darauf gestanden. Der Boden wurde nicht weiter berührt.«

»Ausgezeichnet.«

»Und in diesem Beutel hier habe ich einen der Stiefel, die Straker getragen hat, und einen Schuh von Fitzroy und einen Hufabdruck des Pferdes.«

»Mein lieber Inspektor, Sie übertreffen sich selbst!«

Holmes nahm den Beutel und ging zu der Mulde, dann schob er die Matte ein wenig mehr der Mitte des Platzes zu und legte sich bäuchlings darauf. Er stützte sein Kinn mit der Hand ab und untersuchte den zertrampelten Boden sehr sorgfältig.

»Hallo«, sagte er plötzlich. »Was ist das?« Er hatte ein halb abgebranntes Streichholz gefunden. Es war so mit Schlamm überzogen, daß man es für ein Stückchen Holz hätte halten können.

»Wie habe ich das nur übersehen können! « rief der Inspektor. Seine Stimme klang ärgerlich.

»Es war fast unsichtbar, halb im Schlamm versteckt. Ich habe es nur gefunden, weil ich danach suchte.«

»Wieso haben Sie erwartet, dies da zu finden?«

»Für unwahrscheinlich hielt ich es nicht.«

Er nahm den Stiefel aus dem Beutel und verglich ihn mit den Fußspuren auf dem Boden. Dann kletterte er wieder hoch an den Rand der Mulde und begann, in den Farnen und Büschen herumzukriechen.

»Ich fürchte, daß Sie dort keine Spuren mehr finden werden«, sagte der Inspektor. »Ich habe den Boden gute hundert Meter in jeder Richtung untersucht.«

»Wirklich?« rief Sherlock Holmes und erhob sich. »Ich werde nicht so böseartig sein und noch einmal hier zu suchen beginnen, nachdem Sie es bereits gemacht haben. Aber ich möchte gerne ein Stückchen ins Moor gehen, bevor es dunkel wird, damit ich morgen ein wenig vertrauter mit der Umgebung bin. Und diesen Pferdehuf werde ich mal als Glücksbringer in die Tasche stecken.

«

Colonel Ross, der beim Anblick der methodischen Arbeit meines Freundes Anzeichen von Ungeduld gezeigt hatte, sah auf die Uhr. »Es wäre mir lieb, wenn Sie jetzt mit mir kämen, Inspektor«, sagte er, »denn es gibt ein paar Punkte, wo ich Ihren Rat gebrauchen könnte. Ich möchte vor allem gerne wissen, ob wir das Pferd von der Rennliste streichen lassen sollen. Sind wir das dem Publikum schuldig?«

»Aber ganz gewiß nicht!« rief Holmes entschieden aus. »Ich würde den Namen des Pferdes ganz gewiß auf der Liste lassen. «

Der Colonel verbeugte sich. »Vielen Dank für den Rat, Sir«, sagte er. »Wenn Sie Ihren Spaziergang beendet haben, treffen wir uns in dem Haus des armen Straker. Wir können dann zusammen nach Tavistock zurückfahren.«

Er ging mit dem Inspektor zurück, während Holmes und ich gemächlich über das Moor wanderten. Hinter den Ställen von Mapleton begann die Sonne zu sinken, und die große, hügelige Wüste war in goldenes Licht getaucht, das dort, wo die Farne und Ginsterbüsche das Licht aufnahmen, zu einem rötlichen Braun wurde. Aber mein Freund sah nichts von der Herrlichkeit der Natur. Er war in tiefe Gedanken versunken.

»Wir machen es so, Watson«, sagte er schließlich, »wir lassen die Frage, wer der Mörder John Strakers ist, erst einmal beiseite und gehen der Frage nach, was aus dem Pferd geworden ist. Nehmen wir einmal an, es riß während der Tragödie hier aus. Wohin kann es gelaufen sein? Ein Pferd ist ein Herdentier. Es würde doch immer wieder zu seinem eigenen Stall zurücklaufen. Wenn es seinem eigenen Instinkt gefolgt wäre, hätte es entweder zu seinem eigenen Stall zurückkehren oder zu den Ställen nach Mapleton hinüberlaufen müssen. Warum sollte es im wilden Moor herumlaufen? Außerdem müßte es bis jetzt schließlich einmal jemand gesehen haben. Und warum sollten Zigeuner es stehlen? Diese Leute nehmen immer Reißaus, wenn es irgendwo Schwierigkeiten gibt, denn sie haben nicht gerne Ärger mit der Polizei. Außerdem ist ein solches Pferd kaum verkäuflich. Sie würden ein großes Risiko eingehen und nichts gewinnen. Das sollte doch wirklich jedem klar sein.«

»Wo kann das Pferd aber dann sein?«

»Ich habe bereits gesagt, daß es entweder nach King's Pyland zurückgekehrt ist oder aber nach Mapleton gelaufen ist. Es ist aber nicht in King's Pyland. Also ist es in Mapleton. Lassen Sie uns das als Arbeitshypothese einmal festhalten und sehen, wohin das führt. Dieser Teil des Moores ist, wie der Inspektor ganz richtig bemerkte, hart und trocken. Aber es hat ein ziemliches Gefälle in Richtung Mapleton. Sie können von hier aus den tiefeingeschnittenen Graben erkennen. Dort muß es am Montag sehr naß gewesen sein. Wenn wir mit unserer Hypothese recht haben, dann

muß das Pferd an der Stelle durchgekommen sein. Darum sollten wir dorthin gehen und dort nach Pferdespuren suchen.«

Während dieser Unterhaltung waren wir zügig vorangeschritten, und ein paar Minuten später befanden wir uns an diesem Graben. Holmes bat mich, auf der rechten Seite zu suchen, während er die linke absuchte. Aber ich hatte die Strecke noch keine fünfzig Meter weit abgesucht, als ich ihn rufen hörte. Er winkte mich mit der Hand heran. In der feuchten Erde vor ihm waren die Hufspuren deutlich zu erkennen. Das Hufeisen, das er aus der Tasche nahm, paßte genau in die Spur.

»Hier sehen Sie den Wert der Fantasie«, sagte Holmes. »Es ist die einzige Qualität, die unserem Gregory fehlt. Wir haben uns vorgestellt, was hätte passieren können, verhielten uns entsprechend unserer Annahme und fanden, daß wir recht hatten. Wir wollen weitergehen.«

Wir durchquerten den marschigen Grund und gingen eine Viertelmeile auf trockenem, hartem Boden dahin. Dann fiel der Boden wieder ab. Und wieder hatten wir die Spuren. Wir verloren sie für etwa eine halbe Meile und fanden sie dann wieder, als wir uns Mapleton näherten. Holmes hatte sie als erster gesehen und wies mit triumphierendem Gesicht darauf. Die Spur von menschlichen Schuhen wurde neben den Pferdehufen sichtbar. »Vorher war das Pferd allein«, rief ich.

»Richtig, vorher war das Pferd allein. Hallo, was haben wir denn hier?« Die doppelte Spur kehrte scharf um und führte nun in Richtung von King's Pyland. Holmes pfiiff, und wieder folgten wir der Spur. Seine Augen waren nur auf diese Fahrte gerichtet, aber ich erlaubte mir, auch ein klein wenig zur Seite zu sehen, und da bemerkte ich zu meiner großen Überraschung, daß die gleichen Spuren auch in der entgegengesetzten Richtung weiterliefen.

»Ein Pluspunkt für Sie, Watson«, sagte Holmes, als ich ihn darauf hinwies. »Sie haben uns einen langen Marsch erspart, der uns auf unsere eigene Spur zurückgeführt haben würde. Wir wollen jetzt der Rückspur folgen.«

Wir brauchten nicht weit zu gehen, die Spur endete auf einem asphaltierten Platz, der in die Ställe von Mapleton führte. Als wir näherkamen, lief uns ein Stallbursche entgegen. »Wir wollen hier niemanden haben, der hier herumlungert«, rief er.

»Ich möchte ja nur eine Frage stellen«, sagte Holmes und steckte Daumen und Zeigefinger in die Taschen seiner Weste. »Sollte es zu früh sein, wenn ich Ihren Meister, Silas Brown, morgen früh um fünf besuchen käme?«

»Himmel, Sir, wenn einer früh aufsteht, dann ist er es. Er ist immer der erste im Stall. Aber hier ist er schon, und Sie können ihm Ihre Frage selber stellen. Nein, Sir, ich wäre meinen Platz hier los, wenn ich Geld von Ihnen nähme. Hinterher, wenn Sie mögen. «

Sherlock Holmes steckte die halbe Krone, die er aus der Westentasche genommen hatte, wieder ein. Ein böse dreinblickender Mann mit der Reitpeitsche in der Hand stand am Tor.

»Was soll das, Dawson?« rief er. »Kein Herumgetratsche! Es gibt schließlich Arbeit zu tun. Und Sie, was zum Teufel wollen Sie hier?«

»Zehn Minuten mit Ihnen reden, mein lieber Sir«, sagte Holmes mit seiner allersanftesten Stimme.

»Ich habe keine Zeit, mit jedem Dahergelaufenen zu reden. Verschwinden Sie, oder ich mache Ihnen Beine!«

Holmes beugte sich vor und flüsterte dem Trainer etwas ins Ohr. Der schrak heftig zusammen und wurde über und über rot. »Das ist eine Lüge! « schrie er. »Eine schreckliche, infame Lüge! « »Sehr gut! Wollen wir das hier in aller Öffentlichkeit diskutieren oder doch lieber in Ihrem ruhigen Wohnzimmer?«

»Oh, kommen Sie mit, wenn das unbedingt sein muß!« Holmes lächelte. »Ich werde Sie nicht länger als ein paar Minuten warten lassen, Watson«, sagte er. »Und nun, Mr. Brown, stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung.«

Zwanzig Minuten dauerte es, und inzwischen hatte sich das Rot des Sonnenunterganges in Grau verwandelt, als endlich Sherlock Holmes und der Trainer wieder erschienen. Niemals habe ich jemanden gesehen, dessen Gesicht sich in kurzer Zeit mehr verändert hatte, wie das von Silas Brown. Es war aschgrau.

Schweißperlen standen auf seinen Brauen, und seine Hand zitterte so sehr, daß die Reitpeitsche einem Espenlaub im Wind ähnlich sah. Seine hochmütige, polternde Art war wie weggeblasen. Wie ein geprügelter Hund an der Seite seines Herrn, so schlich er neben meinem Freund dahin.

»Ihre Instruktionen werden ausgeführt. Es wird alles so geschehen, wie Sie es angeordnet haben«, sagte er.

»Es darf Ihnen kein Fehler unterlaufen«, sagte Holmes und sah sich um. Der andere wand sich stöhnend, als er die Drohung in seinem Blick las.

»O nein, es wird kein Fehler passieren. Ich werde dort sein. Soll ich es gleich ändern lassen oder erst später? «

Holmes dachte ein wenig nach und brach dann in Gelächter aus.

»Nein«, sagte er, »tun Sie das nicht. Ich werde deswegen an Sie schreiben. Und bitte, keine Tricks!«

»Oh, Sie können sich auf mich verlassen, Sie können sich ganz sicherlich auf mich verlassen!«

»ja, ich denke schon, daß ich das kann. Gut, Sie hören morgen von mir. «

Er drehte sich auf dem Absatz um und beachtete die zitternde Hand nicht einmal, die der andere ihm hinhielt. Wir machten uns auf den Weg nach King's Pyland.

»Eine solch perfekte Mischung aus Schreihals, Feigling und Schleicher wie Meister Silas Brown habe ich auch noch nicht getroffen«, sagte Sherlock Holmes, als wir so nebeneinander dahergingen.

»Also, hat er das Pferd?«

»Er hat versucht, mich zu bluffen. Aber ich habe ihm so genau beschrieben, was er an jenem Morgen gemacht hat, daß er jetzt überzeugt ist, daß ich ihn beobachtet habe. Natürlich haben Sie, genau wie ich, bemerkt, daß bei den Fußspuren die Zehen der Stiefel besonders breit ausgearbeitet sind. Das sind genau seine Stiefel. Sie passen absolut in die Spur. Andererseits würde niemals einer der Untergebenen ein solches Stückchen gewagt haben. Ich habe ihm beschrieben, wie er seiner Gewohnheit gemäß als erster am Morgen auf der Bildfläche erschien und plötzlich ein fremdes Pferd im Moor hat herumirren sehen. Er ging nachsehen und stellte voller Staunen fest, daß dieses den besonderen weißen Flecken auf der Stirn hat, der dem Favoriten seinen Namen gegeben hat. Der Zufall hatte das einzige Pferd, das seinen eigenen Favoriten überholen konnte, in seine Hände gespielt. Auf sein eigenes Pferd hatte er inzwischen eine hohe Wettsomme gesetzt. Dann habe ich ihm beschrieben, wie er, einem Impuls gehorchend, zunächst das Pferd zurück nach King's Pyland habe zurückführen wollen und wie der Teufel ihm dann eingegeben habe, das Pferd zu verstecken, bis das Rennen vorüber war. Er hat es dann nach Mapleton zurückgebracht, wo er es auch wirklich versteckt hat. Als ich ihm so jede Einzelheit beschrieben habe, hat er aufgegeben und dachte schließlich nur noch daran, seine eigene Haut zu retten.«

»Aber die Ställe sind doch durchsucht worden.«

»Oh, so ein alter Pferdehändler wie er hat schon seine Tricks.«

»Aber haben Sie denn keine Angst, das Pferd in der Macht eines Menschen zu lassen, der ihm doch ganz offensichtlich übel will?«

»Mein lieber Mann, er wird es hüten wie seinen eigenen Augapfel. Er weiß, daß seine einzige Chance auf Gnade darin besteht, daß dem Pferd nichts passiert.«

»Colonel Ross sieht nicht aus wie ein Mann, der sonderlich gnädig mit seinen Gegnern verfährt.«

»Diese Sache geht nicht nur Colonel Ross an. Ich folge meinen eigenen Methoden und erzähle soviel oder sowenig, wie ich es selber für richtig halte. Das ist der Vorteil, wenn man ein Privatdetektiv ist. Ich weiß nicht, ob Sie es auch bemerkt haben, Watson, aber das Gehabe des Colonels ist mir ein klein wenig zu hochmütig gewesen. Ich habe Lust, mich ein bißchen auf seine Kosten zu amüsieren. Erzählen Sie ihm nichts von dem Pferd.«

»Ganz gewiß nicht ohne Ihre Erlaubnis.«

»Und natürlich ist dies auch eine untergeordnete Sache im Vergleich zu der Frage, wer den armen Straker ermordet hat. »Und das wollen Sie jetzt herausfinden?«

»Im Gegenteil, Sie und ich werden mit dem Nachtzug nach London zurückfahren.«

Bei diesen Worten meines Freundes war ich wie vom Donner gerührt. Wir waren erst seit ein paar Stunden in Devonshire. Daß er eine Untersuchung, die so erfolgreich begonnen hatte, aufgeben wollte, überstieg mein Verständnis. Aber aus meinem Freund bekam ich weiter kein Wort heraus, bis wir vor dem Haus des Trainers angelangt waren. Der Colonel und der Inspektor erwarteten uns im Wohnzimmer.

»Mein Freund und ich kehren mit dem Nachtzug nach London zurück«, verkündete Holmes. »Es war sehr hübsch, die gute Luft in Dartmoor zu schnuppern.«

Der Inspektor öffnete die Augen weit, und die Lippen des Colonels verzogen sich zu einem bösen Lächeln.

»Sie wollen also Strakers Mörder nicht verhaften?« fragte er. Sherlock Holmes zuckte die Schultern. »Es sind da gewisse Schwierigkeiten im Weg«, sagte er. »Ich hoffe jedoch, daß Ihr Pferd am Dienstag rennen wird. Sie sollten Ihren Jockey bereithalten. Darf ich um ein Foto von Mr. John Straker bitten?«

Der Inspektor zog eines aus dem Umschlag und gab es ihm. »Mein lieber Gregory, Sie kommen allen meinen Wünschen so freundlich nach. Darf ich Sie bitten, hier einen Augenblick zu warten, denn ich möchte gerne ein paar kurze Fragen an das Dienstmädchen richten.«

»Ich muß sagen, daß mich Ihr Mann aus London ziemlich enttäuscht«, sagte der Colonel ziemlich unhöflich, als mein Freund das Zimmer verlassen hatte. » Ich sehe nicht, daß wir auch nur einen einzigen Schritt weitergekommen wären.«

»Wenigstens haben Sie die Zusicherung, daß Ihr Pferd rennen wird«, sagte ich.

»Ja, die Zusicherung«, sagte der Colonel mit einem Schulterzucken. »Ich würde es vorziehen, wenn das Pferd schon in meinem Stall stände.«

Gerade wollte ich wieder ansetzen, meinen Freund zu verteidigen, als er auch schon wieder ins Zimmer kam.

»Nun, meine Herren«, sagte er, »ich bin bereit, nach Tavistock zu fahren.«

Wir bestiegen den Wagen, während einer der Stallburschen uns den Schlag aufhielt. Holmes schien eine plötzliche Eingebung zu haben, denn er beugte sich vor und zupfte den Burschen am Ärmel.

»Ihr habt ein paar Schafe auf der Koppel, wer versorgt sie?«

»Das mache ich, Sir.«

»Haben Sie irgend etwas an ihnen bemerkt, das nicht so ganz in Ordnung wäre?«

»Nicht viel, Sir, nur drei oder vier von ihnen sind ein wenig lahm.«

Ich sah, daß Sherlock Holmes plötzlich sehr vergnügt war. Er lachte in sich hinein und rieb sich die Hände in offensichtlicher Freude.

»Ein langer Schuß, Watson, ein sehr langer Schuß«, sagte er und kniff mich in den Arm.
»Gregory, darf ich Sie auf diese merkwürdige Epidemie unter der Schafherde aufmerksam machen. Falren Sie los, Kutscher!«

Colonel Ross hatte immer noch den verächtlichen Ausdruck im Gesicht, der sehr deutlich zeigte, wie wenig er von der Genialität meines Freundes hielt. Aber das Gesicht des Inspektors sah plötzlich interessiert und fragend aus.

»Halten Sie das für wichtig?« »Für sehr wichtig sogar.«

»Gibt es etwas, worauf ich besonders achten sollte?«

»Ja, auf das merkwürdige Betragen des Hundes in der Mordnacht. «

»Der Hund hat aber in der Nacht nichts gemacht.«

»Das ist ja gerade das Merkwürdige«, sagte Sherlock Holmes. Vier Tage später befanden Sherlock Holmes und ich uns in der Eisenbahn nach Winchester, um uns das Rennen um den Wessex-Pokal anzusehen. Wir hatten uns mit Colonel Ross verabredet, der uns vom Bahnhof abholte. In seinem Wagen fuhren wir zum Rennplatz, der etwas außerhalb der Stadt lag. Seine Miene war ernst, und er behandelte uns kühl. »Von meinem Pferd habe ich inzwischen weder etwas gesehen noch gehört«, sagte er.

»Ich nehme an, daß Sie es erkennen, wenn Sie es sehen?« fragte Sherlock Holmes.

Der Colonel war sehr ungehalten. »Ich habe seit zwanzig Jahren mit der Rennbahn zu tun, aber eine solche Frage ist mir noch nicht gestellt worden«, sagte er. »Ein Kind könnte Silver Blaze an seiner weißen Stirn und den gefleckten Vorderbeinen erkennen. «

»Wie stehen die Wetten?«

Na ja, das ist schon eine merkwürdige Sache. Gestern hätten Sie fünfzehn zu eins kaufen können, aber die Preisspanne ist kürzer und kürzer geworden. Inzwischen sind es kaum mehr drei zu eins.
«

»Hm«, sagte Holmes, »jemand scheint da etwas zu wissen, das ist einmal klar.«

Als der Wagen zum Stand kam, las ich die Anzeigen der Rennen.

Es hieß dort:

1. THE NEGRO, Besitzer Mr. Heath Newton. Rote Mütze, zimtfarbene Jacke.
2. PUGILIST, Besitzer Colonel Wardlaw. Rosa Kappe, blau-schwarze Jacke.
3. DESBOROUGH, Besitzer Lord Backwater. Gelbe Kappe und Ärmel.
4. SILVER BLAZE, Besitzer Colonel Ross. Schwarze Kappe, rote Jacke.
5. IRIS, Besitzer Duke Balmoral. Gelbe und schwarze Streifen.
6. RASPER, Besitzer Lord Singleford. Lila Kappe, schwarze Ärmel.

»Wir haben das andere Pferd von der Liste nehmen lassen und haben uns ganz auf Ihr Wort verlassen«, sagte der Colonel. »Wieso, was ist denn das? Silver Blaze Favorit?«

»Fünf zu vier gegen Silver Blaze!« brüllte der Ring. »Fünf zu vier gegen Silver Blaze! Fünf zu fünfzehn gegen Desborough! Fünf zu vier auf das Feld! «

»Da sind die Nummern«, rief ich. »Sie sind alle sechs da.« »Alle sechs da? Dann müßte mein Pferd doch rennen«, rief der Colonel in höchster Nervosität. »Aber ich kann ihn nicht sehen, meine Farben sind auch noch nicht vorbeigekommen.«

»Bisher sind nur fünf durchgekommen. Das muß er sein.« Als ich das aussprach, kam ein starkes Pferd aus der Umzäunung heraus und kanterte an uns vorbei. Auf seinem Rücken trug es den Jockey mit den bekannten Farben des Colonels. »Das ist nicht mein Pferd«, rief der Besitzer.

»Das Biest hat kein einziges weißes Haar an seinem Körper. Was haben Sie mir angetan, Mr. Holmes?«

»Gut, gut, wollen erst mal sehen, wie er sich macht«, sagte mein Freund ungerührt. Ein paar Minuten lang schaute er durch das Fernglas. »Wunderbar. Der Start ist ganz ausgezeichnet«, rief er plötzlich, »und da kommen sie um die Kurve!«

Von unserem Wagen aus hatten wir einen herrlichen Überblick über die Bahn. Sie kamen geradewegs auf uns zu. Das Feld war noch dicht beisammen, aber etwa in der Hälfte schob sich das Gelb der Mapleton-Ställe in den Vordergrund. Bevor sie jedoch auf unserer Höhe angekommen waren, stieß das Pferd des Colonels voran, überholte Desborough und ging gute sechs Pferdelängen vor seinem Rivalen Iris vom Duke von Balmoral durch das Ziel.

»Das war auf jeden Fall mein Rennen«, sagte der Colonel atemlos und rieb sich verwundert die Augen. »Ich gebe zu, daß mir das zu hoch ist, was hier gespielt wird. Glauben Sie, daß Sie mich nun lange genug Rätsel raten lassen haben, Mr. Holmes?«

»Gewiß, Colonel, Sie sollen alles erfahren. Lassen Sie uns herumgehen und uns gemeinsam das Pferd ansehen. Sehen Sie, hier ist er«, fuhr er fort, als wir in die Wiegehalle kamen, zu der nur die Besitzer und deren Freunde Zutritt hatten. »Sie brauchen nur seine Stirn und sein Bein mit Terpentin abwaschen, und Sie haben Ihren guten, alten Silver Blaze wieder. «

»Das kann ich immer noch nicht fassen.«

»Ich fand ihn in den Händen eines Betrügers und nahm mir die Freiheit, ihn genauso rennen zu lassen, wie er war.«

»Mein lieber Sir, Sie haben ein Wunder vollbracht. Das Pferd sieht gesund und gut aus, es ist ihm niemals besser ergangen. Ich schulde Ihnen tausend Entschuldigungen, daß ich an Ihrem Können habe zweifeln können. Sie würden mir einen noch größeren Gefallen tun, wenn Sie mir den Mörder von John Straker einfangen könnten. «

»Den habe ich schon«, sagte Sherlock Holmes ruhig.

Der Colonel und ich starrten ihn in Verwunderung an. »Sie haben ihn? Wo ist er denn?«

»Er ist hier.«

»Hier! Wo?«

»Er ist im Augenblick hier in meiner Gesellschaft.«

Wieder überzog eine ärgerliche Röte das Gesicht des Colonels. »Ich habe nicht vergessen, daß ich Ihnen Dank schuldig bin, Mr. Holmes, aber was Sie da eben gesagt haben, ist entweder ein schlechter Witz oder eine grobe Beleidigung.« Sherlock Holmes lachte. »Colonel, ich versichere Ihnen, daß ich Sie nicht in Verbindung mit dem Verbrechen bringen wollte. Der wirkliche Mörder steht direkt hinter Ihnen. « Er trat einen Schritt zur Seite und legte seine Hand auf den glänzenden Hals des edlen Pferdes.

»Das Pferd!« riefen der Colonel und ich, beide wie aus einem Munde.

»Ja, das Pferd. Und es mag ihm als Entschuldigung angerechnet werden, wenn ich sage, daß es in Selbstverteidigung gehandelt hat. John Straker war ein Mann, der Ihres Vertrauens völlig unwürdig war. Aber da läutet die Glocke, und da ich Lust habe, im nächsten Rennen ein bißchen zu gewinnen, werde ich Ihnen die restlichen Erklärungen zu passender Zeit geben.«

Als wir an diesem Abend zurück nach London fuhren, hatten wir die Ecke eines Pullman-Wagens ganz für uns allein. Ich denke, daß die Reise für Colonel Ross ebenso kurzweilig war wie für mich selber. Wir hörten meinem Freund zu, der uns berichtete, was sich in jener Montagnacht in den Dartmoor-Trainingsställen zugetragen hatte und wie es ihm gelungen war, die Fäden aufzuspüren.

»Ich muß gestehen«, sagte er, »daß alle Theorien, die ich mir aufgrund der Zeitungsmeldungen gemacht hatte, falsch waren. Und doch gab es Hinweise, die auf die Wahrheit hätten schließen lassen, wenn nicht andere Fakten sie zugedeckt hätten. Als ich nach Devonshire kam, war ich überzeugt, daß Fitzroy Simpson der wahre Schuldige war, obgleich ich natürlich auch sah, daß die Beweise gegen ihn nicht vollständig waren. Gerade in dem Augenblick, als wir mit Ihrem

Landauer vor dem Haus des Trainers hielten, ging mir die enorm wichtige Rolle auf, die das Hammelcurry in der Tragödie gespielt hatte. Sie werden sich daran erinnern, daß ich in Gedanken versunken noch ein Weilchen im Wagen geblieben war, als Sie alle den Wagen schon verlassen hatten. Ich wunderte mich über mich selber, daß ich einen so wichtigen Hinweis hatte übersehen können.«

»Ich muß sagen«, meinte der Colonel, »daß ich auch jetzt noch nicht sehe, wie uns das weiterbringen soll.«

»Es war das erste Glied in der Kette meiner Schlußfolgerungen. Opiumpuder ist ja keineswegs geschmacklos. Es schmeckt nicht sonderlich schlecht, aber man nimmt diesen Geschmack mit Sicherheit wahr. In jedem anderen Gericht hätte der Esser es entdeckt und möglicherweise nicht weitergegessen. Aber Curry war genau das Gewürz, das diesen Geschmack überdecken konnte. Fitzroy Simpson hätte Hellseher sein müssen, wenn er gewußt hätte, daß es ein Curry zum Abendessen bei Straker gab. Es müßte sich wirklich um einen unglaublichen Zufall handeln, wenn er dahergekommen wäre, ein Päckchen Opium in der Tasche, gerade auf den Verdacht hin, daß es zum Abendessen Curry gibt, das nützlicherweise den Geschmack des Opiums überdeckt. Dieser Zufall ist ganz ausgeschlossen. Daher scheidet Simpson als Mörder aus. Unsere Aufmerksamkeit ist auf Mr. und Mrs. Straker gerichtet. Das Opium wurde dem Essen hinzugefügt, nachdem die Portionen an die Stallburschen schon verteilt waren, denn die anderen haben ihre Mahlzeit ja ohne Nebenwirkungen gegessen. Wer von ihnen konnte also das Pulver hinzufügen, ohne daß das Mädchen es wahrnahm?

Bevor ich diese Frage entscheiden konnte, fiel mir plötzlich auf, wie merkwürdig sich der Hund in jener Nacht verhalten hatte, denn eine richtige Schlußfolgerung zieht die andere ja bekanntlich nach sich. Die Episode mit Simpson hat mir bewiesen, daß der Hund im Stall behalten wurde, er jedoch nicht angeschlagen hat, als jemand in den Stall kam, um das Pferd herauszuholen. Ganz klar, daß der nächtliche Besucher jemand war, den der Hund gut kannte. Ich war inzwischen davon überzeugt, oder doch fast überzeugt, daß John Straker selber der Täter war, der mitten in der Nacht in den Stall gegangen und das Pferd herausgeholt hatte. Aber warum? Er führte etwas Dunkles im Schilde, das war klar, denn warum sollte er sonst seinen eigenen Stallburschen vergiften? Doch ich konnte mir kein Motiv für diese Tat vorstellen. Es hat nun schon immer Fälle gegeben, wo Trainer an große Summen Geldes gekommen sind, indem sie durch Agenten gegen das eigene Pferd gewettet haben und dann einen bösen Trick anwandten, damit es wirklich nicht gewinnen konnte. Manchmal wird einem Jockey ein Bein gestellt. Manchmal kommt man besser voran, wenn man sich feinerer Methoden bedient. Worum handelte es sich hier? Ich hoffte, daß der Inhalt der Taschen mir weiterhelfen könnte.

Und das war's dann ja auch. Sie können das seltsame Messer nicht vergessen haben, das Sie in der Hand des Toten gefunden haben. Ein vernünftiger Mensch würde sich ein solches Messer niemals als Waffe gewählt haben. Es ist ein Werkzeug, mit dem man feine Operationen ausführt. Und es sollte auch zu einer sehr delikaten Operation in der Nacht Verwendung finden. Colonel Ross, Sie haben doch so große Erfahrungen mit Rennplätzen. Sie müssen doch wissen, daß es möglich ist, dem Pferd an der Hinterhand eine bestimmte Sehne durchzutrennen, und zwar so, daß man hinterher absolut keine Spur sieht. Das Pferd lahmt dann ein paar Tage lang leicht, das kann auf den Streß des Trainings geschoben werden, oder man spricht von ein bißchen Rheuma. Niemand aber würde einen verbrecherischen Eingriff vermuten. «

»Verbrecher! Halunke!« schrie der Colonel.

»Damit hätten wir die Erklärung, warum John Straker das Pferd in aller Heimlichkeit aus dem Stall genommen hat und mit ihm ins Moor geritten ist. Dieses hochgezüchtete Tier hätte beim ersten Stich mit dem Messer mit seinem Gebrüll den tiefsten Schläfer geweckt. Die Operation mußte notwendigerweise im Freien ausgeführt werden. «

»Wie blind ich gewesen bin«, rief der Colonel. »Natürlich brauchte er Licht, und daher nahm er eine Kerze mit und zündete sie mit einem Streichholz an.«

»Ganz gewiß. Aber der Inhalt seiner Taschen erzählte mir nicht nur von dem Verbrechen, sondern gab auch das Motiv preis. Sie sind ein Mann von Welt, Colonel, und Sie wissen, daß man nicht die Rechnungen anderer Leute mit sich herumträgt. Die meisten von uns haben gerade genug damit zu tun, die eigenen Angelegenheiten in die Reihe zu bekommen. Mir ist gleich der Verdacht gekommen, daß Straker ein Doppelleben führte und ein zweites Establishment unterhielt. Die Rechnung zeigte deutlich, daß es sich um eine Frau handelt, die einen teuren Geschmack hat. Ihre Dienerschaft wird zwar großzügig entlohnt, Colonel, aber man wird kaum annehmen, daß ein Trainer in der Lage ist, Kleider für zweiundzwanzig Guineen für seine Frau zu kaufen. Ich habe Mrs. Straker nach diesem Kleid gefragt, dabei habe ich es so angestellt, daß sie nicht gemerkthat, worauf ich hinauswollte. Sie hat dieses Kleid nicht bekommen. So habe ich mir die Adresse der Modemacherin gemerkt und sie aufgesucht.

Als ich ihr das Foto von Straker zeigte, konnte sie leicht unseren mysteriösen Mr. Derbyshire ausmachen.

Von da an wurde alles einfach. Straker hatte das Pferd in die Mulde geführt, von wo aus man sein Licht nicht sehen konnte. Simpson hatte auf der Flucht seinen Schal verloren, den Straker aufhob, sicherlich mit dem Hintergedanken, daß er ihm nützlich werden konnte, die Hinterhand des Pferdes zu verbinden.

Als er endlich bei der Mulde war, mußte er seinen Standort hinter dem Pferd suchen und ein Licht anzünden. Aber das Tier wurde wahrscheinlich von der plötzlichen Helligkeit des Lichtes erschreckt. Mit dem feinen Instinkt der Tiere fühlte es, daß etwas Schlimmes in der Luft lag. Es trat aus und traf mit dem Hinterfuß direkt die Stirn des Trainers. Dieser hatte, obgleich es stark regnete, seinen Mantel ausgezogen und über den Busch gelegt, um so mehr Bewegungsfreiheit für seine Arbeit zu haben, und so schoß ihm das Messer, als er fiel, direkt in den Oberschenkel. Mach' ich mich soweit verständlich?«

»Wunderbar! « rief der Colonel, »wunderbar! Sie könnten dabeigewesen sein.«

»Zu meinem letzten Schluß, das muß ich zugeben, brauchte ich sehr lange. Ich überlegte mir, daß selbst ein in seinem Beruf so erfahrener Mann wie Straker eine so heikle Sache wie das Durchtrennen einer Sehne kaum vornehmen würde, ohne vorher ein wenig geübt zu haben. Woran aber konnte er üben? Ich sah die Schafe auf der Koppel, stellte meine Frage, und zu meiner eigenen Verwunderung bekam ich bestätigt, daß meine Theorie richtig gewesen war.

In London habe ich die Modistin aufgesucht und habe herausgefunden, daß ihr Mr. Straker, als unter dem Namen Derbyshire bekannt, ein sehr guter Kunde war, der eine sehr modebewusste Frau hatte, die gerne teure Kleider trug. Ich bin ganz sicher, daß diese Frau ihn in haushohe Schulden stürzte, so daß ihm am Ende nur noch dieser miserable Trick übrigblieb.«

»Sie haben wunderbar alles erklärt, bis auf eines«, sagte der Colonel. »Wo war das Pferd?«

»Ah, es riß aus und wurde von einem Ihrer Nachbarn versorgt. Aber in dieser Sache muß ich wohl um eine Amnestie bitten. Wir haben Clapham Junction erreicht, in weniger als zehn Minuten werden wir an der Victoria Station sein. Wenn Sie Lust haben, in unserer Wohnung noch eine Zigarre mit uns zu rauchen, Colonel, dann erzähle ich Ihnen noch ein paar andere Details, die Sie interessieren werden.«

Das gelbe Gesicht

Meine Leser werden mich sicher verstehen, wenn ich bei der Niederschrift der vielen Abenteuer meines Freundes und der unzähligen Fälle, die wir bearbeitet haben, natürlich die Erfolge herausstreiche und die Niederlagen übergehe. Das geschieht allerdings nicht, um seinen guten Ruf zu wahren - denn gerade wenn er mit seiner Weisheit am Ende war, mußte ich seine erstaunliche Energie, seine Intelligenz und seine enorme Flexibilität bewundern -, sondern ich lasse die erfolglosen Fälle weg, weil dort, wo er einen Mißerfolg zu verbuchen hatte, selten ein anderer einen Erfolg erzielen kann. So müßte dann die Geschichte ohne Ende bleiben. Manchmal geschah es allerdings, daß die Wahrheit doch entdeckt wurde, auch wenn er sich geirrt hatte. Ich habe ein gutes halbes Dutzend dieser Fälle notiert. Das Musgrave-Ritual und die Geschichte, die ich Ihnen jetzt erzählen werde, sind zwei von dieser Art. Ich habe sie ausgewählt, weil sie die interessantesten Züge tragen.

Sherlock Holmes war kein Mann, der Sport um des Sports willen trieb. Trotzdem gibt es wenige Männer, die über größere Muskelkraft verfügen, und meines Wissens ist er auch einer der größten Boxer seiner Klasse. Dennoch erachtete er ein Körpertraining, das nicht mit einem bestimmten Zweck verbunden war, als reine Zeitverschwendung. Wenn ihn kein berufliches Interesse trieb, rührte er sich selten vom Fleck. Dann allerdings konnte er absolut unermüdlich und unschlagbar sein. Daß er sich unter solchen Umständen seine Kondition erhielt, ist wirklich bemerkenswert. Er aß sehr wenig und lebte karg und spartanisch wie ein Mönch. Von seinem gelegentlichen Kokaingebrauch einmal abgesehen, hing er keinen Ausschweifungen nach. Er hielt sich auch nur an die Drogen, um in Zeiten, wo es keine interessanten Fälle gab, der Langeweile seiner Existenz zu entgehen.

Eines Tages im frühen Frühling war er entspannt genug, um sich zu einem Spaziergang im Park aufzuschwingen, zu dem ich ihn ermuntert hatte. Die ersten zarten Sprossen der Ulmen zeigten sich, und die klebrigen, braunen Hüllen der Kastanienblätter waren gerade dabei, aufzubrechen. Zwei Stunden strolchten wir herum, schweigsam zumeist, eben wie Männer, die sich gut kennen. Es war nahezu fünf Uhr, als wir uns wieder in der Baker Street einfanden.

»Ich bitte um Entschuldigung, Sir«, sagte unser Page, als er uns hereinließ. »Es war inzwischen ein Herr hier, der nach Ihnen gefragt hat, Sir.« Holmes sah mich vorwurfsvoll an. »Das kommt von nachmittäglichen Spaziergängen«, sagte er. »Ist der Herr wieder fortgegangen?«

»Ja, Sir.«

»Hast du ihn nicht gebeten, hereinzukommen?«

»Ja, Sir, er ist auch hereingekommen.«

»Und wie lange hat er gewartet?«

»Eine halbe Stunde etwa. Er war ein sehr unruhiger Herr, Sir. Er ging ständig hin und her und stampfte mit den Füßen. Ich habe draußen vor der Tür gewartet, Sir, so konnte ich ihn hören. Und schließlich kam er heraus auf den Flur und rief: >Will er denn niemals heimkommen?< Das waren seine Worte, Sir. >Sie brauchen nur noch ein klein wenig länger warten<, sagte ich. >Dann warte ich an der frischen Luft. Hier drinnen ersticke ich fast. Ich werde bald zurückkommen.< Damit war er auch schon draußen. Ich konnte ihn einfach nicht zurückhalten.«

»Du hast getan, was du konntest«, sagte Holmes und ging in unser Zimmer.

»Das ist mal eine ärgerliche Geschichte, Watson. Ich brauche dringend einen Fall. Wenn man von der Ungeduld des Mannes ausgeht, scheint es ein wichtiger Fall zu sein. Hallo, das ist doch nicht Ihre Pfeife dort auf dem Tisch? Er muß sie hier vergessen haben. Schönes Stück mit einem

langen Bernsteinmundstück. Ich frage mich, wie viele echte Bernsteinmundstücke es wohl in London gibt. Manche Leute glauben, daß eine eingeschlossene Fliege das Zeichen für die Echtheit des Bernsteins ist. Na, der gute Mann muß so sehr mit seinen unruhigen Gedanken beschäftigt gewesen sein, daß er seine Pfeife vergessen hat, die ihm doch sicherlich viel bedeutet.«

»Wie wollen Sie wissen, daß sie ihm viel bedeutet?«

»Nun, allein die Anschaffungskosten für ein solches Stück belaufen sich gut auf sieben Shillinge und Sixpence. Schauen Sie einmal, sie ist zweimal repariert worden, einmal der hölzerne Hals und einmal der Bernsteinteil. Beide Reparaturen sind mit Silberdraht ausgeführt. Das muß teurer gewesen sein, als die ganze Pfeife ursprünglich gekostet hat. Der Mann muß seine Pfeife hoch schätzen, wenn er sie für einen hohen Preis-reparieren läßt, statt sich für das gleiche Geld eine neue zu kaufen.«

»Noch etwas?« fragte ich, denn Sherlock Holmes starrte die Pfeife immer noch auf die ihm eigentümliche Weise an. Er hob sie auf und tippte mit seinem langen, dünnen Finger vorsichtig an den Hals, so wie es ein Medizinprofessor wohl tut, wenn er die Funktion eines bestimmten Knochens erklären möchte.

»Pfeifen sind gelegentlich sehr interessant«, sagte er. »Außer der Taschenuhr und den Schnürbändern besitzt nichts größere Individualität. Was ich hier allerdings herauslesen kann, ist nicht sonderlich bedeutsam und wohl auch nicht wichtig. Der Besitzer ist offenbar ein sehr muskulöser Mann, Linkshänder, hat sehr gute Zähne, geht sorglos mit seinen Sachen um, und er hat es nicht nötig, sparsam mit Geld zu sein. «

Mein Freund zählte diese Informationen ganz nebenbei auf, aber er sah mich dabei prüfend an, als wolle er testen, ob ich seinen Schlußfolgerungen folgen konnte.

»Sie nehmen an, daß ein Mann wohlhabend ist, wenn er eine Sieben-Shilling-Pfeife rauchen kann?« fragte ich.

»Gestopft mit einer Grosvenor-Mischung für acht Pence die Unze«, antwortete Holmes und klopfte ein wenig Tabak aus dem Pfeifenkopf auf seine Handfläche. »Man kann auch ganz ausgezeichneten Tabak für die Hälfte dieses Preises kaufen. Also braucht er nicht sonderlich zu sparen.«

»Und die anderen Punkte?«

»Er hat die Angewohnheit, seine Pfeife an Lampen und Gaspilotenlichtern anzuzünden, so daß sie an der Seite etwas angekohlt ist. Mit einem Streichholz wäre ihm das nicht passiert. Warum sollte auch jemand ein Streichholz an die Seite der Pfeife halten? Aber Sie können nicht Ihre Pfeife an der Lampe anzünden, ohne dabei die eine Seite anzukohlen. Da die rechte Seite angesengt ist, muß er wohl Linkshänder sein. Halten Sie doch einmal die Pfeife an die Lampe. Sie werden sehen, daß es natürlicherweise die linke Seite ist, die Sie der Flamme entgegenhalten, denn Sie sind ja Rechtshänder. Sie können es wohl gelegentlich einmal anders machen, aber nicht ständig. Das ist immer so gewesen. Und dann hat er durch das bernsteinerne Mundstück hindurchgebissen. Das bringt nur ein Mensch mit einer guten Muskulatur und sehr gesunden Zähnen zustande. Aber wenn ich mich nicht täusche, höre ich ihn auf der Treppe. Sicherlich werden wir von ihm Interessanteres hören, als uns das Studium seiner Pfeife zu bieten hat.« Einen Augenblick später wurde die Tür geöffnet, und ein großer, junger Mann kam zu uns ins Zimmer. Er war gut, aber unauffällig in einen dunkelgrauen Anzug gekleidet. Ich schätzte den Mann auf etwa dreißig Jahre, obgleich er wirklich ein paar Jahre älter war.

»Ich bitte um Verzeihung«, sagte er, als ob ihm irgend etwas peinlich wäre, »ich denke, ich hätte anklopfen sollen. Tatsache ist, daß ich mit meinen Gedanken völlig bei meinen Sorgen war. Sie müssen das als Entschuldigung gelten lassen.« Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn wie einer, der halb betäubt ist. Dann sank er erschöpft in einen Sessel.

»Ich sehe Ihnen an, daß Sie ein oder zwei Nächte nicht geschlafen haben«, sagte Holmes in seiner leichten und genialen Art, »das ist nervenschädigender als schwere Arbeit oder sogar Vergnügen. Darf ich fragen, wie ich Ihnen helfen kann?«

»Ich brauche dringend Ihren Rat, Sir. Ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Mein ganzes Leben scheint zusammenzubrechen. «

»Möchten Sie mich als beratenden Detektiv engagieren?« »Nicht alleine das. Ich möchte auch Ihre Meinung hören, Sie sind ein Mann von Welt. Ich möchte wissen, was ich als nächstes tun soll. Ich hoffe auf Gott, daß Sie mir helfen können. « Seine Sätze brachte er stockend und in kleinen, scharfen Stößen hervor. Es schien, als koste allein das Sprechen ihm schmerzliche Überwindung, die er nur mit größter Willensanstrengung über sich brachte.

»Es handelt sich um eine sehr delikate Angelegenheit«, sagte er. »Man spricht nicht gerne zu Fremden von seinen häuslichen Schwierigkeiten. Es ist mir ein gräßlicher Gedanke, daß ich das Benehmen meiner Frau mit zwei Männern diskutieren muß, die ich vorher nie gesehen habe. Scheußlich, daß ich das tun muß. Aber ich bin am Ende meiner Kraft, ich bin ratlos!«

»Mein lieber Mr. Grant Munro «, begann Sherlock Holmes.

Unser Besucher sprang aus seinem Sessel hoch. »Was, Sie kennen meinen Namen?«

»Wenn Sie Ihr Irkognito wahren möchten«, sagte Holmes lächelnd, »dann sollten Sie nicht Ihren Namen in das Futter Ihres Hutes schreiben. Oder Sie sollten den Hut wenigstens so drehen, daß die Leute, mit denen Sie sprechen, Ihre Adresse nicht lesen können. Ich wollte Ihnen gerade sagen, daß mein Freund und ich uns in diesem Zimmer die Geheimnisse vieler Menschen angehört haben und daß wir zum Glück mancher betäubten Seele Frieden bringen konnten. Ich nehme an, daß wir auch Ihnen helfen können. Da die Zeit nun allerdings kostbar ist, möchte ich Sie bitten, mir die Fakten Ihres Falles ohne weiteres Zögern darzulegen.«

Unser Besucher fuhr sich erneut mit der Hand über die Stirn, als ob ihm das Reden bitterschwer fiel. Aus jeder Geste und jedem seiner Ausdrücke konnte ich entnehmen, daß unser Gegenüber ein reservierter, selbstbeherrschter Mensch war, von Natur aus einen guten Schuß Stolz mitbekommen hatte und eher geneigt war, seine Wunden zu verdecken, als sie offen auszulegen. Dann, mit einer wilden Geste mit seiner geballten Hand, schien er alle Zurückhaltung von sich zu schleudern und begann:

»Mr. Holmes, die Fakten sind folgende: Ich bin seit drei Jahren verheiratet. In dieser Zeit haben meine Frau und ich einander geliebt und waren uns gegenseitig zugetan, wie es bei Mann und Frau sein sollte. Wir waren das glücklichste Paar, das jemals zusammengeführt worden ist. Niemals hatten wir Differenzen, nicht eine einzige, weder in Wort noch Tat. Jetzt aber, genau seit dem letzten Montag gibt es eine Barriere zwischen uns. Es scheint da etwas in ihr Leben und in ihre Gedanken gekommen zu sein, das mir so fremd ist, daß sie mir zuweilen wie eine Fremde erscheint, wir könnten uns genauso gut zufällig auf der Straße begegnet sein. Wir sind einander fremd geworden, und ich weiß nicht, warum.

Nun, dies eine möchte ich völlig klarstellen, bevor ich fortfahre. Mr. Holmes: Effie liebt mich. Etwas anderes dürfen Sie niemals annehmen. Sie liebt mich von ganzem Herzen und von ganzer Seele, und niemals hat sie mich mehr geliebt als jetzt. Das weiß ich. Das fühle ich. Ich möchte darüber auch nicht diskutieren. Ein Mann weiß es genau, wenn eine Frau ihn liebt. Aber es gibt jetzt ein Geheimnis zwischen uns, und das muß geklärt werden. «

»Lassen Sie mich freundlicher Weise Tatsachen hören, Mr. Munro«, sagte Sherlock Holmes mit einiger Ungeduld in der Stimme.

»Ich werde Ihnen jetzt alles erzählen, was ich aus Effies Vergangenheit weiß. Als wir uns zum ersten Mal begegneten, war sie Witwe, obgleich sie noch ziemlich jung, nur fünfundzwanzig Jahre alt war. Damals hieß sie Mrs. Hebron. Sie war als sehr junges Mädchen nach Amerika gekommen und lebte in der Stadt Atlanta. Dort hatte sie diesen Hebron geheiratet, einen

Rechtsanwalt mit gutgehender Praxis. Zusammen hatten sie ein Kind. Beide, der Mann und das Kind, starben am gelben Fieber, das damals in der Stadt heftig wütete. Ich habe den Totenschein gesehen. Von da ab war Amerika ihr zuwider. Sie kam nach England zurück, um hier bei einer unverheirateten Tante in Pinnet, Middlesex, zu wohnen. Ich darf erwähnen, daß ihr Mann ihr ein recht gutes Einkommen hinterlassen hat, ein Kapital von viereinhalbtausend Pfund, das von ihm so geschickt angelegt worden ist, daß sie gute Zinsen bekommt. Sie war erst ein halbes Jahr in Pinnet, als wir einander begegneten. Wir verliebten uns ineinander und heirateten ein paar Wochen später. Ich selber bin Hopfenhändler und verfüge über ein jährliches Einkommen von sieben- bis achthundert Pfund. Davon können wir ganz gut leben. Wir nahmen uns in einer guten Wohngegend in Norbury eine Villa für achtzig Pfund per Jahr. Wenn man bedenkt, daß diese kleine Ortschaft so relativ nahe bei der Stadt liegt, leben wir dort sehr ländlich. In der Nachbarschaft gibt es ein Gasthaus und zwei weitere Wohnhäuser, und auf der anderen Seite des Feldes befindet sich ein alleinstehendes Häuschen. Dieses Häuschen liegt unserem Haus direkt gegenüber, nur das Feld liegt dazwischen. Sonst befinden sich nur in der Nähe des Bahnhofs noch einige Häuser. In der Saison muß ich geschäftlich oft nach London fahren, aber im Sommer gibt es nicht soviel zu tun. Meine Frau und ich waren in unserem kleinen, ländlichen Heim so zufrieden, wie man es sich nur wünschen kann. Ich sage Ihnen, daß es niemals einen Schatten zwischen uns gab, bevor diese verfluchte Affäre begann.

Noch eine Sache muß ich Ihnen erklären, bevor ich fortfahre. Als wir heirateten, hat mir meine Frau ihr Vermögen überschrieben. Es geschah zwar sehr gegen meinen Willen, denn ich sah Schwierigkeiten voraus, falls mit dem Geschäft etwas nicht richtig laufen sollte. Aber sie wollte, daß es so gemacht würde, und so geschah es auch. Nun, etwa vor sechs Wochen kam sie zu mir.

>Jack<, sagte sie, >als ich dir mein Geld überschrieben habe, da hast du mir versprochen, ich könne mich immer an dich wenden, wenn ich etwas brauchen sollte.<

>Gewiß<, sagte ich, >es gehört doch dir.<

>Gut<, sagte sie, >ich brauche hundert Pfund.<

Ich war ein bißchen erschrocken, denn ich dachte, sie wolle nur ein neues Kleid oder etwas in der Art haben.

>Wofür um Himmels willen brauchst du soviel Geld?< fragte ich.

>Oh<, sagte sie auf ihre verspielte Art, >du sagtest, du seiest nur der Bankier für mich. Die Bank stellt keine Fragen, weißt du.<

>Na ja, wenn du das wirklich meinst, dann sollst du das Geld natürlich haben<, sagte ich.

>O ja sicher, ich meine es schon so.<

>Und du willst mir nicht sagen, wofür du es brauchst?<

>Eines Tages vielleicht, Jack, aber nicht im Augenblick.< Damit mußte ich mich zufrieden geben. Zum ersten Mal in unserer Ehe war etwas zwischen uns geraten. Ich gab ihr den Scheck und dachte nicht mehr an die Angelegenheit. Es mag vielleicht mit dem, was hinterher geschah, nichts zu tun haben, aber ich wollte es doch gleich erwähnen.

Nun, ich sagte schon, daß sich unweit von unserem Haus ein Häuschen befindet. Zwar liegt zwischen den Häusern nur das Feld, um es aber zu erreichen, muß man die Straße entlang gehen und in einen kleinen Seitenweg einbiegen. Dahinter befindet sich ein Wäldchen mit schottischen Föhren.

Dort gehe ich gerne spazieren, denn ich mag diese Bäume sehr gerne. Sie geben einem so ein gutes, nachbarschaftliches Gefühl. Seit acht Monaten hat diese Kate nun leergestanden. Ich fand das schade, denn es ist ein hübsches, zweistöckiges Häuschen mit einer liebenswerten, altmodischen Eingangspforte, die mit Jelängerjelieber überwachsen ist. Ich habe oft davor gestanden und mir überlegt, was für ein hübsches kleines Heim dieses Häuschen abgeben könnte.

Nun, am letzten Montag führte mich mein Spazierweg wieder dorthin. Ich traf auf einen Lastwagen, dem ich auf den Seitenweg ausweichen mußte. Vor der Kate lagen Teppiche und allerlei Hausrat, was bedeutete, daß das Häuschen nun endlich wieder vermietet worden war. Ich ging vorbei, blieb aber dann stehen und schaute mich um und überlegte mir, wer diese Leute sein könnten, die sich in unserer unmittelbaren Nachbarschaft niederlassen wollten. Plötzlich gewahrte ich ein Gesicht, das mich aus einem der oberen Fenster beobachtete.

Ich weiß nicht, was es mit diesem Gesicht auf sich hatte, Mr. Holmes, aber mir lief plötzlich ein kalter Schauer über den Rücken. Ich war zu weit von dem Fenster entfernt, um die Züge recht deutlich zu sehen, aber etwas Unnatürliches und Unmenschliches war da schon in dem Gesicht. Jedenfalls war das mein erster Eindruck. Ich ging schnell näher, um die Person, die mich beobachtete, nun meinerseits betrachten zu können. Während ich das aber tat, verschwand das Gesicht plötzlich, als habe die Dunkelheit des Zimmers es verschluckt. Ich blieb wohl fünf Minuten so stehen und dachte über dieses Erlebnis nach. Ich kann nicht sagen, ob das Gesicht einem Mann oder einer Frau gehörte. Seine Farbe hat wohl den größten Eindruck auf mich gemacht. Es war kalkweiß und hatte so festgefrorene Züge, was wohl den Eindruck des Unnatürlichen auf mich vermittelte. Ich war so erschüttert, daß ich mich entschloß, mehr über die Kate und seine Bewohner zu erfahren. Ich ging also hin und klopfte. Mir wurde auch sofort von einer großen Frau mit hartem, abweisendem Gesicht geöffnet.

>Was wünschen Sie?< fragte sie mit dem harten Akzent des Nordens.

>Ich bin Ihr Nachbar von dort drüben<, sagte ich und nickte zu meinem Haus hinüber. >Ich sehe, daß Sie gerade eingezogen sind, und da dachte ich, daß ich Ihnen vielleicht behilflich sein könnte ... <

>Ah, wir werden um Hilfe bitten, wenn wir sie brauchen<, sagte sie und schloß die Tür vor meiner Nase. Ärgerlich über diese Zurückweisung ging ich zu meinem Haus zurück. Den ganzen Abend verfolgte mich die Sache. Zwar versuchte ich, an etwas anderes zu denken, aber das Gesicht am Fenster und die Grobheit der Frau gingen mir nicht aus dem Sinn. Ich nahm mir vor, meiner Frau nichts davon zu erzählen, denn sie ist ein wenig nervös, und ich wollte den ungünstigen Eindruck, den ich empfangen hatte, nicht weitervermitteln. Bevor ich jedoch einschlief, erzählte ich ihr, daß die Kate nun wieder bezogen sei. Sie gab mir darauf keine Antwort. Ich bin im Grunde ein sehr fester Schläfer, und daß mich in der Nacht nichts so leicht wecken kann, ist schon immer ein Witz in meiner Familie gewesen. In dieser Nacht jedoch schlief ich nicht so fest wie üblich. Die Aufregung über das kleine Abenteuer kann schuld daran gewesen sein. Noch halb in meinen Träumen war ich mir bewußt, daß in meinem Schlafzimmer etwas vor sich ging. Langsam wurde ich jedoch vollends wach und entdeckte, daß meine Frau sich angezogen hatte und nun in Hut und Mantel schlüpfte. Ich hatte schon eine schläfrige Bemerkung über das unzeitige Aufstehen auf den Lippen, als mein Blick auf ihr Gesicht fiel, das vom Licht der Kerze beleuchtet war. Das Staunen machte mich stumm. Niemals vorher hatte ich diesen Ausdruck bei ihr gesehen, ja mir war nicht einmal der Gedanke gekommen, ihr Gesicht könne jemals so aussehen. Sie war totenblaß und atmete heftig. Ängstlich blickte sie zu dem Bett hin, so als wollte sie sichergehen, daß ich sie nicht gehört hätte. Sie schien aber überzeugt, daß ich fest schlief, und schlich geräuschlos zur Tür hinaus. Einen Augenblick später hörte ich einen scharfen Quietschton, der nur von den Angeln unserer Haustür kommen konnte. Ich setzte mich im Bett auf und rieb mir die Knöchel an der Bettkante, um sicher zu sein, daß ich wirklich wach war. Dann zog ich meine Uhr unter dem Kopfkissen hervor. Es war drei Uhr morgens. Was um Himmels willen tat meine Frau um drei Uhr nachts auf der Landstraße?

An die zwanzig Minuten saß ich im Bett und dachte über das Vorgefallene nach. Aber je mehr ich nachdachte, desto verwirrter erschien mir alles. Ich brütete immer noch über dem Problem, als ich hörte, wie die Tür vorsichtig geöffnet und dann wieder verschlossen wurde. Dann kamen

ihre Schritte die Treppe hoch. >Wo in aller Welt bist du gewesen, Effie?< fragte ich, als sie eintrat. Sie zuckte erschrocken zusammen und gab einen kleinen, halberstickten Schrei von sich. Dieser kleine Schrei und das Zusammenzucken machten mir mehr Kummer als der ganze Rest, denn sie wirkte jetzt so unglaublich schuldig. Meine Frau hatte immer eine offene, ehrliche Art an den Tag gelegt, und mir wurde kalt bei dem Gedanken, daß sie sich in ihr eigenes Zimmer schleichen mußte und aufschreien, wenn ihr Mann sie nur ansprach.

>Du bist wach, Jack!< rief sie mit einem nervösen Lachen, >und ich hab' immer geglaubt, nichts in der Welt könnte dich wecken.<

>Wo bist du gewesen?< fragte ich streng.

>Es wundert mich nicht, daß du überrascht bist<, sagte sie, und ich konnte sehen, daß ihre Finger zitterten, als sie ihren Mantel aufknöpfte. >Ja, wirklich, ich habe wohl auch noch niemals vorher in meinem Leben eine solche Sache gemacht. Ich dachte plötzlich, ich müßte hier in diesem Zimmer ersticken. Ich brauchte dringend frische Luft. Ich glaube, ich wäre ohnmächtig geworden, wenn ich nicht an die frische Luft gegangen wäre. Ich habe eine Weile draußen an der Tür gestanden. Nun geht es mir wieder besser.< Während sie redete, hatte sie mich kein einziges Mal angesehen. Ihre Stimme klang auch nicht, als ob es ihre eigene Stimme war. Mir war klar, daß sie mir eine Lüge aufsticht. Ich antwortete nichts, sondern drehte mich um, das Gesicht zur Wand gekehrt. Ich hatte ein elendes Gefühl im Herzen und den Kopf voller böser Verdächtigungen und Vermutungen. Was verbarg meine Frau vor mir? Wohin hatte ihr seltsamer Ausflug sie geführt? Ich wußte, daß ich keinen Frieden finden würde, bevor ich nicht Bescheid wüßte. Und doch wollte ich sie nicht fragen, nachdem sie mir eine ganz offensichtliche Lüge serviert hatte. Den Rest der Nacht verbrachte ich ruhelos. Ich zimmerte mir eine Theorie nach der anderen zurecht, eine immer unwahrscheinlicher als die andere.

Eigentlich hätte ich am nächsten Tag in die Stadt fahren sollen, aber ich war zu aufgeregt, um an Geschäfte zu denken.

Meine Frau schien genauso unruhig und traurig wie ich selber zu sein, ständig warf sie mir verstohlen kleine fragende Blicke zu. Sie mußte fühlen, daß ich ihrer Aussage nicht glaubte. Jetzt war sie am Ende ihrer Weisheit und wußte nicht mehr, was sie tun sollte. Während des Frühstücks sprachen wir kaum ein Wort miteinander. Danach ging ich aus. Ich wollte versuchen, die Sache an der frischen Morgenluft zu überdenken.

Ich ging bis zum Kristallpalast und spazierte dort wohl eine Stunde lang herum. Gegen ein Uhr war ich wieder zurück in Norbury. Wieder ging ich an der Kate vorbei. Ich blieb einen Augenblick stehen und suchte wieder die Hausfront ab, ob ich wohl wieder einen Blick dieses Gesichtes erhaschen könnte, das mich gestern angestarrt hatte. Als ich noch so dastand, Mr. Holmes, öffnete sich zu meinem großen Erstaunen die Haustür, und meine Frau kam heraus.

Ich war von diesem Anblick wie vom Donner gerührt. Aber dies war nichts im Vergleich zu dem Schrecken, der sich auf ihrem Gesicht zeigte, als unsere Augen sich trafen. Einen Augenblick glaubte ich, sie wollte umkehren und zurück in das Haus flüchten. Dann muß sie wohl eingesehen haben, daß dies ein nutzloses Versteckspiel war. Sie ging auf mich zu, mit weißem Gesicht, Furcht in den Augen und einem verlogenen Lächeln um den Mund.

>Ah, Jack<, sagte sie, >ich habe gerade einmal nachgesehen, ob ich unseren neuen Nachbarn irgendwie helfen kann. Wie siehst du mich denn an? Du bist doch nicht etwa böse auf mich?<

>So<, sagte ich, >und hierher bist du auch in der Nacht gegangen!<

>Was meinst du damit?< rief sie erschrocken.

>Hier warst du also. Ich bin jetzt ganz sicher, daß du hier warst. Was sind das für Leute, die du zu einer solchen Zeit besuchen mußt?<

>Ich bin noch nie vorher hier gewesen.<

>Wie kannst du das sagen, wenn ich doch genau weiß, daß du lügst!< rief ich. >Selbst deine Stimme wird anders, wenn du mit mir redest. Habe ich jemals ein Geheimnis vor dir gehabt? Ich werde jetzt ins Haus gehen und sehen, was hier gespielt wird.<

>Nein, nein, Jack<, rief sie und hatte sich kaum noch unter Kontrolle. Als ich jedoch trotzdem auf die Tür zuing, packte sie mich am Ärmel und schob mich mit ungeheurer Kraft zurück.

>Ich flehe dich an, Jack, tu das nicht<, rief sie. >Ich schwöre dir, daß ich dir eines Tages alles erzählen werde. Aber im Augenblick kann wirklich nichts Gutes dabei herauskommen, wenn du in das Haus eindringst.<

Ich versuchte sie abzuschütteln, aber sie hing an mir, als wollte sie mich mit aller Kraft, die sie nur aufbringen konnte, hindern, in das Haus einzutreten.

>Vertrau mir doch, Jack!< rief sie. >Vertrau mir nur noch dieses eine Mal. Du wirst keinen Grund haben, das zu bereuen. Du weißt, daß ich kein Geheimnis vor dir hätte, wenn es nicht um deinetwillen geschähe. Unser beider Leben hängt daran. Wenn du jetzt mit mir nach Hause gehst, wird alles gut werden. Wenn du dir deinen Weg in die Kate erzwingst, dann ist alles aus zwischen uns.<

Sie hatte mit solchem Ernst und so voll Verzweiflung gesprochen, daß ich tatsächlich unentschlossen vor der Haustür stand.

>Ich werde dir unter einer Bedingung vertrauen<, sagte ich schließlich, >und diese eine Bedingung ist, daß du diese rätselhafte Verbindung sofort beendest. Du hast deine Freiheit, dein Geheimnis zu bewahren, aber du mußt mir versprechen, daß keine nächtlichen Besuche mehr stattfinden und daß alles unterbleibt, was du vor mir verborgen halten müßtest. Ich bin bereit zu vergessen, was vorgefallen ist, aber ich möchte, daß in Zukunft nichts dergleichen mehr geschieht.<

>Ich wußte, daß du mir vertrauen würdest<, rief sie mit einem großen, erleichterten Seufzer. >Ich werde alles tun, was du wünschst. Komm, o komm jetzt endlich weg von diesem Haus.<

Sie hatte mich immer noch am Ärmel gepackt, und schließlich hatte sie mich auch von der Kate fortgezogen. Als wir gingen, sah ich mich noch einmal um. Und wieder entdeckte ich dieses seltsame gelbe Gesicht, das vom oberen Fenster aus uns beobachtete. Was für eine Verbindung gab es zwischen dieser Kreatur und meiner Frau? Oder war die grobe, kurzangebundene Frau, die ich am Tag vorher hier angetroffen hatte, ein Verbindungsglied? Es war ein seltsames Rätsel, und ich wußte, daß ich nicht ruhig werden würde, bevor ich es nicht gelöst haben würde. Zwei Tage blieb ich zu Hause, und meine Frau schien sich in unsere Abmachungen zu fügen, denn meines Wissens ging sie nicht aus dem Haus. Am dritten Tag jedoch bekam ich zwingende Beweise dafür, daß ihr ernsthaftes Versprechen sie nicht daran hinderte, das Haus trotzdem zu verlassen. Das fremde Geheimnis schien solche Macht auf sie auszuüben, daß es sie unwiderstehlich fortzog von ihrem Ehemann und ihren Pflichten.

An jenem Tag war ich in die Stadt gefahren, war jedoch schon um 2.40 Uhr zurückgekehrt, statt mit meinem üblichen Zug um 3.36 Uhr. Als ich das Haus betrat, kam das Dienstmädchen mit einem erschrockenen Gesicht in die Halle gelaufen.

>Wo ist die gnädige Frau?< fragte ich.

>Ich glaube, sie hat einen Spaziergang unternommen, antwortete sie.

Natürlich war mein Verdacht sofort wach. Ich lief in die oberen Räume, um ganz sicherzugehen, daß sie wirklich nicht zu Hause war. Zufällig sah ich dabei aus dem Fenster, und da sah ich, wie das Mädchen, mit dem ich vor einem Augenblick noch geredet hatte, aus dem Haus gelaufen war und nun quer über das Feld zu der Kate lief. Ich wußte natürlich sofort, was das zu bedeuten hatte. Meine Frau war hinübergangen und hatte das Mädchen beauftragt, sie sofort zu benachrichtigen, wenn ich etwa heimkommen sollte. Voller Wut stürzte ich aus dem Haus und rannte die Straße hinunter, fest gewillt, diese Sache ein für allemal zu beenden. Auf dem

Landweg sah ich meine Frau und das Mädchen zurückeilen, aber ich hielt nicht an, um mich mit Diskussionen aufzuhalten. In der Kate lag das Geheimnis verborgen, das einen Schatten auf mein Leben warf, und dieses Geheimnis sollte nicht länger ein Geheimnis bleiben. Ich klopfte nicht einmal, sondern drehte den Türgriff und trat ein.

Im Untergeschoß war alles still und ruhig. In der Küche summt der Kessel auf dem Feuer, und eine große, schwarze Katze hatte es sich in ihrem Korb gemütlich gemacht. Von der Frau jedoch, die ich früher gesehen hatte, fehlte jede Spur. Ich durchsuchte alle Räume, aber sie schienen verlassen. Dann ging ich auch die Treppe hoch, nur um zwei weitere verlassene Räume zu finden. Im ganzen Haus befand sich keine Menschenseele. Dann sah ich mich ein wenig um. Möbel und Bilder waren sehr einfach, fast vulgär. Nur das Zimmer, in dem ich das gelbe Gesicht am Fenster gesehen hatte, bildete eine Ausnahme, es war elegant und sehr behaglich eingerichtet. Und plötzlich erwachte mein Verdacht zu einer wilden, bitteren Flamme, denn ich entdeckte auf dem Kamin das Bild meiner Frau, das vor drei Monaten auf meinen Wunsch hin aufgenommen worden war.

Ich blieb lange genug, um wirklich sicher zu sein, daß das Haus leer war. Als ich fortging, war mein Herz so schwer wie noch nie vorher. Als ich mein Haus betrat, kam mir meine Frau in der Halle entgegen. Ich war jedoch zu verletzt und gekränkt, als daß ich noch mit ihr hätte reden mögen. Ich schob sie zur Seite und ging in mein Arbeitszimmer. Sie folgte mir jedoch, bevor ich die Tür verschließen konnte.

>Es tut mir leid, daß ich mein Versprechen gebrochen habe, Jack<, sage sie, >aber wenn du die Umstände kenntest, würdest du mir vergeben.<

>Dann sag mir alles!< forderte ich sie auf.

>Das kann ich nicht, Jack, das kann ich nicht!< rief sie. >Bevor du mir nicht sagst, wer dort in der Kate lebt und wem du dein Foto gegeben hast, und bevor du nicht beichtest, um wessentwillen du all deine Versprechen brichst, kann es wohl zwischen uns nie wieder so etwas wie Vertrauen geben, sagte ich, machte mich von ihr los und verließ das Haus. Das war gestern, Mr. Holmes. Seither habe ich sie nicht mehr gesehen, und ich weiß auch nicht, was in der Kate geschehen ist. Es ist der erste Schatten, der auf unsere Ehe gefallen ist, und der hat mich so mitgenommen, daß ich nicht mehr ein noch aus weiß. Plötzlich, heute morgen kam mir die Idee, wenn jemand mir helfen und raten könnte, nur Sie es sein könnten. Und jetzt habe ich mich ganz ungeschützt in Ihre Hände begeben. Wenn es noch etwas gibt, was Ihnen vielleicht nicht ganz klar ist, dann fragen Sie mich bitte. Aber bitte, sagen Sie mir schnell, was ich tun soll, denn dieses Elend kann ich nicht länger ertragen.«

Holmes und ich hatten uns diesen merkwürdigen Bericht mit äußerstem Interesse angehört. Der Mann hatte zuweilen stockend berichtet, dann wieder hatten sich seine Worte überschlagen. Er sprach wie einer, der unter schwerster seelischer Belastung steht. Mein Freund saß eine Weile still und schweigend da. Er hatte das Kinn in die Hände gestützt und war tief in Gedanken verloren.

»Sagen Sie mir«, meinte er schließlich, »können Sie darauf schwören, daß es das Gesicht eines Mannes war, daß Sie am Fenster gesehen haben?«

» Ich war jedesmal eine ziemliche Strecke von dem Fenster entfernt, so daß ich nicht ausmachen konnte, ob es sich um einen Mann oder eine Frau handelt.«

»Ihrer Schilderung nach hat dieses Gesicht aber einen sehr ungünstigen Eindruck auf Sie gemacht.«

»Die Farbe des Gesichtes erschien mir so unnatürlich und die Züge so ernst und wie festgefroren. Wenn ich näher kam, verschwand es immer sofort.«

»Wie lange ist es her, daß Ihre Frau Sie um die hundert Pfund gebeten hat? «

»Fast zwei Monate.«

»Haben Sie einmal ein Foto von ihrem ersten Mann gesehen? «

»Nein, kurz nach seinem Tode brach in Atlanta ein größeres Feuer aus, in dem alles zerstört wurde.«

»Und doch besitzt sie den Totenschein noch. Sie sagten, daß Sie ihn gesehen haben?«

»Ja, sie hat sich nach dem Feuer ein Duplikat besorgt.«

»Haben Sie irgendwann einmal jemanden getroffen, der Ihre Frau in Amerika gekannt hat?«

» Nein. «

»Hat sie jemals davon gesprochen, daß sie gerne eine Besuchsreise dorthin machen würde?«

» Nein. «

»Hat sie niemals Briefe von dort bekommen?«

» Nein. «

»Danke. Ich möchte die Angelegenheit jetzt ein wenig überdenken. Falls die Kate auf immer verlassen ist, werden wir mit der Aufklärung einige Schwierigkeiten haben. Aber mir scheint einleuchtender zu sein, daß die Bewohner gestern Wind von Ihrem Kommen gekriegt haben und das Haus verließen, bevor Sie es betraten. In diesem Fall sind sie längst zurückgekehrt. Ich möchte Ihnen raten, jetzt nach Norbury zurückzukehren und sich das Haus einmal ganz genau anzusehen. Wenn Sie Grund zu der Annahme haben, daß die Kate nach wie vor bewohnt ist, dann erzwingen Sie sich nicht einen Weg hinein, sondern senden mir und meinem Freund ein Telegramm. Innerhalb der nächsten Stunden wird es uns erreichen, und wir werden die Sache bald aufgeklärt haben.«

»Und wenn sie immer noch leer ist?«

»In dem Falle werde ich morgen hinüberkommen, dann werden wir weitersehen. Auf Wiedersehen. - Und noch etwas, machen Sie sich nicht krank vor Sorge, bevor Sie nicht wirklich Grund dafür haben.«

»Ich fürchte, wir haben es hier mit einer bösen Geschichte zu tun, Watson«, sagte mein Freund, nachdem wir beide Mr. Grant Munro zur Tür begleitet hatten und ins Zimmer zurückgekehrt waren. »Was halten Sie davon?«

»Es hat jedenfalls alles einen ziemlich häßlichen Klang«, sagte ich.

»Ja, und wenn mich nicht alles täuscht, steckt Erpressung dahinter.«

»Aber wer sollte der Erpresser sein?«

»Nun, da fällt der Verdacht natürlich auf das Wesen, das in dem einzigen gemütlichen Raum im Haus wohnt und bei dem das Foto auf dem Kamin steht. Mein Wort, Watson, das gelbliche Gesicht am Fenster hat etwas, das mich interessiert. Ich muß wissen, was dahintersteckt.«

»Haben Sie eine Theorie?«

»Ja, aber nur eine provisorische. Es würde mich jedoch überraschen, wenn ich damit nicht recht hätte. Der erste Mann der Frau wohnt in der Kate.«

»Wie kommen Sie auf die Idee?«

»Wie soll man sonst ihre wilde Entschlossenheit verstehen, mit der sie ihren zweiten Mann davon abhält, das Haus zu betreten? Die Tatsachen könnten sich etwa so verhalten: Diese Frau ist in Amerika verheiratet gewesen. Ihr Mann hat sich zu etwas Scheußlichem entwickelt, sagen wir, er ist geistesgestört oder er hat die Lepra bekommen. Sie flieht vor ihm und kehrt nach England zurück, ändert ihren Namen und beginnt ein neues Leben, jedenfalls glaubt sie das. Sie ist drei Jahre verheiratet und glaubt nun, in Sicherheit zu sein. Sie hat ja ihrem Mann den Totenschein von einem Mann gezeigt, dessen Namen sie eine Weile angenommen hatte. Aber nun entdeckt ihr erster Mann ihr Versteck, vielleicht mit Hilfe einer skrupellosen Frau, die mit ihm zusammen in der Kate lebt und mit der er sich zusammengetan hat.

Sie schreiben der Frau und drohen, sie bloßzustellen. Sie bittet um die hundert Pfund und versucht, sich loszukaufen. Sie kommen aber trotzdem. Und als ihr Mann nebenbei bemerkt, daß

die Kate neue Bewohner hat, da weiß sie, daß es ihre Verfolger sind. Sie wartet, bis ihr Mann schläft, dann steht sie auf, läuft zu den Leuten und beschwört sie, sie doch in Frieden zu lassen. Sie hat keinen Erfolg. Am nächsten Morgen versucht sie es noch einmal. Aber als sie aus der Kate kommt, begegnet sie ihrem Mann, wie er uns erzählt hat. Sie verspricht ihm, nichts mehr mit den Katenbewohnern zu tun zu haben. Aber zwei Tage später ist die Hoffnung, die schrecklichen Menschen loszuwerden, wieder gewachsen. Die Versuchung ist zu groß. Sie macht einen erneuten Versuch und übergibt ihnen die Fotografie, die man ihr sicherlich abgefordert hat. Mitten in die Verhandlung hinein platzt das Mädchen mit der Nachricht, daß der Hausherr heimgekehrt sei. Daraufhin muß die Frau, wohl wissend, daß ihr Mann spornstreichs die Kate stürmen werde, die Leute zur Hintertür hinausgeschoben haben, wo sie sich dann in dem nahen Fichtenwäldchen eine Weile verbergen konnten. Darum fand er das Nest leer. Es würde mich allerdings sehr überraschen, wenn sie auch noch fort sind, wenn er heute Abend das Haus beobachtet. Was halten Sie von meiner Theorie?«

»Es paßt alles zusammen.«

»Ja, die Fakten passen zusammen. Wenn Neues hinzukommt und das nicht mehr ins Schema paßt, müssen wir alles neu überdenken. Wir können nun nichts mehr tun, bis wir weitere Nachricht von unserem Freund aus Norbury haben.«

Auf neue Nachricht brauchten wir jedoch nicht lange zu warten. Sie kam, als wir gerade fertig mit dem Abendessen waren und lautete:

>Die Kate ist immer noch bewohnt. Habe das gelbe Gesicht erneut am Fenster gesehen. Hole Sie vom Sieben-Uhr-Zug ab und werde bis zu Ihrer Ankunft nichts unternehmen.<

Als wir aus dem Zug stiegen, stand er auf dem Bahnhof. Im Licht der Bahnhofslampe konnten wir sehen, wie blaß er war und wie er vor Erregung zitterte.

»Sie sind immer noch da«, sagte er und legte seine Hand schwer auf den Arm meines Freundes.

»Als ich herunterkam, sah ich Licht in der Kate. Wir werden der Sache jetzt ein für allemal auf den Grund gehen.«

»Was haben Sie als nächsten Schritt geplant?« fragte Holmes, als wir die Allee heruntergingen.

»Ich werde meinen Weg in die Kate erzwingen und selber sehen, wer im Haus wohnt. Ich möchte, daß Sie beide meine Zeugen sind.«

»Sind Sie wirklich entschlossen, auch gegen den Wunsch Ihrer Frau in das Haus und damit in ihr Geheimnis einzudringen?«

»Ja, dazu bin ich entschlossen.«

»Gut, ich denke, daß Sie recht daran tun. Wahrheit ist besser als endloser Zweifel. Aber dann wollen wir auch gleich gehen. Legal gesehen begeben wir uns natürlich in hoffnungslos schlechtes Licht. Aber ich denke, daß es das wert ist. «

Als wir von der Hauptstraße in den kleinen Seitenweg einbogen, war es Nacht geworden. Nieselregen hatte eingesetzt. Der schmale Weg war schlammig, und die Hecken zu beiden Seiten des Weges boten keine Möglichkeit, den Schlammlöchern auszuweichen. Mr. Grant Munro lief jedoch ungeduldig voraus, und wir stolperten hinter ihm her, so gut es eben ging.

»Das dort drüben sind die Lichter von meinem Haus«, murmelte er und zeigte auf das Schimmern hinter den Bäumen. »Und hier ist die Kate, die ich jetzt betreten werde! «

Wir hatten inzwischen eine Wegbiegung erreicht und standen nun direkt vor dem Gebäude. Ein kleiner Streifen gelben Lichtes zeigte uns, daß die Haustür nicht ganz verschlossen war. Eines der Fenster im Obergeschoß war hell erleuchtet. Als wir genau hinschauten, bemerkten wir den Schatten, der sich hinter dem Vorhang bewegte.

»Das ist die Kreatur!« schrie Grant Munro. »Sie können nun selber sehen, daß jemand im Haus wohnt. Folgen Sie mir nun, wir werden bald mehr wissen.«

Damit gingen wir auf die Tür zu. Aber plötzlich war eine Frau aus dem Schatten hervorgetreten und stand nun im Schein des goldenen Lampenlichts. Ihr Gesicht lag im Schatten, so daß ich es nicht erkennen konnte. Sie breitete die Arme aus, so als wollte sie uns am Eintreten hindern.

»Um Gottes willen, Jack«, rief sie. »Ich wußte, daß du heute abend kommen würdest. Überleg es dir noch einmal, mein Lieber. Vertrau mir, doch noch einmal. Du wirst es nicht bereuen müssen.«

»Ich habe dir zu lange vertraut, Effie«, sagte er hart. »Laß mich los und laß mich vorbei. Mein Freund und ich wollen ein für allemal wissen, was hier los ist! « Damit schob er sie zur Seite, und wir folgten ihm auf den Fersen. Er lief die Treppe hinauf und wollte eine der Türen im oberen Stockwerk öffnen, als sie von innen geöffnet wurde. Eine ältere Frau kam heraus und stellte sich ihm in den Weg. Aber er stieß auch sie zur Seite. Wir alle liefen hinter ihm her die Treppe hinauf. Munro stürzte in den hellerleuchteten Raum, und wir folgten ihm auf dem Fuß.

Das Zimmer war gut und gemütlich eingerichtet. Zwei Kerzen brannten auf dem Kamin und zwei auf dem Tisch. In der Ecke befand sich ein Schreibtisch, an dem ein kleines Mädchen über eine Arbeit gebeugt war. Ihr Gesicht war von uns abgewandt, aber wir sahen ihr rotes Kleidchen und die weißen Handschuhe, die sie trug. Ich stieß einen Schrei der Überraschung und des Schreckens aus, denn das Gesicht wandte sich plötzlich zu uns. Es hatte eine seltsam starre, kalkweiße Farbe, und die Züge waren absolut ausdruckslos. Doch einen Augenblick später war dieses Rätsel gelöst. Lachend griff Holmes hinter die Ohren des Kindes, und von dem Gesicht rollte eine Maske herab. Zum Vorschein kam ein kohlrabenschwarzes Negergesicht, dessen blitzweiße Zähne uns amüsiert entgegenlachten. Auch ich fiel in ihr vergnügtes Gelächter ein. Grant Munro jedoch stand wie angewurzelt und starrte auf die Szene, seine Finger hatten sich in seinem Hals verkrallt.

»Mein Gott«, rief er, »was hat denn das zu bedeuten?«

»Ich will dir jetzt erzählen, was das zu bedeuten hat«, sagte die Dame, die jetzt ebenfalls ins Zimmer getreten war, mit festem, stolzem Blick. »Aber vergiß nicht, daß du mich gegen meine Entscheidung gezwungen hast, es dir preiszugeben. Nun müssen wir beide sehen, daß wir das Beste daraus machen. Mein Mann ist in Atlanta gestorben. Aber mein Kind hat überlebt. «

»Dein Kind!«

Sie zog ein großes, silbernes Medaillon aus dem Ausschnitt. »Du hast es nie offen gesehen.«

»Ich dachte, es ließe sich nicht öffnen.«

Sie drückte eine Feder, und der Deckel sprang auf. Wir sahen das Porträt eines schönen Mannes mit einem guten, intelligenten Gesicht, der jedoch die unverwechselbaren Züge seiner afrikanischen Abstammung trug.

»Das ist John Hebron aus Atlanta«, sagte die Frau, »einen edleren Menschen hat es auf dieser Erde nie gegeben. Ich habe mich von meiner eigenen Rasse losgesagt, um ihn zu heiraten. Aber ich habe nicht einen Tag Grund gehabt, das zu bereuen. Leider war es unser Pech, daß unser Kind seinen Leuten nachschlug und nicht meinen. Lucie ist viel schwärzer geraten, als selbst ihr Vater war. Aber dunkel oder hell, sie ist mein Kind, mein Liebling und der größte Schatz ihrer Mutter.«

Das kleine Mädchen war durch das Zimmer gelaufen und hatte sich an den Schoß ihrer Mutter geschmiegt. »Ich habe sie in Amerika gelassen, aber das geschah nur, weil ihre Gesundheit noch geschwächt war. Der Ortswechsel wäre nicht gut für sie gewesen. So wurde sie in die Obhut einer treuen schottischen Frau gegeben, die zu unserer Dienerschaft gehörte. Niemals habe ich daran gedacht, mein Kind aufzugeben. Aber dann lernte ich dich kennen, Jack, und verliebte mich in dich. Nun hatte ich Angst, dir von meinem Kind zu erzählen. Gott möge mir vergeben, aber ich hatte eine solche Angst, dich zu verlieren, daß ich nie den Mut fand, es dir zu sagen. So habe ich mich von meinem kleinen Mädchen abgewandt. Drei Jahre lang habe ich ihre Existenz geheimgehalten. Aber ich hielt die Verbindung mit ihrer Betreuerin aufrecht, und alles war gut. Schließlich wuchs in mir das unüberwindliche Verlangen, mein Kind wiederzusehen. Ich habe

sehr dagegen angekämpft, aber es nützte nichts. Obgleich ich die Gefahr kannte, entschloß ich mich, mein Kind hierher kommen zu lassen, und sei es auch nur für ein paar Wochen. Ich habe der Betreuerin die hundert Pfund geschickt und ihr Anweisungen wegen dieser Kate gegeben. Es sollte so aussehen, als kämen sie als Nachbarn. Niemand sollte erfahren, daß wir miteinander verbunden sind. Ich habe meine Vorsichtsmaßregeln soweit getrieben, daß ich das arme kleine Ding zwang, Gesicht und Hände zu verdecken. Niemand, der zufällig an der Kate vorbeikam, sollte Grund zu dem Gerede haben, daß ein schwarzes Kind in der Nachbarschaft sei. Weniger vorsichtig zu sein, wäre wohl weiser gewesen. Aber ich war verrückt vor Angst, daß du die Wahrheit erfahren könntest.

Du warst dann der erste, der mir erzählte, daß die Kate wieder bewohnt sei. Ich hätte bis zum Morgen warten sollen, aber ich konnte vor Aufregung nicht schlafen. So schlich ich hinaus und rechnete damit, daß du wie üblich so fest schläfst. Trotzdem hast du mich gehen sehen. Damit fingen meine Sorgen erst richtig an.

Am nächsten Tag hättest du gewaltsam in mein Geheimnis dringen können, aber du warst nobel und versprachst mir, diesen Vorteil nicht auszunutzen. Drei Tage später flohen die Betreuerin und das Kind jedoch nur mit knapper Mühe zur Hintertür hinaus, während du zur Vordertür hineingestürmt kamst. Und heute Abend hast du nun schließlich alles erfahren. Und nun frage ich dich, was aus mir und meinem Kind werden soll.« Sie faltete die Hände und wartete auf eine Antwort.

Es dauerte lange zehn Minuten, bevor Grant Munro das Schweigen brach. Aber als seine Antwort kam, war es eine, an die ich gerne zurückdenke. Er hob das kleine Mädchen auf und gab ihm einen Kuß, dann, mit dem Kind auf dem Arm, hielt er seiner Frau die Hand hin. Dann wandte er sich der Tür zu.

»Zu Hause können wir die Dinge viel besser besprechen«, sagte er. »Ich bin kein sehr guter Ehemann, Effie, aber vielleicht doch ein wenig besser, als du angenommen hast.«

Holmes und ich folgten ihnen aus dem Haus hinaus und ein Stück weit den Weg hinunter. Dann zupfte mich mein Freund am Ärmel.

»Ich glaube, in London können wir uns jetzt viel nützlicher machen als hier in Norbury.«

Nicht ein weiteres Wort verlor er über diesen Fall, bis zum späten Abend, als er, mit der Kerze in der Hand, im Begriff war, sich in sein Schlafzimmer zurückzuziehen.

»Watson«, sagte er, »wenn Ihnen auffallen sollte, daß ich ein bißchen zu selbstsicher werde oder wenn ich mich weniger um einen Fall kümmere, als er es verdient, dann flüstern Sie bitte >Norbury< in mein Ohr, und ich werde Ihnen ewig dankbar dafür sein.«

Der junge Boersenmakler

Kurz nach meiner Hochzeit kaufte ich mir eine Arztpraxis in der Gegend von Paddington. Der alte Mr. Farquhar, dem ich sie abkaufte, hatte zu seiner Zeit eine gutgehende Allgemeinpraxis. Aber er war alt geworden und hatte dazu ein Nervenleiden bekommen. Das hatte natürlich seine Auswirkungen. Nach und nach waren alle Patienten fortgeblieben. Die Leute gehen davon aus - und der Gedanke ist gar nicht so unnatürlich -, daß der, der heilt, selber heil sein muß. Ein Mann, der heilen will und für dessen eigenen Gesundheitszustand jede medizinische Hilfe zu spät kommt, wirkt unglaubwürdig. So war es mit der Praxis meines Vorgängers immer weiter zurückgegangen. Das Einkommen, das sie einbrachte, war von zwölfhundert Pfund auf ganze dreihundert gesunken. Ich vertraute jedoch meiner Jugend und meiner Energie und war überzeugt, daß die Praxis in wenigen Jahren wieder blühen und gedeihen würde.

In den drei Monaten, nachdem ich die Praxis übernommen hatte, war ich so mit meiner Arbeit beschäftigt, daß ich wenig von Sherlock Holmes sah. Ich hatte einfach zuviel Arbeit, um einen Besuch in der Baker Street zu machen. Er selber ging selten aus, es sei denn, daß er beruflich unterwegs war. Und so überraschte es mich um so mehr, als an einem schönen Junimorgen, als ich gerade nach dem Frühstück mit der Lektüre eines medizinischen Journals beschäftigt war, die Klingel gezogen wurde und ich gleich darauf die hohe, manchmal etwas harte Stimme meines alten Kameraden hörte.

»Ah, mein lieber Watson«, sagte er, als er das Zimmer betrat. »Ich bin froh, Sie einmal wiederzusehen. Ich hoffe, daß Mrs. Watson sich von den Aufregungen und Abenteuern um die >Zeichen der Vier< völlig erholt hat.«

»Danke, uns geht es beiden gut«, sagte ich und schüttelte warm seine Hand.

»Und ich hoffe ebenfalls«, fuhr er fort und setzte sich in den Schaukelstuhl, »daß Sie nicht ganz und gar in der Sorge für Ihre Patienten aufgehen, so daß vielleicht noch ein bißchen Zeit für unsere Deduktionsprobleme bleibt.«

»Im Gegenteil«, sagte ich, »erst gestern Abend habe ich in meinen alten Notizen geblättert und mich an alten Erfolgen gefreut.«

»Ich will doch hoffen, daß Sie Ihre Sammlung nicht für abgeschlossen halten! «

»Aber nein, ganz und gar nicht. Ich würde gerne noch ein paar mehr dieser Erfahrungen machen.«

»Heute zum Beispiel?«

»Ja, heute, wenn Sie mögen.«

»Auch, wenn es nach Birmingham geht?«

»Gewiß, wenn Sie es möchten.«

»Und die Praxis?«

»Ich habe ein Abkommen mit meinem Nachbarn getroffen. Ich helfe ihm aus, und er hilft mir aus.«

»Aha, das könnte ja nicht besser sein«, sagte Holmes, lehnte sich im Schaukelstuhl zurück und betrachtete mich unter halbgeschlossenen Lidern aufmerksam.

»In letzter Zeit ging es Ihnen nicht sonderlich gut. Sommererkältungen sind ziemlich ärgerlich.«

»Ich war in den letzten drei Tagen durch einen fürchterlichen Schnupfen an das Haus gebunden. Aber ich denke, das ist jetzt völlig überwunden.«

»Das ist es auch, Sie sehen bemerkenswert robust aus.«

»Wie haben Sie es dann herausgefunden?«

»Mein lieber Mann, Sie kennen doch meine Methoden.«

»Sie haben es natürlich aus irgend etwas geschlossen.«

»Gewiß. «

»Woraus?«

»Aus Ihren Hausschuhen.«

Ich sah auf meine neuen Lackleder-Hausschuhe herunter, die ich an den Füßen hatte.

»Wie um alles--«, begann ich. Doch Holmes wischte meine Frage fort, bevor ich sie noch gestellt hatte.

»Ihre Hausschuhe sind neu«, sagte er, »Sie können sie nicht länger als ein paar Wochen haben. Die Sohlen, die Sie mir so schön vorführen, sind ein bißchen angesengt. Einen Augenblick dachte ich, sie seien naß geworden und hätten beim Trocknen zu dicht am Feuer gestanden. Aber an der Innenseite steckt immer noch das weiße Papierschildchen mit der Aufschrift des Schuhhauses. Nässe würde dieses abgelöst haben. Nein, Sie haben hier gesessen und die Füße dem Feuer entgegengestreckt. Und das täte kein völlig gesunder Mensch mitten in einem noch so verregneten Juni.«

Wie immer erschienen mir die logischen Schlußfolgerungen Sherlock Holmes als völlig einfach, wenn sie erst erklärt waren. Er las diese Gedanken in meinem Gesicht, und in sein Lächeln mischte sich ein wenig Bitterkeit.

»Ich zerstöre mir immer selber meinen eigenen Glorienschein, wenn ich anfangs, meine Beobachtungen zu erklären«, sagte er. »Resultate ohne Erklärung imponieren viel mehr. Sind Sie also bereit, mit mir nach Birmingham zu fahren?«

»Gewiß, aber worum geht es denn?«

»Das werden Sie im Zug erfahren. Mein Klient wartet mit einem vierrädrigen Wagen vor der Tür. Kommen Sie?«

»In einem Augenblick.« Ich schrieb meinem Nachbarn in aller Eile eine Notiz, lief die Treppe hinauf, um meiner Frau die Sache zu erklären, und traf Holmes dann vor der Haustür.

»Ihr Nachbar ist auch Arzt«, sagte er und wies auf das Messingschild hin.

»Ja, genau wie ich hat er sich eine Praxis gekauft.«

»Auch eine alteingeführte?«

»Ja, grad wie meine. Beide Praxen bestehen, seit das Haus erbaut wurde. «

»Ah, aber Sie haben die bessere von beiden erwischt.«

»Das glaube ich auch, aber woher wissen Sie das?«

»Die Stufen, mein Junge, die Stufen. Ihre sind gut zehn Zentimeter weiter heruntergetreten als seine. Aber dieser Herr im Wagen ist mein Klient, Mr. Hall Pycroft. - Bringen Sie die Pferde in Schwung, Kutscher, wir haben gerade noch Zeit, den Zug zu erreichen.«

Der Mann, dem ich gegenüber saß, war ein gutgebauter junger Bursche mit frischer Gesichtsfarbe. Er hatte in offenes, ehrliches Gesicht und einen leichten blonden Lippenbart. Er trug einen glänzenden, steifen Hut und einen ordentlichen Anzug in nüchterner schwarzer Farbe. Er war, wie sein Äußeres verkörperte, einer der eleganten jungen Leute der City. Der Klasse nach waren sie zwar als Cockneys abgestempelt, obgleich es gerade jene jungen Leute sind, die sich freiwillig zur Armee melden und deren Klasse bessere Athleten und Sportsleute aufweisen kann als jede andere Klasse auf der ganzen Insel. Sein rundes, etwas rötliches Gesicht strahlte vor guter Laune, die Mundwinkel waren jedoch heruntergezogen zu etwas komisch wirkenden Kummerfalten.

Wir hatten es uns in unserem Erste-Klasse-Abteil gemütlich gemacht und befanden uns auf der Reise nach Birmingham, als ich erfuhr, welche Sorgen den jungen Mann zu Sherlock Holmes getrieben hatten.

»Wir haben jetzt siebzig Minuten Zeit ganz für uns«, bemerkte Sherlock Holmes, »und es wäre mir lieb, Mr. Hall Pycroft, wenn Sie meinem Freund hier Ihre interessanten Erlebnisse berichten würden, genau, wie Sie sie mir berichtet haben, möglichst mit noch mehr Details. Für mich ist es auch gut, die Geschehnisse noch einmal der Reihe nach zu hören. Es handelt sich um einen Fall, Watson, von dem wir noch nicht genau wissen, ob etwas dran ist oder nicht. In jedem Fall stehen wir jedoch einer unüblichen Sache gegenüber. Ich nehme an, daß sie Sie genauso interessieren wird wie mich. Und nun, mein lieber Mr. Pycroft, nun werde ich Sie nicht wieder unterbrechen.« Unser junger Freund sah mich blinzelnd an.

»Das Schlimmste an der Geschichte ist«, sagte er, »daß ich jetzt wie ein wirklicher Narr dastehe. Natürlich bin ich sicher, daß alles in Ordnung kommen wird. Ich weiß auch nicht, wie ich mich anders hätte verhalten sollen. Aber wenn ich meinen Goldklumpen verloren habe und nichts weiter dafür eingetauscht bekommen habe, dann sieht man doch, was für ein dummer Hans im Glück ich gewesen bin. Ich bin kein guter Geschichtenerzähler, Dr. Watson, aber so ähnlich sieht meine Lage aus.

Also, ich war angestellt bei Coxon & Woodhouse in Draper Gardens. Aber die Firma ging im Frühling durch die venezuelischen Anleihen pleite. Sie haben sicher davon gehört. Fünf Jahre lang bin ich bei der Firma gewesen und habe vom alten Coxon ein ausgezeichnetes Zeugnis erhalten, als der Zusammenbruch kam. Alle Angestellten wurden entlassen, wir alle siebenundzwanzig. Danach habe ich es hier und dort versucht, aber zu viele junge Angestellte in meiner Position waren plötzlich arbeitslos. Es war schon eine flauere Zeit. Bei Coxons habe ich pro Woche drei Pfund verdient. Davon konnte ich siebzig Pfund sparen. Aber das Geld war natürlich bald aufgebraucht. Schließlich war ich völlig am Ende. Ich hatte kaum noch die Briefmarke übrig, mit der ich eine Anzeige beantworten konnte. Ich hatte in meiner Suche nach Arbeit meine Stiefel abgetragen, und ich war so weit davon entfernt, eine Anstellung zu finden, wie immer. Schließlich erfuhr ich, daß bei Mawson & Williams, den großen Börsenmaklern in der Lombard Street, eine Stelle frei war. Vielleicht können Sie nicht ganz ermessen, was das für mich bedeutet, aber ich sage Ihnen, die Firma ist eine der reichsten in London. Bewerbungen sollten nur schriftlich eingereicht werden. So sandte ich meine Bewerbungsunterlagen ab, ohne jedoch die geringste Hoffnung auf Erfolg zu hegen. Die Antwort kam jedoch postwendend, es hieß, ich sollte mich am nächsten Montag persönlich vorstellen, und wenn man immer noch einen so günstigen Eindruck von mir habe wie aufgrund meiner Papiere, dann könne ich den Dienst sofort beginnen. Niemand weiß, wie so etwas manchmal läuft. Es gibt Leute, die behaupten, daß der Personalchef einfach in den Stapel der Bewerber hineingreift und den ersten nimmt, der ihm in die Hände kommt. Auf jeden Fall war ich plötzlich der Glückliche, der eine Stellung gefunden hatte. Niemand konnte zufriedener sein als ich. Ich sollte sogar ein Pfund pro Woche mehr verdienen als bei Coxons.

Nun aber kommt der seltsame Teil der Geschichte. Ich wohnte draußen in Hampsteadway, Potters Terrace 17. Am Abend, nachdem ich meine Zusage bekommen hatte, saß ich in meinem Zimmer und rauchte, als meine Wirtin zu mir ins Zimmer kam. Sie brachte mir eine Visitenkarte, auf der »Arthur Pinner, Financial Agency« gedruckt stand. Diesen Namen hatte ich noch niemals gehört und konnte mir um so weniger vorstellen, aus welchem Grund er mich besuchte. Aber natürlich bat ich sie, den Herrn heraufzuführen. Herein kam ein mittelgroßer Mann, dunkeläugig und mit dichtem schwarzem Haar und Bart versehen. Nur seine Nase glänzte ein wenig in dem sonst sehr dunklen Gesicht. Er hatte eine forsche Art aufzutreten und sprach scharf und schnell wie ein Mensch, dem die eigene Zeit kostbar ist. »Mr. Hall Pycroft, nicht wahr?« fragte er.

>Ja, Sir<, sagte ich und schob ihm einen Stuhl hin.

>Früher bei Coxons & Woodhouse angestellt?<

>Ja, Sir<

>Und inzwischen bei Mawson?<

>Richtig.<

>Sehen Sie<, sagte er, >ich habe wahrhaft Wunderdinge über Ihre buchhalterischen Fähigkeiten gehört. Erinnern Sie sich noch an Parker, den Manager bei Coxons? Der ist immer noch voll des Lobes, sobald Ihr Name fällt.<

Das zu hören, erfreute mich natürlich. Ich halte mich schon für einen recht guten Buchhalter, aber daß man in der City in dieser Weise von mir sprach, das hätte ich mir nicht träumen lassen.

>Sie haben ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen, nicht wahr?<

>Ganz gut,, antwortete ich bescheiden.

>Seit Sie arbeitslos geworden sind, haben Sie sich immer weiter informiert und sind also auf dem laufenden?<

>Ja, ich lese jeden Morgen die Börsenberichte.,

>Na, wenn das nicht wahre Hingabe zeigt!< rief er. >Auf diese Weise muß jeder vorankommen. Es macht Ihnen doch nichts aus, wenn ich Sie hier so ausfrage? Lassen Sie sehen, wie stehen die Ayrshires?<

>Hundertsechseinviertel zu hundertfünfsiebenachtel.<

>Und Neuseeland Vereinigte?<

>Hundertundvier.<

>Und British Broken Hills?<

>Sieben zu eins und sechs.,

>Wunderbar<, rief er und fuchtelte mit den Händen in der Luft herum. >Das paßt zu allem, was ich bisher von Ihnen gehört habe. Mein Sohn, mein Sohn, Sie sind viel zu schade, Buchhalter bei Mawson zu werden!<

Dieser Ausbruch erstaunte mich nicht wenig, wie Sie sich wohl denken können.

>Na, Mr. Pinnen, sagte ich, >jetzt übertreiben Sie aber wirklich. Es war schwierig genug, eine neue Anstellung zu finden. Ich bin froh, daß ich diesen Posten gefunden habe.<

>Aber, Mann, Sie können Besseres leisten. Dies hier ist nicht Ihr wirkliches Feld. Ich werde Ihnen mein Angebot machen. Gemessen an Ihrem Können werde ich Ihnen wenig genug bieten, aber verglichen mit Mawson ist mein Angebot wie der Unterschied zwischen Licht und Schatten. Lassen Sie mich sehen. Wann fangen Sie bei Mawson an?<

>Am Montag.<

>Ha, seien Sie sportlich, und gehen Sie gar nicht erst einmal hin.<

>Ich soll nicht bei Mawson anfangen?<

>Nein, Sir, denn von diesem Tag an werden Sie Geschäftsmanager der Franco-Midland-Hardware Company Ltd. sein. Die Firma hat hundertzweiunddreißig Zweigstellen in allen Städten und Dörfern Frankreichs, die in Brüssel und St. Remo nicht mitgerechnet.,

Ich war sprachlos vor Erstaunen. >Ich habe nie von dieser Firma gehört< sagte ich.

>Das ist gut möglich, denn die Firma arbeitet eher im stillen, denn das gesamte Kapital liegt in privater Hand. Die Sache ist zu gut, um laut in der Öffentlichkeit darüber zu reden. Mein Bruder, Harry Pinner, ist einer der Hauptmanager. Er wußte, daß ich in London zu tun habe, und er bat mich, einen guten jungen Mann für einen niedrigen Lohn für ihn zu engagieren, es muß ein junger Mann sein, der einen hellen Kopf hat und vorankommen möchte. Da Parker so gut von Ihnen sprach, habe ich mich heute zu Ihnen begeben. Allerdings können wir Ihnen als Anfangsgehalt nur magere fünfhundert Pfund bieten.<

>Fünfhundert Pfund im Jahr!< fuhr es aus mir heraus.

>Nur für den Anfang. Später werden wir Sie prozentual am Gewinn beteiligen, damit können Sie sich ein ganz hübsches Gehalt ausrechnen.,

>Aber ich verstehe doch nichts von Haushaltsgegenständen!<

>Aber mein Junge, Sie kennen sich doch mit Zahlen aus!<

In meinem Kopf drehte sich alles. Ich konnte nicht ruhig auf dem Stuhl sitzen bleiben. Aber plötzlich kam mir doch ein kleiner Zweifel.

>Ich muß ehrlich mit Ihnen sein<, sagte ich, >bei Mawson bekomme ich zweihundert, aber Mawson ist sicher. Von Ihrer Firma weiß ich so gut wie nichts.,

>Ah, gut, das ist wirklich scharf gedacht< rief er und rieb sich die Hände vor Begeisterung.

>Genau der richtige Mann für uns. Sie lassen sich nicht überreden. Und recht haben Sie. Hier sind erst einmal hundert Pfund im voraus. Wenn Sie meinen, in unsere Firma einsteigen zu wollen, dann können wir es mit Ihrem Gehalt verrechnen.,

>Das ist nicht übel<, sagte ich, >wann soll ich den neuen Posten antreten?<

>Seien Sie morgen um ein Uhr in Birmingham. Ich habe hier in meiner Tasche schon eine vorbereitete Notiz, die Sie meinem Bruder übergeben sollen. Sie finden ihn in der Corporation Street Nr. 126 b. Dort befinden sich vorübergehend die Büros der Gesellschaft. Er muß natürlich unser mündliches Abkommen bestätigen, aber unter uns gesagt, ich bin sicher, daß alles in Ordnung gehen wird.<

>Ich weiß kaum, wie ich meinen Dank ausdrücken soll, Mr. Pinnen,< sagte ich.

>Aber nein, nein, mein Junge, Sie bekommen nur, was Sie verdienen. Ein paar Kleinigkeiten, bloße Formalitäten muß ich noch mit Ihnen erledigen. Dort liegt Schreibpapier. Bitte schreiben Sie: Ich bin einverstanden, als Geschäftsmanager bei der Firma Franco-Midland-Hardware Co. Ltd. zu arbeiten. Mein Anfangsgehalt wird fünfhundert Pfund betragen.<

Ich tat, wie er mir gesagt hatte, und er steckte den Briefbogen in die Tasche.

>Noch eine Kleinigkeit<, sagte er, >was werden Sie wegen Mawson unternehmen?<

In meiner Freude hatte ich Mawson ganz vergessen. >Ich werde schreiben, daß ich den Posten nicht annehmen werde<, sagte ich.

>Das ist genau das, was Sie nicht tun sollten. Ich habe mich mit dem Manager bei Mawson gestritten, als ich mich nach Ihnen erkundigte. Er wurde mir gegenüber ziemlich ausfällig und bezichtigte mich, ich wolle ihm seine Angestellten weglocken und ähnliches mehr. Am Ende habe ich die Geduld verloren. Wenn Sie gute Leute wollen, sagte ich, dann sollten Sie ihnen auch gute Gehälter zahlen. Er wird lieber für uns für geringeren Lohn arbeiten als für Sie für den größeren, sagte er. Ich wette einen Fünfer, sagte ich, daß Sie kein Wort mehr von ihm hören werden, wenn er mein Angebot hört. Gemacht, rief er, wir haben ihn aus der Gosse gezogen, und er wird uns so schnell nicht wieder verlassen. Das waren seine Worte.<

>Halunke<, schrie ich wütend, >ich habe ihn in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen. Warum sollte ich Rücksicht auf ihn nehmen? Wenn Sie es für richtig halten, werde ich ihm nicht abschreiben.<

>Gut, das ist ein Wort<, sagte er und stand auf. >Ich kann nur sagen, daß ich mich von Herzen freue, einen solchen Mitarbeiter für meinen Bruder gefunden zu haben. Hier ist der Vorschuß von hundert Pfund, und hier ist der Brief. Bitte notieren Sie sich die Adresse, Corporation Street 126 b. Und vergessen Sie nicht, daß Sie sich um ein Uhr Morgen bei meinem Bruder vorstellen. Gute Nacht. Ich wünsche Ihnen alles Glück, das Sie verdient haben.<

Ja, so etwa war das Gespräch verlaufen. Sie können sich vorstellen, Dr. Watson, wie sehr ich mich über dieses außergewöhnliche Glück freute. Fast die ganze Nacht über war ich wach vor Aufregung und Freude. Am nächsten Tag nahm ich einen zeitigen Zug nach Birmingham, denn ich wollte auf jeden Fall rechtzeitig zu meiner Verabredung kommen. Mein Gepäck ließ ich in einem Hotel in der New Street, und dann machte ich mich auf, die angegebene Adresse zu suchen.

Um viertel vor ein Uhr hatte ich sie gefunden. Ich dachte mir, es sei wohl nicht schlimm, eine Viertelstunde vor der Zeit dort zu sein. 126 b ist eine Passage zwischen zwei großen Geschäften.

Von dieser Passage aus führt ein schmale, gewundene Steintreppe zu einem Stockwerk, in dem mehrere Firmen ihre Büros haben. Die Besitzernamen waren auf dem Fußboden vor der Tür oder an der Wand angebracht. Aber einen Firmennamen wie Franco-Midland-Hardware Co. fand ich nicht. Eine Weile stand ich ratlos da. Mein Mut war mir sehr gesunken, und ich fragte mich schon, ob ich nicht einem groben Scherz aufgesessen war. Da kam ein Mann die Treppe herauf und sprach mich an. Der Mann sah meinem Interviewer vom Abend vorher recht ähnlich. Er hatte die gleiche Figur und Stimme. Nur war er glattrasiert, auch sein Haar war heller.

>Sind Sie Mr. Hall Pycroft?< fragte er.

>Ja<, sagte ich.

>Oh, ich habe Sie erwartet, aber Sie sind ein wenig zu früh gekommen. Gerade habe ich auch Nachricht von meinem Bruder bekommen. Er hat Sie sehr gelobt.<

>Ich hatte mich schon nach Ihrem Büro umgesehen.<

>Wir haben unser Firmenschild noch nicht aufgehängt. Diese Räume haben wir erst in der letzten Woche gemietet. Es ist ja nur eine Übergangslösung. Kommen Sie, damit wir die Sache bereden können.<

Ich folgte ihm in das obere Stockwerk. Dort, direkt unter den Dachschindeln, befanden sich ein paar kleine, staubige, unmöblierte Kammern, ohne Teppich oder Gardinen. Ich hatte mir ein riesiges Büro vorgestellt mit glänzenden Schreibtischen und vielen Angestellten, so wie ich es vorher gewohnt war. Ich muß wohl ziemlich mißmutig auf den kleinen, wackeligen Tisch und die armseligen Stühle geblickt haben, hinter dem ein kleiner Aktenschrank stand und ein Papierkorb. Das war alles.

>Seien Sie nicht enttäuscht, Mr. Pycroft<, sagte mein neuer Bekannter, der wohl bemerkt hatte, daß mein Gesicht immer länger wurde. >Rom ist auch nicht an einem Tag erbaut worden. Wir haben viel Geld in der Hinterhand, wenn wir es im Augenblick auch noch nicht in glänzende Büroräume stecken wollen. Setzen Sie sich bitte, und geben Sie mir Ihren Brief.< Ich reichte ihm diesen, und er las ihn sehr aufmerksam. >Sie scheinen ja einen gewaltigen Eindruck auf Bruder Arthur gemacht zu haben<, sagte er, >und er sieht sich seine Leute genau an. Er schwört auf London, wissen Sie, ich aber auf Birmingham. Aber diesmal will ich seinem Rat folgen. Bitte, betrachten Sie sich als engagiert.<

>Was sind meine Pflichten?< fragte ich.

>Wir wollen Sie zum Manager unseres großen Depots in Paris aufbauen. Von dort aus wird sich eine Flut englischen Steingutgeschirrs in die Geschäfte der hundertvierunddreißig Filialgeschäfte in Frankreich ergießen. Die Umbauarbeiten werden in einer Woche erledigt sein. Bis dahin bleiben Sie in Birmingham und machen sich hier nützlich.<

>Wie denn?<

Statt einer Antwort holte er ein großes, dickes, rotes Buch aus dem Regal. >Dies ist das Adreßbuch von Paris<, sagte er, >die Geschäftsbezeichnungen stehen immer hinter den Namen. Ich möchte, daß Sie es mit in Ihr Hotelzimmer nehmen und eine Liste aller Haushaltswarenhändler aufstellen, mit vollständigen Adressen, versteht sich. Es wird sehr nützlich sein, wenn wir alles Material vollständig beieinander haben.<

>Aber klassifizierte Listen müßten doch längst bestehen<, wandte ich ein.

>Keine, auf die man sich verlassen kann. Sie haben drüben ein anderes System als wir. Tun Sie, was ich Ihnen sage, und lassen Sie mich die Liste am nächsten Montag um 12 Uhr haben. Auf Wiedersehen, Mr. Pycroft. Wenn Sie weiterhin ein so eifriger und verlässlicher Angestellter sind, dann finden Sie in unserer Gesellschaft einen guten Arbeitgeber.<

Mit dem dicken Buch unter dem Arm begab ich mich in mein Hotel. Inzwischen hatte ich aber doch recht gemischte Gefühle in der Brust. Einerseits hatte ich zwar meine feste Anstellung und hundert Pfund in der Tasche, andererseits hatte ich wegen der armseligen Büroräume, dem

fehlenden Firmenschild und ein paar anderen Dingen, die einem Geschäftsmann sofort ins Auge fallen, einen bohrenden Zweifel an der Geschäftsfähigkeit meiner neuen Arbeitgeber. Jedenfalls hatte ich erst einmal Geld in der Tasche. Und so setzte ich mich hin und schrieb Adressen auf. Den ganzen Sonntag über war ich beschäftigt, und doch war ich am Montagmorgen erst bis zum Buchstaben H durchgedrungen. Ich begab mich zu meinem Arbeitgeber und erklärte ihm das. Wieder fand ich ihn in dem gleichen unmöblierten Zimmer. Er erklärte mir, ich solle bis Mittwoch weiterarbeiten und dann wiederkommen. Aber am Mittwoch war ich immer noch nicht fertig, und so schuftete ich weiter bis zum Freitag. Das war gestern. Dann brachte ich die fertige Arbeit zu Mr. Pinner hinüber.

>Vielen Dank<, sagte er, >es tut mir leid, daß ich die Schwierigkeit dieser Arbeit unterschätzt habe, aber die Liste wird uns sehr hilfreich sein.<

>Es dauerte eben einige Zeit, sie anzufertigen<, sagte ich. >Und nun<, sagte er, >möchte ich, daß Sie eine Liste sämtlicher Möbelhändler zusammenstellen, denn auch sie verkaufen Haushaltswaren.<

>In Ordnung<, sagte ich.

>Und Sie können morgen Abend vorbeikommen und mir berichten, wie Sie mit der Arbeit vorankommen. Arbeiten Sie nicht zuviel. Ein paar Stunden ausgehen am Abend nach des Tages Last und Arbeit kann nicht schaden<, sagte er lachend. Als er so lachend seine Zähne zeigte, entdeckte ich, daß sein linker Eckzahn eine sehr schlecht gearbeitete Goldfüllung hatte. Diese Entdeckung versetzte mir einen kleinen Schock.<<

Sherlock Holmes rieb sich vor Vergnügen die Hände, während ich unseren Klienten voller Verwunderung anstarrte.

»Sie sehen überrascht aus, Mr. Watson, aber genau so war es«, sagte er. »Der andere Mann, sein Bruder, mit dem ich in London gesprochen habe, hatte auch gelacht und den gleichen häßlichen Goldzahn gezeigt. Wissen Sie, in beiden Fällen war mir das Glitzern des Goldes aufgefallen. Stimme und Körperhöhe waren die gleichen, und dies kam nun noch hinzu. So kam ich zu dem Schluß, daß der einzige Unterschied zwischen den beiden Männern mit Rasur und Perücke bewerkstelligt worden sein konnte. Ich zweifelte nun nicht mehr daran, daß ich es mit ein und demselben Mann zu tun hatte. Natürlich kann man bei Brüdern eine gewisse Familienähnlichkeit erwarten, wohl aber nicht, daß beide die gleiche schlechtsitzende Goldplombe tragen. Mit einer Höflichkeitsfloskel und Verbeugung war ich wieder entlassen, und kurz darauf stand ich auf der Straße und wußte nicht mehr, ob ich auf meinen Füßen oder auf dem Kopf stand. Ich ging zurück zu meinem Hotel, steckte den Kopf in kaltes Wasser und versuchte nachzudenken. Warum war ich von London nach Birmingham geschickt worden? Warum war er vor mir hier angekommen? Und warum hatte er sich selber einen Brief geschrieben? Alles war plötzlich zu hoch für mich, ich sah in der ganzen Sache keinen Sinn mehr. Und plötzlich erschien mir in aller Dunkelheit, die mich umgab, ein Licht, ich dachte an Sherlock Holmes. Ich hatte gerade noch Zeit, zum Bahnhof zu eilen, um den Nachtzug nach London zu erwischen. Gleich am nächsten Morgen suchte ich Sherlock Holmes auf. Ja, so war es. Und jetzt reisen Sie beide mit mir zurück nach Birmingham.<< Der junge Börsenmakler hatte seine erstaunliche Geschichte beendet. Eine Pause war entstanden. Sherlock Holmes blinzelte mir zu, dann lehnte er sich genüßlich in die Polster zurück, mit jenem erwartungsvollen Blick, mit dem ein Genießer den erste Schluck eines ausgezeichneten Weines zu sich nimmt.

»Feine Sache, Watson, nicht wahr?« sagte er. »Ich nehme an, daß Sie mit mir übereinstimmen in dem Gedanken, daß das vor uns liegende Gespräch mit Mr. Arthur Harry Pinner in dem provisorischen Büro der Franco-Midland-Haushaltswaren-Gesellschaft Ltd. eine recht interessante Bereicherung unserer Erfahrungen sein könnte.<<

»Aber wie wollen wir vorgehen?«

»Oh, das ist leicht genug«, sagte Hall Pycroft zuversichtlich. »Sie sind zwei arbeitslose Freunde von mir, die sich nach einer Anstellung umsehen. Was wäre natürlicher, als daß ich Sie meinem Direktor vorstelle?«

»Richtig, was könnte natürlicher sein. Ich möchte mir diesen Herrn doch gerne einmal aus der Nähe ansehen. Dann überlegen wir, was mit diesem kleinen Spiel anzufangen ist. Was haben Sie für Qualifikationen, mein Freund, mit denen Sie der Firma un-schätzbare Dienste erweisen können? Oder sollte es möglich sein, daß --. « Er schaute zum Fenster hinaus, kaute an den Fingernägeln und sprach kein einziges Wort mehr, bis wir in der New Street angekommen waren. Um sieben Uhr schlenderten wir alle drei in die Büros der Gesellschaft in der Corporation Street. »Es nützt uns gar nichts, wenn wir zu früh kommen«, sagte unser Klient, »denn mir scheint, als käme er nur, wenn er mit einem verabredet ist. Sonst ist das Büro von niemandem besetzt.«

»Das spricht für sich«, sagte Sherlock Holmes.

»Mein Gott, was habe ich gesagt? Sehen Sie, dort geht er gerade vor uns her.«

Er zeigte auf einen kleinen, dunklen, gutgekleideten Herrn, der auf der anderen Straßenseite dahinging. In dem Augenblick schaute er gerade einem Zeitungsjungen nach, der die letzten Neuigkeiten ausrief. Dann lief er zwischen Bussen und Wagen hindurch, um sich eine Zeitung zu kaufen. Diese umkrallte er mit der Hand und verschwand im Gebäude.

»Da geht er hin«, rief Hall Pycroft. »Dort drüben sind die Büros der Gesellschaft. Kommen Sie schnell. Ich muß sehen, wie ich das jetzt hinkriege.«

Wir kletterten hinter ihm her die fünf Treppen hoch und fanden uns schließlich vor einer halbgeöffneten Tür, an die unser Klient klopfte. Eine Stimme bat uns herein, und wir betraten den kahlen Raum, den uns unser Klient beschrieben hatte. An dem einzigen Tisch saß der Mann, den wir auf der Straße gesehen hatten. Die Abendzeitung lag ausgebreitet vor ihm. Er sah auf. Ich glaube, noch nie habe ich in ein traurigeres, kummervolleres Gesicht geblickt. Nein, da war etwas, das über Traurigkeit hinausging. Pechschwarzer Horror war in seinem Gesicht zu lesen. Ein solcher Schrecken hatte sich darin breit gemacht, wie es selten im Leben eines Menschen geschieht. Auf seinen Brauen glitzerten Schweißperlen. Seine Wangen hatten das dumpfe Weiß eines Fischbauches, und aus den Augen startete wilde Verzweiflung. Er sah seinen Gehilfen an, als habe er ihn nie vorher gesehen. Dem Erstaunen, das sich auf dem Gesicht unseres Klienten malte, entnahmen wir, daß dies nicht das übliche Erscheinungsbild seines Arbeitgebers war.

»Sie sehen krank aus, Mr. Pinner«, rief er aus.

»Ja, ja, mir geht es auch ganz und gar nicht gut«, sagte der andere und unternahm einen fast übermenschlichen Versuch, sich zusammenzunehmen. Mit der Zunge fuhr er über die trockenen Lippen, bevor er zu reden begann. »Was sind das für Herren, die Sie mitgebracht haben?«

»Das hier ist Mr. Harris aus Bermondsey und der andere ist Mr. Price aus Birmingham«, sagte der Gehilfe schnell. »Es sind beides Freunde von mir. Beide haben viel Erfahrung mit Büroarbeit, aber sie sind arbeitslos und sie hoffen, daß unsere Firma etwas für sie tun kann. «

»Möglich, das ist schon möglich«, sagte Mr. Pinner mit einem häßlichen Lächeln. »Ja, ich bin sicher, daß ich für beide etwas habe. Als was sind Sie ausgebildet, Mr. Harris?«

»Ich bin Buchhalter«, sagte Holmes.

»Ja, da wird sich wohl etwas finden lassen. Und Sie, Mr. Price? «

»Ich bin Schreiber«, antwortete ich.

»Doch, ja, ich bin sicher, daß sich in unserer Gesellschaft etwas für Sie finden läßt. Ich lasse von mir hören, wenn ich mich entschieden habe. Aber nun gehen Sie bitte. Um Himmels willen, lassen Sie mich endlich alleine! «

Diese letzten Worte waren aus ihm herausgebrochen, wie wenn ein Damm, der den Fluten mit letzter Kraft standgehalten hatte, plötzlich mit aller Kraft durchbrach. Holmes und ich sahen einander an. Aber Hall Pycroft trat einen Schritt auf den Schreibtisch zu.

»Mr. Pinner, Sie vergessen, daß Sie mit mir verabredet sind und daß ich hier bin, Ihre Aufträge entgegenzunehmen.«

»Gewiß, Mr. Pycroft, gewiß«, sagte der andere nun in ruhigerem Ton. »Warten Sie einen Augenblick. Schließlich gibt es auch keinen Grund, weshalb Ihre Freunde nicht auch hier auf Sie warten sollten. Haben Sie ein paar Minuten Geduld, dann bin ich wieder bei Ihnen.« Er stand auf, verbeugte sich sehr höflich und ging am anderen Ende des Raumes durch die Tür. Die Tür schloß sich hinter ihm.

»Was nun?« flüsterte Holmes. »Entwischt er uns vielleicht?«

»Unmöglich«, sagte Pycroft.

»Wieso?«

»Die Tür führt in einen inneren Raum.«

»Und von dort gibt es keinen Ausgang?«

»Nein. «

»Ist das Zimmer möbliert?«

»Gestern war es noch leer.«

»Was kann er dort bloß tun? Da ist etwas an dieser Sache, das ich nicht begreifen kann. Der Mann bestand ja förmlich aus Terror und Angst. Was kann ihm denn bloß so zugesetzt haben?«

»Er vermutet, daß wir Detektive sind«, sagte ich.

»Genau das ist es!« rief Pycroft.

Holmes schüttelte den Kopf. »Er wurde nicht blaß, er war totenblaß, als wir das Zimmer betraten. Wäre es nicht möglich, daß--.« Seine Worte wurden unterbrochen durch ein scharfes Scharrgeräusch aus dem inneren Raum.

»Warum um Himmels willen klopft er denn an seine eigene Tür?« rief der Gehilfe. Wieder und diesmal lauter kam das Rat-tat-tat. Wir starrten alle auf die geschlossene Tür. Dann fiel mein Blick auf Holmes. Sein Gesicht war sehr gespannt, und in ungeheurer Aufregung beugte sich sein Körper vor. Plötzlich hörten wir leise, gurgelnde Geräusche, und das Klopfen am Holz verstärkte sich. Wie wildgeworden schoß nun Holmes vor, lief durch den Raum und drückte mit aller Kraft gegen die Tür. Wir folgten seinem Beispiel und warfen uns ebenfalls mit den Schultern gegen die Tür. Eine Türangel gab nach, danach die andere, und mit gewaltigem Krachen fiel die Tür ins Zimmer hinein. Wir stolpterten hinterher und befanden uns in einem leeren Zimmer. Aber nur einen Augenblick hatten wir uns irreführen lassen. In der Ecke des Zimmers, zum vorderen Raum hin, in dem wir uns bisher aufgehalten hatten, war noch eine Tür. Mit einem einzigen Satz war Holmes auf diese Tür zugesprungen und hatte sie aufgerissen. Eine Jacke und Weste lagen auf dem Boden und am Haken der Tür, seinen eigenen Hosenträger um den Hals, hing der geschäftsführende Direktor der Franco-Midland-Hardware-Gesellschaft. Die Knie waren angezogen, und der Kopf hing in einem schrecklich unnatürlichen Winkel zum Körper. Das Schaben mit seinen Schuhsohlen hatte das seltsame Geräusch erzeugt, das uns verwundert hatte. In einem Augenblick hatte ich ihn um die Mitte gefaßt, während Holmes und Pycroft die Gummibänder lösten, die zwischen den bläulichen Hautfalten fast verschwunden waren. Dann trugen wir ihn in das Vorderzimmer hinüber. Dort lag er mit aschgrauem Gesicht, fünf Minuten hatten genügt, um aus einem Mann einen schrecklichen Ruin von einem Menschen zu machen.

»Was halten Sie davon, Watson?« fragte Holmes.

Ich beugte mich über ihn und untersuchte ihn. Sein Puls war schwach und unregelmäßig, aber die Atemzüge wurden wieder länger, und die Augenlider bewegten sich ein wenig. Ein dünner Streifen seines Augapfels wurde sichtbar.

»Es ist gerade eben noch gut gegangen«, sagte ich. »Er wird leben. Öffnen Sie das Fenster, und reichen Sie mir die Karaffe mit Wasser vom Tisch.« Ich löste den Kragen und goß ihm kaltes Wasser über das Gesicht. Danach hob und senkte ich die Arme, bis der Atem wieder regelmäßig

und natürlich floß. »In kurzer Zeit wird er wieder soweit sein«, sagte ich und wandte mich den anderen zu.

Holmes stand am Schreibtisch, das Kinn beinahe auf die Brust gesenkt und die Hände in den Hosentaschen vergraben.

»Ich glaube, wir sollten die Polizei rufen«, sagte er, »aber ich muß gestehen, daß ich ihnen gerne einen abgeschlossenen Fall übergebe, wenn sie eintrifft.«

»Für mich ist das Ganze ein unlösbares, verdammtes Rätsel«, sagte Pycroft, der sich ratlos den Kopf kratzte. »Warum haben sie mich den ganzen Weg von London hierher gebracht, um dann --«

»Oh, es ist alles einfach genug«, sagte Holmes ungeduldig, »es ist dieser neue Schachzug --«

»Und den Rest verstehen Sie?«

»Das ist doch alles ziemlich klar. Was denken Sie, Watson?« Ich zuckte mit den Schultern. »Ich verstehe auch nichts mehr«, sagte ich, »wenn ich mir die Ereignisse gut überlege, so laufen sie doch alle auf einen einzigen Punkt zu.«

»Und was machen Sie daraus?«

»Na, man kann die ganze Geschichte an zwei Punkten festmachen. Zunächst wird Pycroft dazu gebracht, eine schriftliche Erklärung abzugeben, daß er einverstanden ist, Angestellter dieser erst im Werden begriffenen Firma zu werden. Sehen Sie nicht, wieviel das aussagt?«

»Nein, ich begreife das alles nicht.«

»Gut, warum sollte er sein Einverständnis schriftlich niederlegen? Zu Geschäftszwecken bestimmt nicht, solche Abmachungen geschehen meistens mündlich. Es gibt keinen Grund, daß hier eine Ausnahme vorliegen sollte. Sehen Sie denn nicht, lieber Freund, daß man einfach nur Ihre Handschrift brauchte und sonst keine Möglichkeit sah, an sie heranzukommen.«

»Aber warum denn nur?«

»Ja, richtig, warum denn nur? Wenn wir das beantworten können, sind wir mit unserem kleinen Problem schon ein ganzes Stück weitergekommen. Warum? Es gibt nur einen triftigen Grund. Irgend jemand wollte Ihre Handschrift fälschen, dafür brauchte er eine Probe von Ihnen. Wir kommen jetzt zum zweiten Punkt, der den ersten erhellen wird. Die dringende Anweisung, Mawson nicht zu benachrichtigen, daß Sie die Stellung nicht antreten würden, hatte ihren Grund darin, daß es jemanden gab, der statt Ihrer am Montagmorgen anfangen würde.«

»Lieber Gott«, rief unser Klient, »ich muß ja wohl blind auf beiden Augen gewesen sein.«

»So, jetzt wissen Sie, wozu Ihre Handschrift nötig war. Angenommen, der neue Angestellte, der am Montag Ihre Stellung begonnen hätte, hätte vollständig anders geschrieben, als Sie in Ihrem Bewerbungsbrief, das hätte doch schnell auffallen können, was? Aber in der Zwischenzeit hatte der Kerl Gelegenheit, Ihre Schrift zu imitieren. Wegen seines Aussehens konnte er ja ganz sicher sein, denn niemand in der Firma hatte Sie ja je gesehen, stimmt's?«

»Keine Seele«, stöhnte Pycroft.

»Sehr gut. Natürlich war es nun wichtig, Sie daran zu hindern, sich die Sache noch einmal zu überlegen. Ihnen mußten alle Möglichkeiten genommen werden, dahinter zu kommen, daß inzwischen Ihr Doppelgänger statt Ihrer in Mawsons Büro seine Arbeit aufgenommen hatte. Deshalb haben Sie diesen guten Vorschuß bekommen und sind in die Midlands geschickt worden. Hier hat man Sie dann reichlich mit Arbeit versehen, so daß Sie nicht auf die Idee kommen sollten, nach London zu reisen, um das kleine Spiel auffliegen zu lassen. Das ist alles ganz einfach.«

»Aber weshalb hat der Mann vorgegeben, sein eigener Bruder zu sein?«

»Das ist ebenfalls nicht so schwer zu erraten. Zwei Brüder haben dieses Spiel gespielt, soviel ist jedenfalls klar. Der andere der Brüder ist der, der Ihre Rolle bei Mawson spielt. Dieser hier sollte Sie engagieren. Nun brauchte er aber noch einen dritten Mann, seinen >geschäftsführenden

Direktor<, und da er nicht noch jemand anders in das Spiel einweihen wollte, spielte er eben eine Doppelrolle. Er veränderte seine äußere Erscheinung so gut er konnte und hoffte darauf, daß Sie die unvermeidliche Ähnlichkeit auf die Familienähnlichkeit zurückführen würden. Es war sein Pech, daß Sie den schlechtgearbeiteten Goldzahn entdeckt haben. Sonst hätte er Sie noch lange an der Nase herumführen können. «

Hall Pycroft fuchtelte mit der geballten Faust in der Luft herum. »Großer Gott«, rief er, »während ich hier auf diese Weise an der Nase herumgeführt worden bin, was kann der andere dann alles an meiner Stelle bei Mawson angerichtet haben? Was sollen wir tun, Mr. Holmes. Sagen Sie mir doch, was wir tun sollen.«

»Wir müssen Mawson sofort telegrafieren.«

»Aber sie schließen am Samstag um zwölf Uhr.«

»Macht nichts, vielleicht haben sie einen Wächter eingestellt. «

»Ja, bei Ihnen ist ein Wächter fest engagiert wegen der wertvollen Gegenstände, die sie als Sicherheiten nehmen. Ich weiß das, weil in der City darüber geredet worden ist.«

»Gut, wir werden telegrafieren und anfragen, ob alles in Ordnung ist und ob ein Angestellter Ihres Namens dort arbeitet. Das alles ist klar und einfach. Was mir allerdings überhaupt nicht klar ist, ist, daß der Mann bei unserem Anblick aus dem Zimmer läuft und sich erhängt.«

»Die Zeitung!« krächzte eine Stimme hinter uns. Der Mann versuchte, sich aufrecht hinzusetzen. Er sah bleich und grauenvoll aus, aber langsam kehrte wieder Leben in die Augen zurück, und seine Hände rieben nervös den breiten roten Streifen, der seinen Hals umschloß.

»Die Zeitung! Natürlich, die Zeitung!« rief Holmes in höchster Aufregung. »Ich muß ein Idiot gewesen sein. Ich habe soviel an unseren Besuch hier gedacht, daß mir die Zeitung ganz aus dem Sinn gekommen ist. Sicherlich. Das Geheimnis liegt in der Zeitung.« Er breitete sie auf dem Schreibtisch aus, und ein Schrei des Triumphes entfuhr ihm. »Schauen Sie, Watson«, rief er, »dies ist eine Londoner Zeitung, eine frühe Ausgabe des >Evening Star<. Hier haben wir alles, was wir brauchen. Sehen Sie sich diese Schlagzeile an: >Verbrechen in der City. Mord bei Mawson und Williams. Gigantischer Raubversuch. Gefangennahme des Verbrechers.< Kommen Sie, Watson, das müssen wir alle hören, bitte lesen Sie uns laut vor.«

Die Nachricht stand auf der ersten Seite, so herausgestellt, als sei es die einzige Nachricht dieses Tages gewesen. Und die Zusammenfassung lautete folgendermaßen:

>Ein gewagter Raubüberfall, der mit dem Tod eines Menschen und der Festnahme des Verbrechers endete, trug sich gestern in der City zu. Schon seit längerer Zeit kommen bei der bekannten Bankfirma Mawson & Williams Sicherheiten von umgerechnet mehr als einer Million Pfund zur Aufbewahrung. Der Manager dieser Firma war sich seiner Verantwortung wohl bewußt, die ihm mit diesen großen Werten übertragen worden war. Alle Tresore und Safes waren mit den neuesten Sicherheitsvorkehrungen ausgestattet. Außerdem befand sich Tag wie Nacht ein bewaffneter Wächter im Gebäude der Bank. Es stellte sich heraus, daß in der letzten Woche ein neuer Angestellter, Hall Pycroft, bei der Firma angestellt worden war. Dieser Mensch war jedoch niemand anders als der berüchtigte Fälscher und Einbrecher Beddington, der zusammen mit seinem Bruder erst vor kurzem aus einer fünfjährigen Haft entlassen worden war. Wie es ihm gelang, unter falschem Namen sich eine offizielle Anstellung in der Firma zu beschaffen, ist noch nicht geklärt. Klar jedoch ist, daß er seine Stellung dazu benutzte, Abdrücke der verschiedenen Schlösser herzustellen und sich einen genauen Lageplan über alle Positionen der Tresorräume und Safes zu verschaffen. Üblicherweise verlassen die Angestellten der Mawson-Bank am Samstag um zwölf Uhr die Büros zum Wochenende. Sergeant Tuson von der City Police war deshalb überrascht, einen Herrn, der eine große Stofftasche trug, um 13.20 Uhr die Treppe der Firma herunterkommen zu sehen. Der Polizist, dem der Mann verdächtig erschien, folgte ihm, und mit Hilfe von Constabler Pollock gelang es ihm nach heftigem Kampf, den Mann

festzunehmen. Ein gigantischer und gewagter Raubüberfall hatte stattgefunden. Amerikanische Eisenbahnaktien im Werte von über hunderttausend Pfund, neben Wertpapieren aus Minen und anderen Gesellschaften, wurden in der Tasche sichergestellt. Bei der Untersuchung der Bankräume wurde die Leiche des Wächters in einem der großen Safes gefunden, wo er, wenn Sergeant Tuson nicht so prompt reagiert hätte, vor Montag nicht gefunden worden wäre. Der Schädel des Mannes war mit einem Feuerhaken eingeschlagen worden. Es wird angenommen, daß Beddington sich Einlaß verschaffte, indem er vorgab, etwas vergessen zu haben. Nach dem Mord an dem Wächter räumte er den Tresor aus, um danach mit seiner Beute zu verschwinden. Sein Bruder, mit dem er bisher ständig zusammengearbeitet hat, scheint aus nicht ersichtlichen Gründen an dem Raubzug nicht teilgenommen zu haben. Trotzdem setzt die Polizei im Augenblick alles daran, diesen Mann zu finden.<

»Na gut, diese kleine Arbeit können wir der Polizei dann wohl ersparen«, sagte Holmes und blickte auf die zusammengesunkene Gestalt am Fenster herunter. »Die menschliche Natur ist doch seltsam, Watson. Man sieht also, daß auch ein Verbrecher und Mörder soviel Gefühl für jemand anders entwickeln kann, daß er Selbstmord macht, wenn er sieht, daß der Kopf des anderen verloren ist. Nun, wir haben keine andere Wahl. Der Doktor und ich werden als Wache hier bleiben, und Sie, Pycroft, werden die Güte haben, die Polizei herzubitten.«

Die Geschichte der >Gloria Scott<

»Ich habe hier Papiere«, sagte mein Freund Sherlock Holmes, als wir an einem Winterabend neben dem Kamin saßen, »die es meines Erachtens wirklich wert wären, daß Sie sie sich einmal genauer ansehen. Es handelt sich um Dokumente über einen ganz außergewöhnlichen Fall, der Geschichte um die >Gloria Scott<. Hier, das ist eine Botschaft, die an den Friedensrichter Trevor gerichtet war. Der arme Mann ist vor Schock und Schrecken beinahe gestorben, als er sie las.« Er hatte einen zylinderförmigen Behälter aus seiner Schreibtischschublade gezogen, der inzwischen fleckig vom Liegen geworden war, hatte den Deckel entfernt und einen halben Bogen schiefergrauen Papiers herausgenommen, auf das die folgende Notiz gekritzelt war:

Das allseits bekannte Spiel >Hasch mich< ist aus der Welt. Hudson, der Förster, hat mit Hirschen geplaudert und nun fliehen alle, wie sie gleich sehen, schnellstens.

Ich las die rätselhafte Botschaft, und als ich den Kopf wieder hob, blickte ich direkt in Sherlock Holmes' lachendes Gesicht, der sich über den erstaunten Ausdruck in meinem Gesicht amüsierte.

»Sie sehen ein bißchen verwirrt aus«, sagte er.

»Ich kann nicht verstehen, daß eine solche Nachricht jemanden in Schrecken versetzen kann. Sie ist ziemlich verworren, ja, aber sonst doch wohl nicht besonders erschreckend.«

»Ich glaube gerne, daß sie so auf Sie wirkt. Und doch stimmt es, daß der erste Empfänger, ein gesunder, robuster alter Herr, davon umgeworfen wurde, als hätte man ihn mit dem Hammer vor den Kopf geschlagen.«

»Sie machen mich neugierig«, sagte ich, »gibt es einen besonderen Grund, weshalb ich gerade diesen Fall studieren sollte?«

»Ja, es war nämlich der erste Fall, den ich überhaupt übernommen habe. «

Ich hatte mir schon oft vorgenommen, meinen Freund zu fragen, wie er ausgerechnet auf diesen Beruf, nämlich der Erforschung des Kriminellen, gekommen war, aber er ist selten in mitteilbarer Stimmung. Nun saß er mit gebeugtem Rücken in seinem Sessel und hatte die Papiere vor sich auf den Knien. Er zündete seine Pfeife an und rauchte eine Weile schweigend, während er seine Blätter sortierte.

»Habe ich Ihnen niemals von Victor Trevor erzählt?« begann er. »Er war während meiner zweijährigen Studienzeit mein einziger Freund. Ich war nie sehr viel mit Kameraden zusammen, Watson, lieber brütete ich allein in meinem Zimmer und arbeitete meine eigenen Gedankenspiralen aus. Mit den Männern meines Jahrgangs bin ich kaum in Berührung gekommen. Sportliche Betätigungen interessierten mich wenig, ausgenommen natürlich Boxen und Fechten. Schließlich unterschied sich mein Studiengang ja auch von dem meiner Kameraden. So hatte ich kaum Berührungspunkte mit den Kameraden. Trevor war der einzige, mit dem mich so etwas wie eine Freundschaft verband, und das war auch nur durch einen Unfall geschehen. Ein Terrier hatte es eines Morgens, als wir auf dem Weg zur Kapelle waren, auf meine Hacken abgesehen.

Der Anfang unserer Freundschaft war also recht prosaisch, aber sie lief dann doch recht gut. Zehn Tage lang mußte ich das Bett hüten, und Trevor besuchte mich jeden Tag. Am ersten Tag plauderten wir vielleicht fünf Minuten zusammen. Aber seine Besuche wurden länger, und bevor das Semester zu Ende ging, waren wir Freunde geworden. Er war ein herzhafter, temperamentvoller Charakter, mit viel Feuer und großer Energie ausgestattet. Zwar waren seine Ansichten oft das ganze Gegenteil von meinen, aber wir hatten auch vieles gemeinsam. Ich fand heraus, daß er genauso einsam war wie ich, und allein das war ein starkes Band. Schließlich lud er mich zu sich nach Hause, auf das Gut seines Vaters in Donnithorpe in Norfolk, ein. Diese Gastfreundschaft nahm ich für einen Monat in den langen Ferien gerne an. Der alte Trevor schien recht vermögend, ja reich zu sein. Donnithorpe ist ein kleines Dörfchen nördlich von Langmere, im Lande der Broads. Das Haus war alt und sehr geräumig. Es war aus Eichengebälk und Ziegelsteinen erbaut. Eine herrliche Limonallee führte zum Haus. Auf dem Gutsgelände konnte man wilde Enten schießen, es gab Möglichkeiten zu fischen, und es gab eine kleine, erlesene Bibliothek im Haus, die, wie man mir erzählte, vom Vorbesitzer hinterlassen worden war. Auch der Koch war in Ordnung. Es mußte schon ein sehr merkwürdiger Kauz sein, der es sich hier nicht vier Wochen lang wohlsein lassen konnte.

Trevor Senior war Witwer, und mein Freund war sein einziger Sohn. Es war auch eine Tochter vorhanden gewesen, aber sie war während einer Besuchsreise nach Birmingham an Diphtherie gestorben. Der Vater interessierte mich sehr. Besonders kultiviert war er nicht, wohl aber in jeder Beziehung, körperlich wie seelisch, sehr stark. Er hatte kaum ein Buch gelesen, war dafür aber weit gereist, hatte viel von der Welt gesehen und erinnerte sich an alles, was er gesehen hatte. Er war ein breit gebauter, kräftiger Mann mit vollem, grauweiß meliertem Haar und einem braunen, wettergegerbten Gesicht. Dazu hatte er Augen von einem so intensiven Blau, daß sie fast wild wirkten. Und doch hatte er in der Gegend den Ruf, sehr freundlich und mildherzig zu sein. Wenn er Recht sprechen mußte, dann war er für seine milden Urteile bekannt. Eines Abends, kurz nach meiner Ankunft, saßen wir nach dem Essen noch bei einem Glas Portwein beisammen. Plötzlich begann der junge Trevor seinem Vater von meinem Studium des Beobachtens und der Schlußfolgerung zu erzählen, das ich schon damals systematisiert hatte, obgleich ich noch nicht wußte, wie und ob ich es berufsmäßig einsetzen würde. Der alte Mann glaubte ganz

offensichtlich, daß sein Sohn, der ein paar einfachere Begebenheiten berichtete, die mein Können bewiesen, übertrieb.

>Nun hören Sie mal, Mr. Holmes<, sagte er lachend und gutgelaunt. >Ich bin ein ausgezeichnetes Versuchsobjekt. Schlußfolgern Sie doch einmal an mir.<

>Ich fürchte, Sir, bei Ihnen läßt sich nicht viel finden, sagte ich bescheiden. >Höchstens sehe ich dies eine, daß Sie in den letzten zwölf Monaten Sorge gehabt haben, jemand könnte Sie physisch angreifen.<

Das Lachen auf seinen Lippen erstarb, und er starrte mich voll Verwunderung an. >Ja, das stimmt allerdings<, sagte er. >Weißt du noch, Victor<, wandte er sich an seinen Sohn, >als wir damals die Wilderer erwischten, da schworen sie, sie würden uns eines Tages erstechen. Sir Edward Holly ist auch wirklich tödlich angegriffen worden. Ich habe inzwischen gut auf mich aufgepaßt, aber ich habe keine Ahnung, woher Sie das wissen können.<

>Sie besitzen einen recht ansehnlichen Stock<, antwortete ich ihm, >aus dem eingeritzten Datum geht hervor, daß er nicht länger als ein Jahr in Ihrem Besitz ist. Aber Sie haben sich der Mühe unterzogen, Löcher in den Knauf zu bohren und Blei hineinzugießen; damit haben Sie wirklich eine handfeste Waffe. Ich sage mir, daß Sie sich nicht eine solche Mühe machen würden, wenn Sie nicht tatsächlich Sorge um Ihr Leben hätten.<

>Noch etwas?< fragte er lächelnd.

>In Ihrer Jugend haben Sie sehr viel geboxt.<

>Wieder richtig. Wie haben Sie das herausgefunden? Ist meine Nase ein bißchen aus der Richtung geraten?<

>Nein, Sir, bei Ihnen sind es die Ohren. Sie haben die typischen Verdickungen und daneben die flachen Stellen, die einen Boxer kennzeichnen.<

>Noch etwas?<

>Sie haben in Ihrem Leben ziemlich viel gegraben.<

>Ich habe mein ganzes Vermögen in Goldminen gemacht.<

>Sie sind in Neuseeland gewesen.<

>Wieder richtig.<

>Sie haben Japan besucht.<

>Stimmt.<

>Und Sie waren eng verbunden mit jemandem, dessen Initialen J. A. waren und den zu vergessen Sie sich später die größte Mühe gegeben haben.<

Mr. Trevor stand langsam auf und richtete seine blauen Augen mit einem fremden, seltsam starren Blick auf mich. Dann sank er vornüber. Sein Kopf fiel in die Nußschalen, die auf dem Tisch verstreut lagen. Er war ohnmächtig geworden. Watson, den Schrecken, den sein Sohn und ich bekommen haben, können Sie sich gar nicht vorstellen. Der Anfall dauerte jedoch nicht lange. Wir hatten ihm den Kragen geöffnet und aus einer der Handschälchen Wasser über sein Gesicht gesprengt. Schließlich gab er einen langen Seufzer von sich und richtete sich langsam wieder auf.

>Oh, Jungens<, sagte er und zwang sich zu einem Lächeln, >ich hoffe, daß ich euch nicht zu sehr erschreckt habe. Stark, wie ich aussehe, habe ich doch ein etwas schwaches Herz, und manchmal überfällt es mich eben. Mr. Holmes, ich weiß nicht, wie Sie es machen, aber ich glaube, daß alle Detektive wie Kinder sind im Vergleich zu Ihnen. Das ist Ihr Beruf, Sir, und Sie sollten auf einen alten Mann hören, der die Welt gesehen hat.<

Diese Empfehlung, die er mir mit einem übertriebenen Lob auf mein Können gab, brachte mich zum ersten Mal auf den Gedanken, aus meiner Liebhaberei einen Beruf zu machen. In jenem Augenblick war ich allerdings zu besorgt um die Gesundheit des alten Herrn, als daß ich einen Gedanken an etwas anderes hätte verschwenden können. >Ich hoffe, daß ich nichts gesagt habe, was Ihnen weh tun könnte?< fragte ich.

>Na ja, einen recht wunden Punkt haben Sie da schon getroffen. Darf ich fragen, woher Sie alles wissen und wie viel Sie noch wissen?< Er sprach in einer halb scherzhaften Weise, aber der Schatten des soeben ausgestandenen Schreckens stand immer noch in seinen Augen.

>Das ist die Einfachheit selber<, sagte ich. >Als Sie Ihren Ärmel hochkrepelten, um einen Fisch ins Boot zu ziehen, da entdeckte ich, daß ein J. A. in Ihre Ellenbeuge tätowiert war. Die Buchstaben sind immer noch lesbar, jedoch nicht sehr deutlich. Es ist ein Versuch unternommen worden, diese Buchstaben weniger deutlich und sichtbar zu machen, indem die Haut darum herum so gefärbt wurde, daß die Buchstaben nicht mehr auffallen. Daraus geht doch hervor, daß die Initialen Ihnen einmal etwas bedeutet haben, Sie aber später versucht haben, sie zu vergessen.<

>Was für Augen Sie haben!< rief er mit einem erleichterten Seufzer. >Gerade so, wie Sie es sagen, ist es auch gewesen. Aber wir wollen nicht weiter darüber reden. Von allen Gespenstern sind die Erinnerungen an eine alte Liebe die schlimmsten. Kommt mit ins Billardzimmer und laßt uns friedlich eine Zigarre rauchen.<

Von diesem Tag an veränderte sich Mr. Trevors Verhalten mir gegenüber. Er war zwar weiter freundlich und umgänglich. Doch lauerte nun in seinen Augen ein kleiner Argwohn. Sogar sein Sohn bemerkte es. >Du hast meinem Alten wirklich eines mitgegeben<, sagte er. >Nun ist er nie mehr so ganz sicher, ob du etwas von ihm weißt und was du weißt.< Er wollte es mich nicht fühlen lassen, dessen bin ich sicher, aber es war so stark in ihm, daß es immer wieder durchschien. Schließlich wurde mir peinlich bewußt, daß ich nur Unruhe stiftete. Ich beschloß, meinen Urlaub abubrechen. Jedoch genau an dem Tag, als ich abreisen wollte, geschah etwas, das mir zeigte, wie wichtig jener erste Vorfall gewesen war.

Wir hatten es uns draußen auf dem Rasen auf Liegestühlen bequem gemacht, ließen uns von der Sonne bescheinen und bewunderten die Aussicht auf das breite Tal. Plötzlich kam das Mädchen mit der Nachricht, ein Mann sei an der Haustür und wolle Mr. Trevor sprechen. >Wer ist es?< fragte mein Gastgeber.

>Er wollte seinen Namen nicht nennen.<

>Was will er denn?<

>Er sagte, er sei ein Bekannter von Ihnen und wolle nur einen Augenblick mit Ihnen sprechen.<

>Dann laß ihn hierher kommen.<

Einen Augenblick später schlurfte ein kleiner, gebeugter alter Mann auf die Bildfläche. Er trug ein offenes Jackett, das einen Teerfleck am Ärmel hatte, ein rot-schwarz gewürfeltes Hemd, Cordhosen und schwere, abgetragene Stiefel. Sein Gesicht war schmal und braun. Er lächelte ständig auf eine hinterhältige Weise und zeigte dabei eine Reihe von häßlichen, gelben Zähnen. Seine faltigen Hände hielt er halb geschlossen, so wie Seeleute es wohl tun. Wie er so auf dem Rasen auf uns zuschlurfte, hörte ich plötzlich von Mr. Trevor neben mir ein gurgelndes Geräusch. Einen Augenblick später war er aus seiner bequemen Lage aufgesprungen und auf das Haus zugelaufen. Zwar kam er gleich darauf wieder zu uns, aber er roch, als habe er einen kräftigen Schluck aus der Brandyflasche genommen.

Der Seemann stand da, immer noch das gleiche verkniffene Lächeln um den Mund, und sah ihn an.

>Sie erkennen mich wohl nicht wieder?<

>Ja, du liebe Zeit, wenn Sie nicht Hudson sind--<, sagte Mr. Trevor in überraschtem Ton.

>Es ist wirklich der alte Hudson, Sir<, sagte der Seemann. >Und es ist mehr als dreißig Jahre her, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben. Und hier leben Sie in Ihrem schönen eigenen Haus, und ich picke mir immer noch mein Salzfleisch aus der Tonne.<

>Na, na, du wirst merken, daß ich die alten Zeiten nicht vergessen habe<, sagte Trevor, ging auf den Seemann zu und flüsterte ihm leise etwas ins Ohr. >Geh in die Küche, man wird dir zu essen und zu trinken geben. Es wird sich wohl auch eine Stellung für dich finden lassen.<

>Vielen Dank, Sir<, sagte der Seemann und hob die Hand an die Stirn. >Ich habe gerade eine Reise von zwei Jahren auf einem Acht-Knoten-Pott hinter mir. Ich brauche Ruhe. Und die kriege ich entweder von Mr. Beddoes oder von Ihnen.<

>Ah<, rief Mr. Trevor, >du weißt, wo Mr. Beddoes ist?<

>Himmel, Sir, ich weiß meine alten Freunde wohl zu finden<, sagte der Kerl mit böartigem Lächeln und schlurfte hinter dem Mädchen her zur Küche. Mr. Trevor murmelte etwas davon, daß dies ein alter Kamerad aus seiner Seefahrerzeit sei, den er getroffen habe, als er auf der Reise zu den Goldminen war. Darauf ging er ins Haus. Als wir ihm wohl eine Stunde später ins Haus folgten, lag er auf dem Sofa im Eßzimmer - sternhagelvoll betrunken.

Dieser Zwischenfall hatte einen recht häßlichen Eindruck in meinem Innern hinterlassen. Es tat mir nicht mehr leid, Donnithorpe am nächsten Tag zu verlassen. Ich fühlte, wie peinlich meinem Freund meine Gegenwart sein mußte.

All dies war während des ersten Ferienmonats geschehen. Ich zog wieder in meine Londoner Wohnung. Die nächsten sieben Wochen verbrachte ich mit Experimenten in organischer Chemie. Eine Tages, so gegen Ende der Ferien, erhielt ich ein Telegramm von meinem Freund, in dem er mich bat, eiligst nach Donnithorpe zurückzukehren. Er bedürfe dringend meines Rates und meiner Hilfe. Natürlich ließ ich alles stehen und liegen und reiste in den Norden.

Mit seinem Einspänner holte er mich vom Bahnhof ab. Schon auf den ersten Blick war klar, daß die letzten zwei Monate eine harte Zeit für ihn gewesen waren. Sein Gesicht war schmal und sorgenvoll. Nichts war mehr von seiner lauten, sorglos vergnügten Art zu spüren.

>Mein alter Herr liegt im Sterben<, waren die Worte, mit denen er mich begrüßte.

>Unmöglich<, rief ich, >wie kann das zugehen?<

>Schlaganfall! Schockreaktionen! Heute hat sich sein Zustand noch verschlechtert. Wer weiß, ob wir ihn noch lebend antreffen. <

Sie können sich vorstellen, Watson, wie sehr mich diese plötzliche Nachricht erschütterte.

>Was war die Ursache?< fragte ich.

>Ah, das ist ja gerade die Schwierigkeit! Los, steig ein, damit wir losfahren können. Reden können wir unterwegs. - Du erinnerst dich doch sicher an den Kerl, der am Tag vor deiner Abreise plötzlich auftauchte?<

>Ganz genau!<

>Hast du eine Ahnung, wen wir uns damals ins Haus geholt haben?<

>Ich kann es mir wirklich nicht denken.<

>Den Teufel in Person, Holmes.<

Ich starrte ihn verwundert an.

>Ja, Holmes, es war der Teufel selber. Mein Vater war immer ein stolzer Mann, der den Kopf hochgetragen hat. Und nun stirbt er, mit gebrochenem Herzen. Und alles wegen dieses verdammten Hudson!<

>Welche Macht hat er denn über deinen Vater?<

>Ah, ich würde viel geben, wenn ich das wüßte. Mein Vater war ein netter, großzügiger alter Herr. Wie kann er nur in die Klauen eines solchen Rohlings gefallen sein? Aber ich bin froh, daß du gekommen bist, Holmes. Ich vertraue deinem Urteilsvermögen in jeder Beziehung. Ich weiß, daß du mich bestens beraten wirst.<

Auf der glatten, weißen Landstraße kamen wir gut voran. Die lange Hügelkette vor uns schimmerte im Licht der untergehenden Sonne. Schon konnte ich die hohen Schornsteine und den Fahnenmast des alten Herrenhauses in der Ferne erspähen. >Mein Vater hat den Kerl als

Gärtner angestellt<, erzählte mein Freund, >aber das hat ihm nicht gefallen. So hat er ihn zum Butler erhoben. Das ganze Haus schien seiner Gnade ausgeliefert zu sein. Er spazierte im ganzen Haus herum und tat nur, was ihm selber gefiel. Die Mädchen beklagten sich, weil er ständig betrunken war und sich in dem Zustand ihnen gegenüber schlecht benahm. Vater erhöhte ihren Lohn, um so auf seine Weise wieder gut zu machen, was Hudson anrichtete. Der Kerl nahm unser Boot und Vaters bestes Gewehr und amüsierte sich auf der Jagd. Dabei hatte er ständig dieses bössartige, hinterhältige Grinsen im Gesicht. Ich war wohl zwanzigmal am Tag versucht, ihn einfach niederzuschlagen, wenn er nur ein Mann meines Alters gewesen wäre. Ich sage dir, Holmes, an manchen Tagen habe ich mich wirklich sehr zusammennehmen müssen. Und nun frage ich mich, ob ich mich manchmal nicht ruhig ein bißchen mehr hätte gehen lassen sollen. Vielleicht wäre das besser für uns alle gewesen. Nun ja, bei uns wurde es immer schlimmer. Dieser Kerl maßte sich täglich neue Rechte an. Eines Tages bedachte er meinen Vater in meiner Gegenwart mit solch beleidigenden Reden, daß ich ihn an der Schulter packte und ihn zur Tür hinausbeförderte. Er schlich davon, aschfahl und mit so bössartig glitzernden Augen, daß sie mehr Drohung ausdrückten, als seine Zunge es hätte tun können. Ich weiß nicht, was später zwischen ihm und meinem Vater vorging, aber mein Vater kam am nächsten Tag zu mir und bat mich, ich solle mich bei Hudson entschuldigen. Du kannst dir wohl denken, daß ich das rundheraus abgelehnt habe, im Gegenteil fragte ich meinen Vater, wie er denn ein solches Miststück in unserem Haushalt dulden könne und woher der Kerl das Recht hätte, sich derartig zu betragen.

>Ach, mein Junge<, seufzte mein Vater, >du hast gut reden. Wenn du nur wüßtest, in was für einer elenden Lage ich mich befinde. Aber du sollst es erfahren, Victor. Ich werde dafür sorgen, daß du alles erfährst, komme, was wolle. Du denkst nicht schlecht von deinem alten Vater, nicht wahr, mein Junge?< Er war sehr bewegt. Nach diesem Gespräch schloß er sich für den Rest des Tages in seinem Arbeitszimmer ein. Durch das Fenster konnte ich sehen, daß er eifrig schrieb. Am Abend dieses Tages geschah etwas, was mir zunächst als große Erleichterung erschien. Hudson verkündete, er wolle uns verlassen. Er kam ins Eßzimmer, wo wir uns nach dem Dinner noch aufhielten, und machte uns diese Ankündigung mit der schweren Zunge eines Halbbetrunkenen. >Ich habe genug von Norfolk<, sagte er. >Ich werde nach Hampshire fahren, zu Beddoes. Sicherlich freut er sich genauso, wenn ich ihn besuche, wie ihr hier.<

>Ich hoffe, daß du uns nicht mit ungunen Gefühlen verläßt<, sagte mein Vater so mild, daß in mir das Blut zu kochen begann. >Er hat sich noch nicht bei mir entschuldigt, knurrte er und sah mich aufsässig an.

>Victor, du wirst dich entschuldigen, denn du hast diesen guten Mann sehr rauh behandelt<, wandte sich mein Vater an mich. >Im Gegenteil, ich glaube, daß wir beide eine ganz ungeheure Geduld mit ihm gehabt haben<, antwortete ich.

>Oh, meinst du, meinst du!< zischte er. >Das werden wir ja sehen!, Er schlurfte aus dem Zimmer, und nach einer halben Stunde hatte er das Haus verlassen. Statt erleichtert zu sein, befand sich jetzt aber mein Vater in einem Zustand mitleidigerregter Nervosität. Abend für Abend hörte ich ihn in seinem Zimmer herumgehen. Schließlich beruhigte er sich jedoch ein wenig. Und da kam der letzte Schlag.<

>Wie denn?< fragte ich aufgeregt.

>Auf die allermerkwürdigste Art. Gestern Abend traf ein Brief für meinen Vater ein mit einer Briefmarke aus Fordingham. Als mein Vater ihn gelesen hatte, schlug er beide Hände vors Gesicht. Dann lief er im Kreis herum wie einer, der den Verstand verloren hat. Schließlich gelang es mir, ihn auf das Sofa zu betten. Sein Mund und die Augenlider waren zu einer Seite hingezogen. Er hatte einen Schlaganfall bekommen. Dr. Fordham kam sofort zu uns herüber. Gemeinsam brachten wir ihn zu Bett. Inzwischen hat sich die Lähmung jedoch ausgebreitet.

Bisher hat es auch noch keine Anzeichen dafür gegeben, daß er das Bewußtsein wiedererlangt. Ich fürchte, daß wir ihn vielleicht nicht mehr lebend vorfinden.<

>Du erschreckst mich, Trevor<, rief ich. >Was kann denn nur der Inhalt des Briefes gewesen sein, daß er so furchtbare Folgen hatte?<

>Nichts! Das ist ja gerade das Unerklärliche. Die Botschaft war banal und unverständlich. - O mein Gott, es ist, wie ich befürchtet habe!<

Wir waren in diesem Augenblick an die Stelle gekommen, wo die Allee eine Kurve macht und den Blick auf das Haus freigibt. Im sinkenden Schein der Abendsonne sahen wir, daß alle Läden des Hauses heruntergelassen waren. Das Gesicht meines Freundes war verzerrt vor Kummer. An der Tür trat uns ein schwarzgekleideter Herr entgegen.

>Wann ist es passiert, Doktor?<

>Gleich nachdem Sie zum Bahnhof gefahren sind.<

>Hat er das Bewußtsein noch einmal wiedererlangt?<

>Nur für einen Augenblick, kurz vor dem Ende.<

>Eine Botschaft für mich?<

>Nur ein Hinweis, daß die Papiere sich im hinteren Fach des japanischen Kabinetts befinden.<

Mein Freund begab sich zusammen mit dem Arzt in das Zimmer des Toten, während ich im Arbeitszimmer blieb und über die Geschehnisse nachdachte. Ein großer Ernst, wie ich ihn vorher noch nicht erlebt hatte, bemächtigte sich meiner. Wie mochte die Vergangenheit dieses Trevor, Boxer, Weltreisender, Goldgräber, ausgesehen haben? Wie war er in die Krallen dieses grämlichen Seemannes geraten? Warum war er ohnmächtig geworden, als ich nur die halbverblichene Tätowierung erwähnte? Warum mußte er vor Angst sterben, nur weil er einen Brief aus Fordingham erhielt? Plötzlich erinnerte ich mich daran, daß Fordingham in Hampshire liegt. Dieser Mr. Beddoes, den der Seemann besuchen wollte, ganz offenbar, um ihn zu erpressen, lebte auch in Hampshire. Der Brief konnte also von Hudson stammen, der damit klarmachte, daß er sein böses Geheimnis nun weitergegeben hatte. Oder aber er stammte von Beddoes, der auf diese Weise seinen alten Kameraden warnen wollte. Soweit schien mir alles ganz klar zu sein. Aber warum war der Brief auf so grotesk banale Weise abgefaßt, wie Trevor gesagt hatte?

Er mußte ihn mißverstanden haben. Vielleicht handelte es sich um einen fantasievollen Geheimcode, der ganz etwas anderes bedeutete. Ich mußte diesen Brief sehen. Falls er eine geheime Botschaft enthielt, war ich sicher, sie ans Licht bringen zu können. Eine Stunde lang brütete ich im Dämmerlicht darüber, bis ein weinendes Mädchen mit einer Lampe kam. Ihr auf den Fersen folgte mein Freund Trevor, bleich, aber gefaßt, mit den Papieren, die Sie hier auf meinen Knien sehen. Er setzte sich mir gegenüber, zog die Lampe an den Tischrand und gab mir ein einzelnes graues Blatt Papier, auf dem eine kurze Notiz geschrieben stand: >Das allseits bekannte Spiel Hasch mich ist nicht mehr aus der Welt. Hudson, der Förster, hat mit Hirschen geplaudert, und nun fliehen alle, wie Sie gleich sehen, schnellstens.<

Ich habe sicher ein genauso erstauntes Gesicht gemacht wie Sie gerade eben, Watson, als ich diese Zeilen zum ersten Mal las. Sorgfältig las ich sie noch einmal. Diese merkwürdige Kombination von Wörtern mußte irgendeine geheimnisvolle Bedeutung enthalten. Wenn allerdings der Förster und die Hirsche für etwas standen, das vorher vereinbart worden war, dann konnte niemand den verborgenen Sinn erraten. Aber das konnte und wollte ich nicht glauben, und der Name Hudson schien ein Indiz dafür zu sein, daß es sich um eine Botschaft handelte, wie ich es mir gedacht hatte, und daß sie eher von Beddoes kam als von dem Seemann. Ich versuchte es damit, den Text rückwärts zu lesen oder jeweils ein Wort auszulassen, aber nichts wollte einen Sinn ergeben. Dann plötzlich hatte ich des Rätsels Lösung: Das erste und dann jeweils das dritte

Wort im Zusammenhang gelesen, ergab eine Botschaft, die den alten Trevor sehr wohl zur Verzweiflung getrieben haben konnte.

Die Warnung, die ich meinem Freund nun vorlas, war kurz und bündig. >Das Spiel ist aus. Hudson hat geplaudert. Fliehen Sie schnellstens.<

Victor Trevor legte den Kopf auf die zitternden Hände. >Das muß es sein<, sagte er. >Und es ist schlimmer als der Tod, denn es bedeutet außerdem noch Schande. Aber was sollen der Förster und die Hirsche?<

>Für die Botschaft haben sie keine Bedeutung<, antwortete ich, >wohl aber für uns, wenn wir aus ihnen auf den Absender schließen wollen. Sicher hat er damit begonnen, >Das... Spiel... ist... aus< usw. zu schreiben, und hat die Lücken dann irgendwie ausgefüllt. Dazu hat er sicher verwendet, was ihm als erstes in den Sinn kam, und in dieser Hinsicht ist seine Wahl durchaus bedeutungsvoll. Er könnte Jäger oder Jagdbesitzer sein. Wissen Sie etwas über diesen Beddoes?<

>Nun, da Sie es erwähnen<, sagte er. >Ich erinnere mich, daß mein armer Vater von ihm immer zur Herbstjagd eingeladen war.<

>Dann ist die Botschaft mit Sicherheit von ihm. Bleibt uns nur noch herauszufinden, mit welchem Geheimnis dieser Seemann Hudson zwei so wohlhabende und geachtete Männer in Angst und Schrecken versetzen konnte.<

>Ach, Holmes, ich fürchte, es handelt sich um eine ehrenrührige und schandbare Sache<, rief mein Freund aus. >Aber vor dir habe ich keine Geheimnisse. Hier ist der Bericht, den mein Vater geschrieben hat, als die Bedrohung durch Hudson akut wurde. Ich habe ihn im japanischen Kabinett gefunden, wie der Doktor gesagt hat. Nimm ihn und lies ihn mir vor, denn mir fehlt dazu die Kraft und auch der Mut.<

Das hier, Watson, sind die Papiere, die er mir aushändigte, und ich werde Sie Ihnen jetzt vorlesen, wie ich sie damals ihm vorgelesen habe. Wie Sie sehen, steht darauf vermerkt: >Einzelheiten von der Reise der >Gloria Scott< von ihrem Auslaufen aus Falmouth am B. Oktober 1855 bis zu ihrem Untergang am 6. November bei 15 Grad 20 Minuten nördlicher Länge, 25 Grad 14 Minuten westlicher Breite.< Der Bericht ist in Form eines Briefes geschrieben und lautet:

>Mein lieber, lieber Sohn - Nun, da Schande die letzten Jahre meines Lebens zu verdunkeln droht, kann ich mit aller Aufrichtigkeit schreiben, daß es nicht der Verlust meiner Stellung hier, nicht die Angst vor dem Gesetz oder mein Sturz in den Augen aller, die mich kannten, ist, was mich am meisten betrübt, sondern der Gedanke, daß Du für mich erröten muß - Du, der Du mich liebst und selten, so hoffe ich wenigstens, Grund hattest, mir Deinen Respekt zu versagen. Aber wenn das Unheil, das auf ewig an mir hängt, wirklich auf mich niederstürzt, möchte ich, daß Du von mir erfährst, inwieweit ich schuldig geworden bin. Sollte indes alles gut gehen (was Gott geben möge), so beschwöre ich Dich bei allem, was Dir heilig ist, beim Andenken an Deine liebe Mutter, diese Papiere ins Feuer zu werfen und keinen weiteren Gedanken an sie zu verschwenden.

Wenn Du nun aber weiterliest, weiß ich, daß ich bereits bloßgestellt und von Haus und Hof verjagt worden bin oder, was noch wahrscheinlicher ist- denn mein Herz ist schwach, wie Du weißt-, meine Lippen auf ewig versiegelt sind. In jedem Fall ist die Zeit der Heimlichkeiten vorüber. Jedes Wort, das Du hier liest, ist die Wahrheit und nichts als die Wahrheit, das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe. Mein lieber Junge- ich heiße nicht Trevor, sondern wurde als James Armitage geboren. Vielleicht kannst du jetzt den Schrecken verstehen, den mir Dein junger Studiengefährte vor ein paar Wochen einjagte, als ich annehmen mußte, er habe mein Geheimnis entdeckt. Als Armitage trat ich in eine Bank ein, als Armitage kam ich mit dem Gesetz in Konflikt und wurde zur Deportation verurteilt. Urteile nicht zu streng über mich, mein Sohn. Es handelte sich um eine sogenannte Ehrenschild, die ich begleichen mußte, und ich beglich sie mit

Geld, das mir nicht gehörte, weil ich sicher war, es zurückzahlen zu können, bevor man es vermissen würde. Aber ich war vom Pech verfolgt. Das Geld, mit dem ich gerechnet hatte, kam niemals an, und eine vorzeitige Buchprüfung entdeckte mein Defizit. Vor dreißig Jahren wurde das Gesetz noch strenger gehandhabt als heute, und an meinem dreiundzwanzigsten Geburtstag befand ich mich zusammen mit siebenunddreißig anderen Häftlingen in Ketten auf dem Zwischendeck der Gloria Scott. Unser Ziel war Australien.

Wir schrieben 1855. Der Krimkrieg war auf seinem Höhepunkt angelangt, und die alten Sträflingsschiffe wurden größtenteils als Truppentransporter ins Schwarze Meer eingesetzt. Deshalb wurden die Sträflinge notgedrungen auf kleineren und weniger geeigneten Schiffen deportiert. Die Gloria Scott war eine altmodische, behäbige Barke, die im chinesischen Teehandel eingesetzt gewesen war, bis die schnellen neuen Segler sie unrentabel machten. Sie hatte 500 Tonnen und außer ihren achtunddreißig Galgenvögeln noch sechsundzwanzig Mann Besatzung, achtzehn Soldaten, einen Kapitän, drei Offiziere, einen Doktor, einen Geistlichen und vier Wärter an Bord, hatte, alles in allem, an die hundert Seelen, als wir von Falmouth ausliefen. Die Trennwände zwischen den einzelnen Zellen waren nicht, wie auf Sträflingsschiffen üblich, aus dicken Eichenbohlen, sondern ziemlich dünn und gebrechlich. Den Mann, der die Zelle achtern neben mir bewohnte, hatte ich schon bemerkt, als wir den Kai entlanggeführt wurden. Er war noch jung, hatte ein klares, bartloses Gesicht, eine lange, dünne Nase und Kinnbacken wie ein Nußknacker. Er hielt den Kopf unbeschwert hoch, hatte eine prahlerische Art zu gehen und fiel vor allem durch seine außergewöhnliche Größe auf. Nicht einer von uns hätte ihm auch nur bis zur Schulter gereicht; er war bestimmt an die zwei Meter lang. Es war merkwürdig, unter so vielen müden und traurigen Gesichtern eines zu sehen, das so voller Energie und Entschlußkraft war. Der Anblick war für mich wie ein wärmendes Feuer in einem Schneesturm. Ich freute mich deshalb, ihn zum Nachbarn zu haben, und noch mehr freute ich mich, als ich mitten in der Nacht nahe meinem Ohr ein Flüstern hörte und feststellte, daß er es fertiggebracht hatte, ein Loch in die Trennwand zu schneiden.

>Hallo, Kumpel<, flüsterte er. >Wie heißt du und warum haben sie dich verknackt?<

Ich antwortete und fragte ihn dann nach seinem Namen. >Ich bin Jack Prendergast<, sagte er, >und bei Gott, du wirst meinen Namen noch segnen, bevor wir auseinandergehen.< Ich erinnerte mich an seinen Fall, denn er hatte im ganzen Land ungeheures Aufsehen erregt, kurz bevor ich selbst verhaftet wurde. Er kam aus guter Familie, besaß viele Fähigkeiten, aber auch unheilbare Laster, und hatte mit einem genial erdachten Betrugsmanöver die führenden Londoner Kaufleute um immense Summen betrogen. >Aha, du erinnerst dich an meinen Fall?< fragte er geschmeichelt.

>Sehr gut sogar<

>Dann erinnerst du dich vielleicht auch noch an etwas Seltsames?<

>Was sollte das gewesen sein?<

>Ich hatte fast eine Viertelmillion, nicht wahr?<

>So sagt man.<

>Aber es wurde kein Penny gefunden, eh?<

>Nein.<

>Nun, was glaubst du, wo das Pulver steckt?<

>Ich habe keine Ahnung<, sagte ich.

>Genau zwischen meinem Daumen und Zeigefinger<, rief er aus. >Bei Gott, mir gehören mehr Pfund, als ich Haare auf dem Kopf habe. Und wenn du Geld hast, mein Lieber, und richtig damit umgehst, kannst du schließlich alles machen. Du glaubst doch wohl nicht, daß ein Mensch, dem alles möglich ist, lange diese Sträflingskleidung trägt. Lange werde ich bestimmt nicht mehr in diesem stinkenden Rattenloch zwischen Käfern und Ungeziefern in diesem alten, verrotteten

Chinakahn hocken. Nein, ein Mensch wie ich sorgt anders für sich, und er sorgt gleichzeitig für seine Kameraden mit. Das darfst du dir ruhig merken, und du kannst dich drauf verlassen, daß er dich durchbringen wird.<

So redete er daher. Zunächst glaubte ich natürlich nicht, daß viel dahinterstecke. Aber er prüfte und testete mich weiter. Schließlich ließ er mich einen heiligen Eid schwören, und dann begriff ich langsam, was er im Schilde führte. Sein Ziel, das er vor Augen hatte, war nicht gering, denn er wollte nichts weniger, als die Kommandogewalt des Schiffes an sich bringen. Er hatte den Plan bereits mit einigen anderen Gefangenen ausgeheckt, bevor sie an Bord gebracht worden waren. Prendergast war der Anführer und sein Geld die treibende Kraft.

>Ich habe einen Partner<, sagte er, >einen wirklich guten Mann, treu wie Gold und mit viel Verstand. Was meinst du, wo er sich im Augenblick befindet? Ganz einfach, er ist der Priester hier auf dem Schiff, niemand weniger. Er ist in seinem schwarzen Habit an Bord gekommen, seine Papiere sind in Ordnung, und er hat Geld genug im Kasten, gleich den ganzen Kahn aufzukaufen, vom Kiel bis zu den Masten. Die Besatzung ist ihm mit Leib und Seele ergeben. Er hätte sie alle mit Mengenrabatt kaufen können, bevor sie noch hier angeheuert hatten, und genau das hat er getan. Er hat auch zwei der Wärter gewonnen und Merrer, den zweiten Offizier. Wenn er meint, daß ihm das etwas einbringt, dann kauft er auch den Kapitän auf.<

>Wie wollen wir es anstellen?< fragte ich.

>Wie denkst du dir die Sache?< fragte er zurück. >Ich denke, wir färben die Uniform der Soldaten rot - viel röter, als ein Schneider sie machen könnte.<

>Aber sie sind doch bewaffnet!< wandte ich ein.

>Wir werden ebenfalls bewaffnet sein, mein Sohn. Für jeden Sohn einer Mutter wird es ein paar gute Pistolen geben. Wenn wir nicht in der Lage sein sollten, mit diesem Schiff und seiner Besatzung fertig zu werden, dann wird es Zeit, daß wir in den Kindergarten zurückkehren und erst einmal zu lernen anfangen. Du könntest mit deinem Kumpel zur Rechten reden und herausfinden, ob man ihm trauen kann.<

Das tat ich dann. Ich fand heraus, daß es sich um einen jungen Mann handelte, der in ähnlicher Lage war wie ich. Er hatte einige Papiere gefälscht. Sein Name war Evans, aber er hat später einen anderen Namen angenommen, so wie ich es auch getan habe. Heute ist dieser Mensch ein reicher, wohlangesehener Mann im Süden Englands. Er war bereit, sich der Verschwörung anzuschließen, denn es war die einzige Möglichkeit, sich zu retten. Nach kurzer Zeit gab es nur noch zwei Gefangene, die nicht eingeweiht worden waren. Einer von ihnen hatte einen schwachen Verstand, und wir wagten nicht, ihn einzuweihen, und der andere litt an der Gelbsucht und konnte uns deshalb nicht nützlich sein. Es gab eigentlich nichts, was uns wirklich hindern konnte, das Schiff in unsere Gewalt zu bringen. Die Besatzung bestand aus einer Bande von Rowdys, die für diese Reise extra ausgesucht worden waren. Der verkleidete Priester, der regelmäßig in unsere Zellen kam, um uns frommen Beistand zu geben, trug ständig eine große schwarze Tasche mit sich. Jeder nahm an, daß sie voll von religiösen Schriften war. Er besuchte uns so oft, daß wir schon am dritten Tag jeder mit einer Feile, ein paar Pistolen, einem Pfund Pulver und einigen anderen kleinen Waffen ausgerüstet waren. Zwei der Wärter waren von Prendergast bezahlte Agenten, und der zweite Offizier war seine rechte Hand. Auf der Gegenseite befanden sich der Kapitän, zwei Offiziere, zwei Wärter, Leutnant Martin, seine achtzehn Soldaten und der Doktor. Obgleich wir uns sehr sicher fühlten, beschlossen wir, keine Vorsichtsmaßregel außer acht zu lassen. Der Angriff sollte ganz plötzlich in der Nacht geschehen. Es ging jedoch viel schneller, als wir gedacht hatten, und geschah auf die folgende Weise:

In der dritten Woche nach dem Auslaufen des Schiffes kam eines Abends der Arzt zu uns herunter, um nach einem krankgewordenen Gefangenen zu sehen. Der Arzt griff in die Matratze

und fühlte plötzlich die Form einer Pistole unter der Hand. Wenn er geschwiegen hätte, hätte er uns auffliegen lassen können. Aber er war ein nervöser kleiner Mann, der prompt laut und überrascht aufschrie und so blaß wurde, daß die Gefangenen gleich wußten, was geschehen war. Sie packten und knebelten ihn, bevor er noch einen weiteren Laut von sich geben konnte, und ein paar Minuten später lag er gefesselt im Bett. Er hatte vorher die Tür, die zum Deck führte, aufgeschlossen, und wir konnten hindurchstürmen. Zwei der wachhabenden Soldaten wurden sofort niedergeschossen, und ebenso erging es dem Feldwebel, der gelaufen gekommen war, um zu sehen, was der Aufruhr sollte. Zwei weitere Soldaten waren vor den privaten Kabinen postiert, aber ihre Musketen schienen nicht geladen zu sein, denn sie feuerten nicht auf uns und wurden erschossen, als sie versuchten, ihre Bajonette aufzustecken. Wir stürmten weiter zur Kabine des Kapitäns. Doch als wir die Tür aufstoßen wollten, gab es drinnen eine Explosion. Der Priester stand mit rauchender Pistole neben dem Kapitän, dessen Kopf auf die ausgebreitete Karte des Atlantiks gesunken war, die er nun mit Hirn und Blut verschmierte. Die beiden anderen Offiziere waren von der Mannschaft gefangengenommen worden. Damit war der Überfall ausgestanden. Wir trafen uns in der privaten Kabine, die neben der des Kapitäns lag. Dort machten wir es uns auf den Sofas bequem und freuten uns der wiedergewonnenen Freiheit. Dann entdeckten wir die verschlossenen Wandschränke. Wilson, der falsche Priester, brach sie auf und zog ein Dutzend brauner Sherryflaschen hervor. Wir öffneten die Flaschen, gossen den Sherry in Becher und wollten gerade auf die wiedererworbene Freiheit trinken, als plötzlich ganz unerwartet ein paar Musketen loskrachten. Der Salon war so voller Rauch, daß wir nicht über den Tisch hinwegsehen konnten. Als der Rauch sich verzogen hatte, glich der Raum einem Schlachtfeld. Wilson und acht andere lagen schwerverletzt und sterbend am Boden, während der braune Sherry sich mit ihrem Blut vermischte.

Mir wird heute noch übel, wenn ich an diese Szene denke. Der plötzliche Überfall hatte uns so sehr den Mut genommen, und der Anblick um uns herum war so scheußlich, daß wir wohl gerne aufgegeben hätten, wäre nicht Prendergast gewesen. Vor Wut brüllend stürmte er zur Tür, wir anderen, die noch lebten, hinter ihm her. Und nun sahen wir uns dem Leutnant und zehn seiner Leute gegenüber. Das Oberlicht im Salon war einen Spalt-breit offen gewesen, und von dort aus hatten sie auf uns gefeuert. Wir schossen, bevor sie ihre Musketen neu laden konnten. Sie kämpften wie tapfere Männer, aber wir behielten die Oberhand. Nach fünf Minuten war der Kampf zu Ende. Aber das Schlachtfeld um uns herum war entsetzlich. Hatte es je ein solches Schlachthaus gegeben? Prendergast tobte wie ein wilder Teufel. Er packte die Soldaten, als ob sie Kinder wären, und warf sie einen nach dem anderen ins Meer, egal ob sie halbtot oder tot waren. Einer der Sergeanten schwamm noch sehr lange um sein Leben, obgleich er schwer verwundet war. Schließlich hat ihn einer von uns erschossen. Als der Kampf zu Ende war, waren außer den Wächtern, den Offizieren und dem Doktor niemand mehr übrig. Um diese Männer entbrannte in unseren Reihen ein schrecklicher Streit. Einige von uns waren glücklich, die Freiheit wiedergewonnen zu haben, und wollten nicht noch mehr Menschen ermorden. Schließlich ist es ein anderes Ding, ob man mit einem Soldaten, der mit einer geladenen Muskete bewaffnet ist, kämpft, oder ob man zusieht, wie Menschen kaltherzig ermordet werden. Acht von uns, fünf Gefangene und drei von der Mannschaft, entschieden sich gegen den Mord, aber es schien unmöglich, Prendergast und seine engsten Gefolgsleute zu überzeugen. Ihre einzige Chance, straffrei auszugehen, sei es, sagten sie, die Arbeit wirklich perfekt zu machen und keine Seele übrig zulassen, die später vor Gericht gegen uns aussagen konnte. Er war so wütend auf uns, daß wir beinahe das Geschick dieser Unglücklichen geteilt hätten. Aber schließlich bot uns Prendergast ein Boot an und empfahl uns, damit zu verschwinden. Wir nahmen das Angebot dankbar an, denn die blutrünstigen Taten waren uns längst widerwärtig geworden. Dennoch war

uns klar, daß uns noch Schlimmes bevorstand. Wir erhielten Seemannskleidung, eine Tonne Wasser, zwei Körbe voller Schiffszwieback und einen Kompaß.

Prendergast warf uns noch eine Karte zu und riet uns, auf Befragen anzugeben, wir seien schiffbrüchige Seeleute, deren Schiff 15 Grad nördlicher Länge, 25 Grad westlicher Breite untergegangen sei. Damit ließ er uns ziehen.

>Mein Sohn, jetzt komme ich zu dem überraschenden Teil meiner Geschichte. Während des Kampfes hatten die Seeleute das Vordersegel eingeholt, aber nun, als wir sie verließen, setzten sie das Segel wieder. Es blies ein leichter Nordostwind, und die Barke segelte langsam von uns weg. Unser Boot schaukelte sanft in den Wellen. Evans und ich hatten in unserer kleinen Gruppe die größte Schulbildung, und so hatten wir die Aufgabe, unsere Position festzustellen und zu planen, welche Küste wir ansteuern sollten. Allerdings war das eine gute Frage, denn Cap Verde lag fünfhundert Meilen nördlich und die afrikanische Küste sieben-hundert Meilen östlich. Der Wind kam von Norden, und daraus entnahmen wir, daß Sierra Leone wohl für uns das bessere Ziel war. In diese Richtung also wollten wir steuern. Die Barke hatte sich inzwischen ein gutes Stück von uns entfernt. Noch einmal drehten wir uns nach ihr um, aber da erwartete uns ein seltsamer Anblick. Wir sahen eine dicke Rauchwolke aufsteigen, die bald wie ein monströser Baum am Himmel hing. Einen Augenblick später zerriß ein fürchterliches Krachen, wie Donnerrollen, unsere Ohren. Dann verzog sich der Rauch. Von der Gloria Scott war keine Spur mehr zu sehen. Im Nu hatten wir das Boot gewendet und ruderten auf die Unglücksstelle zu. Wir ruderten wohl eine Stunde, bis wir zu der Stelle kamen, wo immer noch ein dünner Dunstschleier hing. Zuerst dachten wir, wir kämen zu spät, um jemandem zu Hilfe zu kommen. Ein zerborstenes Boot und zahlreiche Planken und andere Schiffsteile schwammen im Wasser umher. Wir hatten wohl die Stelle erreicht, wo die Barke gesunken war, aber wir entdeckten kein Anzeichen menschlichen Lebens. Schon wollten wir uns traurig abwenden, als wir einen Hilfeschrei hörten. In einiger Entfernung entdeckten wir eine Planke, auf der ein Mann ausgestreckt lag. Wir zogen ihn an Bord unseres Bootes. Es handelte sich um einen jungen Seemann mit Namen Hudson. Er hatte jedoch solche Verbrennungen und war so erschöpft, daß er uns über den Vorgang des Unglücks keinen Bericht geben konnte. Erst am folgenden Morgen erfuhren wir einiges über den Vorfall.

Wie es schien, hatte Prendergast, nachdem wir das Schiff verlassen hatten, die fünf Gefangenen erschießen lassen. Zwei Wächter waren schon erschossen und über Bord geworfen worden, und das gleiche Schicksal hatte auch den dritten Offizier ereilt. Prendergast ging selbst auf das Zwischendeck und ermordete den bedauernswerten Doktor. Übriggeblieben war bis dahin nur noch der erste Offizier, der ein tüchtiger, aktiver Mann war. Ihm war es gelungen, unauffällig seine Fesseln zu lösen. Als er nun den Meuterer mit dem blutigen Messer auf sich zukommen sah, riß er sich von seinen Fesseln los und rannte das Deck herunter in das Hinterschiff. Ein Dutzend Leute, mit Pistolen in der Hand, suchten ihn. Schließlich fanden sie ihn im Pulverraum. Er hatte eine Schachtel Streichhölzer in der Hand und hockte neben einem Pulverfaß - einem von den etwa hundert gelagerten Pulverfässern, die zur Ladung gehörten. Er verfluchte seine Angreifer und schwor, sie alle in die Luft zu sprengen, wenn sie wagen sollten, sich ihm zu nähern. Einen Augenblick später war jener fürchterliche Explosionsknall erfolgt. Hudson meinte, diese Explosion, die sie alle in die Luft gejagt hätte, müsse von einer irregeleiteten Kugel ausgelöst worden sein. Was immer aber auch in jenem Augenblick geschehen ist - es war das Ende der Gloria Scott, genau wie es das Ende jener Galgenvögel war, die sie in ihre Gewalt gebracht hatten.

Das, mein lieber Sohn, ist in kurzen Worten die schreckliche Geschichte, in die ich verwickelt worden bin. Am nächsten Tag übrigens sichtete uns die Brigg Hotspur und nahm uns an Bord. Sie segelte nach Australien. Der Kapitän glaubte uns ohne weiteres, daß wir Schiffbrüchige eines

ge kenterten Passagierschiffes waren. Das Transportschiff Gloria Scott wurde später von der Admiralität als auf See vermißt gemeldet. Niemals ist ein Wort von den wahren Begebenheiten herausgekommen. Nach einer glücklichen Fahrt mit der Hotspur landeten wir in Sydney. Evans und ich änderten unsere Namen. In den Goldminen hatten wir dann in der Menge der aus allen Nationen stammenden Wäscher und Gräber keine Schwierigkeiten, unsere Identität zu vergessen. Über das Weitere brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Es ging uns gut. Wir hatten Glück und kamen gut voran. Als reiche Kolonialisten kamen wir nach England zurück und ließen uns jeder auf einem eigenen Landgut nieder. Mehr als zwanzig Jahre lang haben wir hier ein friedliches, nützliches Leben geführt. Wir hofften, daß unsere Vergangenheit vergessen und begraben sei. Stell dir meine Gefühle vor, als der Seemann plötzlich auftauchte. Es war natürlich der gleiche, den wir aus dem Wasser gefischt hatten. Er war unserer Spur gefolgt und hatte sich vorgenommen, von unserer Angst zu leben.

Jetzt verstehst du sicherlich, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, ihn friedlich und bei guter Laune zu halten. Und du verstehst nun sicherlich auch, welche berechtigte Angst ich ausgestanden habe, als er uns verließ, um ein neues Opfer unter Druck zu setzen.<

Unter diesem Bericht stand in zittriger, kaum lesbarer Handschrift noch eine weitere Botschaft: >Beddoes schreibt mir in einer verschlüsselten Botschaft, daß H. ausgesagt hat. Guter Gott, erbarme dich unser!<

Das also war die Geschichte, die ich in jener Nacht dem jungen Trevor vorgelesen habe. Der arme Trevor war von diesem dramatischen Geständnis seines Vaters völlig niedergeschmettert. Er ist dann wohl in die Terai-Teeplantagen ausgewandert, wo es ihm meines Wissens recht gut geht. Weder von dem Seemann Hudson noch von Beddoes wurde je wieder gehört. Beide waren verschwunden, als habe der Erdboden sie verschlungen. Bei der Polizei war keine Anzeige eingegangen, so daß Beddoes wohl eine böse Drohung mit der Tat verwechselt hat. Angeblich hat man eine Weile hinterher noch Hudson in der Gegend herumschleichen sehen. Die Polizei nimmt an, daß er Beddoes ermordet hat und dann geflohen ist. Ich glaube, daß die Wahrheit ganz anders, genau umgekehrt aussieht. Vielleicht hat Beddoes sich von dem Erpresser derartig in die Enge gedrängt gefühlt, daß er sich schließlich an dem Erpresser rächte und dann außer Landes ging und dabei so viel Geld mitnahm, wie er nur eben flüssigmachen konnte.

Dies sind die Tatsachen, Doktor. Falls Sie sie für Ihre Sammlung gebrauchen können, überlasse ich sie Ihnen gerne.«

Das Musgrave-Ritual

Im Charakter meines Freundes Sherlock Holmes gab es einen Widerspruch, der mich oft gewundert hat. In seiner Gedankenarbeit war er logisch und sorgfältig wie wohl kein zweiter Mensch auf dieser Erde, ebenfalls war er immer sehr exakt gekleidet. Aber in jeder anderen Beziehung war er der unordentlichste Kamerad, der jemals einen Mitbewohner zur Verzweiflung gebracht hat. Ich bin, was Ordnung anbelangt, auch nicht sonderlich konventionell. Ich habe das harte, rauhe Leben in Afghanistan kennengelernt, dazu kommt mein natürlicher Hang zum Bohemisten, so bin ich in puncto Ordnung viel lässiger, als es sich für einen Mediziner gehört. Aber ich kenne meine Grenzen. Gegen einen Mann, der seine Zigarren im Kohleneimer aufbewahrt und den Tabak im Zeh eines persischen Pantoffels, der seine unerledigte Post mit einem Taschenmesser aufspießt und in der Mitte einer holzverkleideten Wand aufbewahrt, also, von einem solchen Menschen hebe ich mich wohlgefällig ab. Ich bin auch immer dafür gewesen, daß Pistolenübungen ein Zeitvertreib in der frischen Luft sein sollten. Wenn Holmes von seiner merkwürdigen Laune gepackt in seinem Lieblingssessel sitzt und ausgerüstet mit seinem Sportgewehr und hundert Patronen ein »V R.« (Victoria Rex. - Es lebe die Königin) in die gegenüberliegende Wand schießt, dann wird weder die Luft noch der allgemeine Anblick des Zimmers besser.

Unsere Wohnung war immer voll von Chemikalien und auch von Andenken an Verbrechen. Und diese Dinge hatten die üble Angewohnheit, dorthin zu wandern, wo sie am wenigsten zu suchen hatten. Daß irgendwelche Chemikalien plötzlich in der Butterdose auftauchen konnten, ist nur ein Beispiel unseres unmöglichen Haushaltes. Größere Schwierigkeiten bereiteten ihm die Papiere. Er hatte eine tiefe Abneigung, irgendein Dokument zu zerstören. Nichts, was ihn an einen vergangenen Fall erinnerte, durfte weggeworfen werden. Jedes Andenken schien ihm unendlich ans Herz gewachsen zu sein. Und doch konnte er sich nur höchstens ein- bis zweimal im Jahr dazu aufschwingen, die Dinge auch wirklich zu ordnen. Ich habe schon einmal in diesen unvollständigen Memoiren seine seltsamen Lebensphasen erwähnt. Die Ausbrüche der leidenschaftlichsten Energie, in denen er unvorstellbare Taten vollbringen konnte, die dann seinen Namen berühmt gemacht haben, wurden abgelöst von Zeiten absoluter Lethargie. In diesen Zeiten konnte er viele Stunden auf dem Sofa liegen und sich nicht rühren, oder er spielte auf seiner Violine, kramte in seinen Büchern und bewegte sich höchstens zwischen Sofa und Eßtisch hin und her. Und auf diese Weise sammelten sich über Monate hinweg seine Papiere an, bis schließlich jede Ecke unseres Zimmers mit Bündeln von Manuskripten und Aufzeichnungen vollgestapelt war, die auf gar keinen Fall verbrannt werden durften, die jedoch auch nicht an die Eigentümer zurückgegeben wurden. An einem Winterabend saßen wir zusammen am Kamin, Sherlock Holmes war dabei, Zeitungsausschnitte in ein Buch einzukleben. Ich gab mich der Hoffnung hin, daß er die nächsten zwei Stunden benutzen würde, unser Zimmer ein wenig wohnlicher zu machen. Er sah wohl ein, daß meine Bitte gerechtfertigt war, denn er ging mit reumütigem Gesicht in sein Schlafzimmer, aus dem er aber gleich darauf wieder auftauchte. Er zog einen Zinnkasten hinter sich her. Diesen schob er in die Mitte des Zimmers, schob einen Stuhl heran, auf den er sich hockte, und öffnete den Deckel. Diese Kiste war zu zwei Dritteln mit Papieren gefüllt, die er mit roten Bändern zugebündelt hatte.

»Hier drinnen befinden sich so viele Fälle, Watson«, sagte er und sah mich mit spitzbübischem Lächeln an. »Wenn Sie wüßten, was ich alles in dieser Box aufbewahrt habe, dann würden Sie

mich nicht bitten, noch mehr hineinzuräumen, sondern im Gegenteil, ein paar Fälle herauszuholen.«

»Sind es Aufzeichnungen Ihrer früheren Fälle?« fragte ich. »Ich habe mir immer gewünscht, sie würden mir ein paar Ihrer Aufzeichnungen überlassen.«

»Ja, mein Junge, dies sind meine Ausgangswerke, und sie stammen aus der Zeit, als mein Biograph begonnen hat, mich zu Ehren zu bringen.«

Bündel für Bündel zog er mit liebevoll-zärtlicher Geste hervor. »Es sind nicht alles immer Erfolge, Watson«, sagte er, »aber manch hübsches kleines Problemchen ist schon dabei. Hier sind die Aufzeichnungen der Tarleton-Morde, ah, und hier der Weinhändler-Vamberry-Fall, hier das Abenteuer der alten Russin, ha, und hier die einmalige Affäre mit der Aluminiumbrücke. Dies ist der vollständige Bericht über Ricco Sowieso mit seinem Klumpfuß und seiner feindseligen Frau und ah - hier kommt etwas, das wirklich Spaß macht, ein wirkliches Problemchen fürs Köpfchen.«

Sein Arm tauchte hinunter auf den Boden der Truhe und brachte eine kleine hölzerne Kiste hervor. Sie war mit einem gleitbaren Deckel versehen und sah aus wie die Spielzeugschachtel eines Kindes. Daraus hervor zog er ein völlig zerknittertes Dokument, einen altmodischen Messingschlüssel, eine hölzerne Wäscheklammer, an die ein Bandknäuel befestigt war, und drei alte, rostige Metallscheiben.

»Na, mein Junge, was machen Sie daraus?« sagte er und lächelte über meinen verwunderten Gesichtsausdruck.

»Eine merkwürdige Sammlung.«

»Ja, sehr merkwürdig. Aber die Geschichte, die um diese Dinge herumgewoben ist, ist noch viel merkwürdiger.«

»Ah, es sind also Überbleibsel einer Geschichte?«

»Sie sind eine Geschichte! So wie sie da liegen, bilden sie eine Geschichte. «

»Wie meinen Sie das?«

Sherlock Holmes nahm die Gegenstände einen nach dem anderen aus dem Kästchen und legte sie der Reihe nach auf die Tischkante. Dann setzte er sich wieder und betrachtete die Dinge liebevoll, eines nach dem anderen. Auf sein Gesicht hatte sich ein zufriedenes Lächeln gemalt.

»Dies hier ist übriggeblieben, um mich an das Musgrave-Ritual zu erinnern.«

Diesen Fall hatte er zwar mehrere Male erwähnt, aber es war mir nie gelungen, Einzelheiten zu erfahren. »Es würde mich sehr freuen«, sagte ich, »wenn Sie mir eine Zusammenfassung dieses Falles gäben.«

»Und die Unordnung lassen wir, wie sie ist?« fragte er anzüglich.

»Ihr Sinn für Ordnung ist korrumpierbar, Watson. Aber es würde mich trotzdem freuen, wenn dieser Fall von Ihnen aufgeschrieben würde, denn es gibt darin Punkte, die ihn zu einem einzigartigen Fall in der Kriminalgeschichte machen, sowohl in diesem, als auch in anderen Ländern. Die Sammlung meiner Erfolge wäre in der Tat nicht vollständig, wenn diese einmalige Geschichte fehlte.

Sie erinnern sich sicherlich an die Affäre um die >Gloria Scott und mein Gespräch mit jenem unglücklichen Mann, von dessen Schicksal ich Ihnen erzählt habe. Dieser Fall hat mich auf die Idee gebracht, daß ich mein Hobby zu einem richtigen Lebensberuf aufbauen könnte. Sie kennen mich jetzt, wo mein Name welt-weit bekannt ist, jetzt, da ich sowohl in der Öffentlichkeit bekannt als auch von der Polizei anerkannt bin, jetzt, da ich ein Mann bin, der in jedem zweifelhaften Fall das letzte Wort hat.

Damals, als wir uns kennenlernten, als wir zusammen den Fall behandelten, den Sie dann mit >Eine Studie in Scharlachrot< überschrieben haben, da war ich auch schon einigermaßen bekannt, wenn ich auch noch nicht so lukrative Verbindungen hatte wie jetzt. Sie können sich

aber gar nicht vorstellen, wie schwer für mich der Anfang war, wie lange ich zu warten hatte, bis ich Erfolg hatte und meinen Weg nach oben machen konnte.

Als ich als junger Student nach London gekommen war, hatte ich mir eine Wohnung in der Montague Street in der Nähe des Britischen Museums genommen. Dort wartete ich auf Aufträge. Die Wartezeit benutzte ich jedoch, um alles zu lernen, was mir für meinen Beruf von noch größerem Nutzen sein könnte. Hin und wieder erhielt ich einen kleinen Fall, meist durch die Vermittlung eines Mitstudenten, denn während meines letzten Universitätsjahres erregten meine Methoden unter der Studentenschaft einiges Aufsehen. So kam ich ins Gespräch. Der dritte dieser von Freunden vermittelten Fälle war die Sache mit dem Musgrave-Ritual. Es handelt sich um eine merkwürdige Kette von Ereignissen, die viel Interesse erregten. Damals stand viel auf dem Spiel, und so war die Lösung des Falles der erste Schritt zu der Position, die ich heute einnehme. Reginald Musgrave studierte im gleichen College wie ich, wir waren aber nur entfernt miteinander bekannt. Unter den Kommilitonen war er nicht sonderlich beliebt, obgleich ich annehme, daß sein Stolz, oder was man dafür hielt, ihm nur dazu diente, seinen etwas schwierigen Charakter zu verdecken. Schon in seiner Gestalt war er der typische Aristokrat, überschlanke, mit langer Nase und großen Augen, in seiner ganzen Art eher müde und antriebslos, jedoch immer sehr höflich zu uns. Er stammte tatsächlich aus dem Schoß einer der ältesten Familien unseres Königreiches. Allerdings handelte es sich bei diesem Zweig der Familie um einen jüngeren Zweig, der sich irgendwann im 16. Jahrhundert aus dem Norden abgesetzt und in West-Sussex niedergelassen hat. Dort jedoch ist das Herrenhaus Hurlstone immer noch das älteste bewohnte Schloß der gesamten Grafschaft. Der Mann schien seinen Geburtsort regelrecht zu verkörpern. Ich konnte mir dieses blasse, scharfgeschnittene Gesicht, die bestimmte Haltung, mit der er den Kopf trug, nie ansehen, ohne ihn mit alten, grauen Torbögen oder gotischen Fenstern und dem ganzen altherwürdigen Gemäuer in Verbindung zu bringen, die die Aristokraten sich bewahren. Ein paarmal waren wir miteinander ins Gespräch gekommen. Ich erinnere mich noch gut daran, daß er immer ein aufmerksames Interesse an meinen Methoden des Schlußfolgerns aus Beobachten hatte.

An die vier Jahre hatte ich nichts von ihm gesehen oder gehört, als er eines Tages in mein Zimmer in der Montague Street trat. Er hatte sich kaum verändert. Gekleidet war er nach der letzten Mode; er hatte immer etwas Dandyhaftes an sich, gleichzeitig war er ruhig, freundlich und gewinnend, Eigenschaften, die ihn früher schon ausgezeichnet hatten.

>Wie ist es Ihnen ergangen, Musgrave?< fragte ich, nachdem wir uns freundlich die Hände geschüttelt hatten.

>Sie haben sicherlich vom Tod meines Vaters gehört<, sagte er. >Er ist vor zwei Jahren verschieden. Seither bin ich dazu verdammt, Gut Hurlstone zu verwalten. Ich bin auch politisch in meinem Distrikt tätig, so bin ich in letzter Zeit ein ziemlich beschäftigter Mann gewesen. Aber sagen Sie, Holmes, stimmt es, daß Sie die Dinge, mit denen Sie uns damals in Erstaunen versetzten, jetzt praktisch anwenden?<

>Ja<, sagte ich, >ich habe mich entschlossen, von meiner geistigen Arbeit zu leben.<

>Das zu hören freut mich sehr, denn ich könnte Ihren Rat jetzt gut gebrauchen. In Hurlstone sind ein paar seltsame Dinge geschehen, und der Polizei ist es nicht gelungen, sie aufzuklären. Es handelt sich um eine außergewöhnlich merkwürdige Angelegenheit.< Sie können mir glauben, Watson, daß ich ihm sehr aufmerksam zuhörte, denn hier tat sich die Gelegenheit auf, auf die ich in mehreren Monaten des Nichtstuns brennend gewartet hatte. In meinem tiefsten Herzen wußte ich, daß ich Erfolg haben würde, wo andere versagten. Dies war nun die Gelegenheit, es mir und anderen zu beweisen.

>Bitte, erzählen Sie mir alle Einzelheiten<, sagte ich. Reginald Musgrave nahm mir gegenüber Platz und zündete sich eine der Zigarren an, die ich ihm hinüberschoben hatte.

>Sie müssen wissen<, begann er, >daß ich mir auf Hurlstone eine ansehnliche Dienerschaft halte, obgleich ich Junggeselle bin. Es ist ein altes, umständliches Haus, und es gehört viel dazu, es in Ordnung zu halten. Zur Fasanenzeit sind außerdem immer sehr viele Gäste im Haus, es ist also besser, lieber nicht zuwenig Leute zur Bedienung zu haben.

Angestellt bei uns sind acht Dienstmädchen, die Köchin, der Butler, zwei Diener und ein Laufjunge. Der Garten und die Ställe werden natürlich von einer eigenen Dienerschaft betreut. Von allen Angestellten ist Brunton, der Butler, am längsten in unserem Dienst. Er war damals, als Vater ihn anstellte, ein junger Lehrer, der keine Arbeit finden konnte. Er ist ein energischer Mann, hat einen guten Charakter, so daß er bald für unseren Haushalt unbezahlbar wertvoll wurde. Er ist ein gutgewachsener, hübscher Mann mit einer enormen Stirn. Obgleich er schon an die zwanzig Jahre in unserem Dienst ist, kann er kaum älter als vierzig Jahre alt sein. Eigentlich ist es ein Wunder, daß er es so lange bei uns ausgehalten hat, denn er hat viele persönliche Begabungen. Er spricht Sprachen und spielt Musikinstrumente. Ich denke aber, daß er sich bei uns wohl gefühlt hat, schließlich hat es ihm bei uns ja auch an nichts gefehlt. Vielleicht hatte er einfach keine Lust, sich eine andere Stellung zu suchen. Jeder, der uns besucht, vergißt den Butler von Hurlstone nicht so leicht. Aber dieses Ausbund an Tugenden hat natürlich auch seine Fehler, er ist ein Don Juan. Für einen Mann in seiner Position auf einem ruhigen Landgut ist das sicherlich auch nicht schwer, wie Sie sich gut vorstellen können.

Als er noch verheiratet war, war alles soweit in Ordnung. Aber seitdem er Witwer ist, gibt es eine Schwierigkeit nach der anderen mit ihm. Vor ein paar Monaten hofften wir, daß er wieder heiraten würde, denn er verlobte sich mit Rachel Howells, unserem zweiten Hausmädchen. Aber die zwei haben sich gestritten, und nun hat er es auf Janet Tregellis abgesehen, der Tochter unseres Hauptwildhüters. Rachel ist ein gutes Mädchen, hat jedoch das leichtentzündliche Temperament der Waliser mitbekommen. Sie hat ein Nervenfieber bekommen und läuft nun wie der schwarzäugige Geist ihrer selbst im Haus herum, d. h., das war bis gestern. Die Entzweiung zwischen Brunton und Rachel war das erste Drama auf Hurlstone. Aber das zweite folgte und hat uns fast verrückt gemacht. Bevor sich das jedoch abspielte, geschah allerdings noch, daß wir den Butler entlassen mußten. Doch alles der Reihe nach. Ich habe Ihnen erzählt, daß der Mann intelligent ist. Und genau diese Intelligenz war sein Ruin. Er war unersättlich neugierig und steckte seine Nase in Dinge, die ihn nichts angingen. Ich hatte keine Ahnung, wohin ihn diese Neugier noch treiben würde, bis schließlich der Zufall mir die Augen öffnete.

Ich habe Ihnen berichtet, daß unser Haus alt und umständlich ist. Eines Tages in der letzten Woche, es war am Donnerstag, konnte ich nicht recht einschlafen, weil ich dummerweise eine Tasse starken Kaffee nach dem Dinner getrunken hatte. Bis zwei Uhr morgens habe ich mich hin- und hergewälzt, aber die Sache war hoffnungslos. Ich stand auf, zündete eine Kerze an und wollte lesen. Nun hatte ich aber mein Buch im Billardzimmer liegengelassen. So zog ich also den Morgenmantel an und ging, es mir zu holen.

Um ins Billardzimmer zu gelangen, mußte ich die Treppe hinuntergehen und einen Flur überqueren, der in die Bibliothek und in das Waffenzimmer führt. Als ich die Treppe hinunterging, bemerkte ich einen Lichtstrahl, der aus der offenen Bibliothekstür drang. Sie können sich meine Überraschung sicherlich vorstellen, denn ich selbst hatte die Lampe gelöscht und die Tür verschlossen, bevor ich mich ins Bett begeben hatte. Natürlich dachte ich zunächst an Einbrecher. Die Wände der Flure in Hurlstone sind mit vielen Trophäen und Waffen geschmückt. So ergriff ich eine alte Kampffaxt, stellte meine Kerze ab und schlich auf Zehenspitzen durch den Flur, bis ich schließlich in der offenen Bibliothekstür stand. Brunton, der Butler, saß in der Bibliothek. Er saß, noch völlig angekleidet, auf einem der Sessel und hatte ein großes Dokument, das wie eine Karte oder ein Plan aussah, auf seinen Knien. Den Kopf stützte er in der Hand, als ob er tief in Gedanken war. Stumm vor Staunen stand ich da. Eine sehr dünne Kerze, die am

Ende des Tisches befestigt war, warf ein nur schwaches Licht auf die Szene, die Tatsache jedoch, daß er völlig angekleidet war, war mir nicht entgangen. Als ich noch so dastand und staunte, erhob er sich plötzlich aus dem Lehnstuhl, ging zu der Kommode hinüber, die an der Seite stand, schloß sie auf und zog eine Schublade heraus. Er entnahm ein Dokument und ging damit zu seinem Platz zurück. Nun breitete er das Dokument neben der dünnen Kerze am Ende des Tisches aus und vertiefte sich ernsthaft in die Lektüre. Sie können sich wohl meinen Arger vorstellen, wie ich ihn da so ungeniert unsere Familienpapiere studieren sah. Der Zorn überkam mich, und ich machte einen Schritt ins Zimmer hinein. Brunton sah auf und entdeckte mich in der Nähe der Tür. Er sprang auf. Sein Gesicht wurde blau vor Angst. Das lageplanähnliche Papier, über das er sich eben noch gebeugt hatte, verkrampfte sich unter seinen Händen vor der Brust.

>Aha<, sagte ich, >so gehen Sie also mit dem Vertrauen um, das meine Familie Ihnen entgegenbringt! Sie sind entlassen!<

Mit dem Blick eines total niedergeschmetterten Menschen verbeugte er sich und ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Die Kerze war immer noch auf dem Tisch. Beim Schein dieser Kerze sah ich mir das Dokument an, das Brunton aus der Kommode genommen hatte. Zu meiner großen Überraschung handelte es sich um gar kein wichtiges Papier. Es war nur die Kopie eines Frage- und Antwortspieles, das wir das Musgrave-Ritual nennen. Es gehört zu einem zeremoniellen Akt in unserer Familie. Jedes männliche Mitglied der Familie muß sich ihm unterziehen, sobald er ins Mannesalter kommt. Die ganze Angelegenheit ist völlig privater Natur. Vielleicht interessieren sich eines Tages Archäologen dafür. Aber irgendeinen praktischen Wert hat es ganz sicherlich nicht.

>Auf dieses Dokument können wir später noch zurückkommen<, sagte ich.

>Meinen Sie, daß das notwendig ist?< fragte er zögernd. Nun, ich werde jetzt erst mit meinem Bericht fortfahren. Ich verschloß das Dokument wieder in der Kommode und benutzte den Schlüssel, den Brunton hatte liegen lassen. Dann wollte ich gehen. Plötzlich aber stand zu meiner Überraschung Brunton vor mir.

>Mr. Musgrave, Sir<, rief er mit einer Stimme, die heiser vor Erregung war. >Ich kann diese Degradierung nicht ertragen. Ich bin immer ein stolzer Mann gewesen, viel stolzer, als es in meiner beruflichen Stellung eigentlich erlaubt gewesen wäre. Diese Schande wird mich umbringen. Sie wären dann schuld an meinem Tod. - Sir, Sie treiben mich in die Verzweiflung. Wenn Sie mich nun trotzdem nicht behalten wollen, dann lassen Sie mich doch um Gottes willen noch einen einzigen Monat bleiben, damit ich freiwillig gehen kann. Das wäre dann in Ordnung, Sir. Aber ich könnte nicht ertragen, wenn ich vor allen Leuten, die ich gut kenne, hinausgeworfen wurde.<

>Viel Nachsicht verdienen Sie nicht, Brunton, denn was Sie sich erlaubt haben, ist wirklich schlimm. Aber Sie sind lange in der Familie gewesen, und ich möchte Sie auch nicht in Schanden entlassen. Ein Monat ist allerdings zu lange. Gehen Sie in einer Woche, und geben Sie einen Grund an, der Ihnen selbst am besten paßt.<

>Nur eine einzige Woche, Sir?< rief er verzweifelt. >Vierzehn Tage, bitte geben Sie mir vierzehn Tage!<

>Eine Woche!< wiederholte ich. >Und Sie können froh sein, daß Sie so gut dabei wegkommen.< Den Kopf gesenkt, schlich er davon, ein gebrochener Mann. Ich löschte das Licht und kehrte in mein Zimmer zurück.

In den nächsten zwei Tagen versah Brunton seinen Dienst mit der größten Sorgfalt. Über das, was geschehen war, sprach ich mit niemandem, aber ich war neugierig darauf, was er den anderen sagen und wie er die Schande verdecken wollte. Am dritten Tag jedoch kam er nicht, wie es bei uns üblich ist, nach dem Frühstück zu mir, um die Anweisungen für den Tag zu empfangen. Als ich das Eßzimmer dann verließ, lief mir Rachel Howells entgegen. Ich habe

Ihnen ja erzählt, daß sie erst vor kurzem ziemlich krank gewesen ist. Sie sah so blaß und hilflos aus, daß ich sie ausschaltete, weil sie arbeitete.

>Du gehörst ins Bett<, sagte ich. >Du kannst zu deinen Pflichten zurückkehren, wenn du dich wieder besser fühlst.<

Sie sah mich mit einem so merkwürdigen Blick an, daß ich glaubte, sie hätte den Verstand verloren.

>Es geht mir gut, Mr. Musgrave!< sagte sie.

>Wir wollen abwarten, was der Arzt sagt<, antwortete ich. >jetzt sollst du mit der Arbeit aufhören. Und wenn du hinuntergehst, dann ruf mir Brunton herauf.<

>Der Butler ist fort!< sagte das Mädchen.

>Fort, fort, was soll das heißen. Wohin ist er gegangen?<

>Er ist weg! Keiner hat ihn gesehen. Er ist nicht in seinem Zimmer. O ja, er ist weg, richtig weg!< Und mit kreischendem Gelächter sank sie gegen die Wand. Erschrocken über diesen plötzlichen Ausbruch von Hysterie läutete ich wild um Hilfe. Das Mädchen wurde in ihr Zimmer gebracht. Sie schrie und weinte noch längere Zeit. Ich erkundigte mich inzwischen nach Brunton. Es bestand kein Zweifel, er war verschwunden. Er hatte in der Nacht nicht in seinem Bett geschlafen. Seit er sich am Tag vorher nach der Arbeit zurückgezogen hatte, hatte niemand ihn gesehen. Und doch ist es unwahrscheinlich, daß er das Haus verließ. Alle Fenster und Türen waren ordentlich verschlossen. Seine Kleider, seine Uhr, ja selbst sein Geld befanden sich in seinem Zimmer. Nur der schwarze Anzug, den er im Haus ständig trug, fehlte, ebenso seine Hausschuhe, während seine Stiefel an ihrem Platz standen. Wohin konnte Butler Brunton mitten in der Nacht gegangen sein? Was mochte aus ihm geworden sein?

Natürlich haben wir das ganze Haus vom Keller bis zum Dachboden abgesucht. Aber keine Spur war von ihm zu finden. Ich habe schon gesagt, daß das Haus einem Labyrinth ähnlich ist, besonders der jetzt fast unbewohnbare alte Flügel. Aber wir haben wirklich jedes Zimmer nach unserem verschwundenen Butler abgesucht, aber keine Spur gefunden. Es erschien mir unglaublich, daß er gegangen sein sollte und seinen gesamten Besitz zurückgelassen hat. Und doch, wo konnte er sein? Ich habe die Ortspolizei rufen lassen, aber auch sie hatten keinen Erfolg. Wir haben den Rasen und alle Wege untersucht, aber keine Spur gefunden. So standen die Dinge. Und doch gab es neue Entwicklungen, die unsere Aufmerksamkeit von dem alten Drama auf ein neues lenkten.

Rachel Howells war zwei Tage lang schwer krank. Manchmal hatte sie schreckliche Fieberträume, manchmal hatte sie wilde hysterische Anfälle. Es war so schlimm, daß eine Schwester angestellt werden mußte, die Tag und Nacht bei ihr blieb. Am dritten Tag nach dem Verschwinden des Butlers glaubte die Schwester, das Mädchen schlief, und gönnte sich selbst ein Schläfchen im Sessel neben dem Bett der Kranken. Als sie jedoch erwachte, war das Bett leer, das Fenster offen und von der Kranken keine Spur. Ich wurde sofort geweckt. Zusammen mit den beiden Dienern suchten wir nach dem Mädchen. Ihre Spur zu finden, war nicht sonderlich schwer, denn unter ihrem Fenster entdeckten wir ihre Fußspuren. Sie führten über den Rasen, bis zum Rand des Sees. An dem Kiesweg, der zum Grundstück hinausführt, verliefen sie sich dann. Der See ist sehr tief. Sie können sich wohl ausmalen, was wir fühlten, als wir die Fußspuren des armen Mädchens hier am Rande des Sees fanden.

Der See wurde sofort abgesucht, aber eine Leiche fanden wir nicht. Andererseits brachten wir einen Gegenstand an die Oberfläche, den wir ganz und gar nicht erwartet hätten. Es war ein leinener Sack und enthielt einiges altes, verfärbtes und verrostetes Metall, dazu eine Handvoll dumpffarbener Kieselsteine oder Glas.

Dieser seltsame Fund war alles, was wir aus dem See fischen konnten. Obgleich wir sehr gründlich gesucht haben, fanden wir keine Spur von Rachel Howells oder Richard Brunton. Die Ortspolizei ist am Ende ihrer Weisheit, und darum bin ich zu Ihnen gekommen. «

»Watson, Sie werden sich gut vorstellen können, mit welchem Eifer ich dieser merkwürdigen Kette von Ereignissen gelauscht habe. Ich begann sofort, die einzelnen Stücke der Geschichte ineinander zu fügen und nach dem Angelpunkt zu suchen, an dem alles hängen konnte, der Butler sowohl und das Mädchen ebenfalls. Das Mädchen hatte den Mann geliebt, aber später hatte sie eigentlich Grund, ihn zu hassen. Sie hatte feuriges und leidenschaftliches Waliser Blut in den Adern. Kurz nach seinem Verschwinden hat sie sich entsetzlich aufgeregt. Sie hatte einen Beutel in den See geworfen, in dem sehr seltsame Dinge gefunden worden waren. Das waren Tatsachen, die beachtet werden wollten. Und doch war in dem allen noch nicht das Kernstück unseres Geheimnisses. Wo begann die Kette der Ereignisse? Der Anfang der Kette mußte das Ende dieses verworrenen Weges sein. »Ich muß diese Papiere sehen, Musgrave«, sagte ich. »Sie sind wertvoll genug, daß sich Ihr Butler eifrig damit befaßte, auch wenn er dabei seine Stellung riskierte.«

»Das ganze Ritual ist irgendwie absurd«, antwortete er. »Aber dabei ist es doch alt und ehrwürdig. Ich habe eine Kopie dieser Fragen und Antworten mitgebracht. Hier, lesen Sie, wenn Sie wollen.«

Es handelte sich um das gleiche Papier, das ich hier in der Hand halte, Watson. Es ist ein strenger Katechismus, dem sich jeder Mann in der Familie unterziehen muß. Ich werde Ihnen jetzt die Fragen und Antworten hintereinander vorlesen, wie sie hier stehen:

>Wem gehört es?<

>Dem, der gegangen ist.<

>Wem soll es gehören?<

>Dem, der kommen wird.<

>Wo war die Sonne?<

>Über der Eiche.<

>Wo war der Schatten?<

>Unter der Ulme.<

>Wie mußst du gehen?<

>Nördlich von zehn zu zehn, östlich fünf zu fünf, südlich zwei zu zwei, westlich eins zu eins.<

>Was werden wir dafür geben?<

>Alles, was uns gehört.<

>Warum werden wir es hergeben?<

>Im Namen der Wahrheit.<

>Das Original ist nicht datiert, aber wenn man die Schrift und Schreibweise betrachtet, könnte es aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts stammen«, sagte Musgrave. »Aber ich fürchte, viel mehr Hilfreiches kann ich Ihnen nicht bieten, um dieses Rätsel zu lösen.«

>Wenigstens beschäftigt es den Geist für eine Weile«, sagte ich.

>Es scheint mir doch interessanter zu sein als das erste Rätsel. Eines kann auch die Lösung für das andere sein. Sie müssen entschuldigen, Musgrave, aber mir scheint, daß Ihr Butler ein sehr tüchtiger Mann gewesen ist. Er hatte eine klarere Sicht der Dinge als zehn Generationen seiner Herrschaft vor ihm.<

>Das kann ich nicht recht einsehen«, sagte Musgrave. »Das Dokument scheint keinerlei praktischen Wert zu haben.<

>Im Gegenteil, es ist sogar ganz besonders praktisch angelegt, und Brunton muß es gewußt haben. Er hat sich sicherlich schon vor jener Nacht, in der Sie ihn erwischten, damit befaßt.<

>Das ist gut möglich. Wir haben uns nie sonderlich Mühe gegeben, es zu verstecken.<

>Ich kann mir vorstellen, daß er nur noch einmal sein Gedächtnis auffrischen wollte. Er hatte einen Plan oder eine Karte bei sich, sagten Sie, mit der er das Manuskript verglich? Diese steckte er doch in die Tasche, nicht wahr, als Sie plötzlich vor ihm standen?<

>Das ist zwar wahr, aber was kann es schon mit unserer alten Familientradition zu tun haben? Was soll das alles bedeuten?<

>Es wird gar nicht so schwierig sein, dies alles zu entziffern, da bin ich mir ganz sicher, sagte ich, mit Ihrer Erlaubnis werde ich den nächsten Zug nach Sussex nehmen und mich an Ort und Stelle ein wenig eingehender mit dem Problem befassen.<

Noch am gleichen Nachmittag befanden er und ich uns in Hurlstone. Sicherlich haben Sie schon Abbildungen und Beschreibungen dieses berühmten alten Hauses gesehen. So kann ich mich in der Beschreibung des Hauses kurz fassen. Ich sage nur, daß es in der Form eines >L< erbaut worden ist, wobei der lange Arm der modernere Teil des Hauses ist und der kürzere der eigentliche und ursprüngliche Kern, aus dem heraus die anderen Teile sich entwickelt haben. Über der schweren, niedrigen Tür im zentralen Teil des Hauses ist das Datum 1607 eingemeißelt, aber Experten meinen, daß das Haus in Wirklichkeit sehr viel älter ist. Die enorm dicken Wände und die winzig kleinen Fenster haben die Familie im vorigen Jahrhundert aus diesem Flügel in den moderneren Anbau vertrieben. Der alte Flügel wurde von da ab nur noch als Vorratshaus benutzt. Der See, von dem mein Freund gesprochen hatte, liegt auf der rechten Seite der Allee, keine zweihundert Meter von diesem Gebäude entfernt.

In meinem Innern war ich inzwischen längst davon überzeugt, daß es hier keine drei voneinander getrennten geheimnisvollen Rätsel gab, sondern in Wirklichkeit nur eines. Wenn ich nur erst das Musgrave-Ritual richtig lesen konnte, hätte ich den Schlüssel in der Hand, der zu dem Verschwinden des Butlers Brunton und dem des Mädchens Rachel Howells führte. Und darauf richtete ich nun alle Energie. Warum sollte dieser Diener ein solches Interesse an den alten Dokumenten seines Herrn haben? Offen-sichtlich doch, weil er etwas wahrgenommen hatte, was langen Generationen von Landedelleuten entgangen war und wovon er sich persönlichen Erfolg versprach. Aber was konnte das sein? Und auf welche Weise hat es sein Schicksal beeinflusst?

Gleich beim ersten Lesen des Rituals war mir klargeworden, daß es sich um Maßeinheiten handelte, die sich auf einen ganz bestimmten Ort bezogen, auf den der Schreiber des Rätsels immer wieder zurückgekommen war. Wenn wir diesen Ort herausbekämen, hätten wir die Lösung des Rätsels und wüßten, weshalb ein Vorfahr es einmal nötig gehabt hatte, eine Nachricht so verschlüsselt zu verpacken. Zwei Hinweise konnten als Ausgangspunkte dienen, eine Eiche und eine Ulme. Welche Eiche gemeint sein konnte, stand völlig außer Frage, denn direkt vor dem Haus, auf der rechten Seite vor der Auffahrt, stand eine riesige, uralte Eiche. Es war ein regelrechter Eichenpatriarch, einer der gewaltigsten Bäume, die ich je gesehen habe.

>Diese Eiche muß schon dort gestanden haben, als das Rätsel aufgeschrieben wurde<, sagte ich.

>Möglicherweise stammt der Baum sogar noch aus der normannischen Zeit. Er hat einen Umfang von zwanzig Fuß.< Meinen ersten festen Punkt hatte ich also sicher.

>Haben Sie auch noch alte Ulmen auf dem Grundstück?< fragte ich.

>Dort drüben stand eine, aber sie wurde vor zehn Jahren vom Blitz getroffen. Wir mußten sie schlagen.<

>Kann man die Stelle, an der sie gestanden hat, noch sehen?<

>O ja, gewiß.<

>Andere Ulmen gibt es hier wohl nicht?<

Jedenfalls keine sehr alten, dafür aber sehr viele Buchen.<

>Ich möchte gerne den Platz sehen, wo die alte Ulme gestanden hat.<

Wir waren mit dem Einspanner meines Freundes angekommen. Musgrave führte mich sogleich zu der Stelle, wo auf dem Rasen die Ulme gestanden hatte und wo noch der Stumpf der

Baumwurzel zu sehen war. Wir waren gar nicht erst ins Haus gegangen. Dieser Baumstumpf befand sich etwa auf halbem Wege zwischen der Eiche und dem Haus. Meine Untersuchungen schienen voranzukommen.

>Es ist sicherlich unmöglich, herauszufinden, wie hoch die Ulme war?<

>Das kann ich Ihnen sofort sagen, sie war vierundsechzig Fuß hoch.<

>Donnerwetter, wieso wissen Sie das so genau?<

>Mein alter Lehrer war ein praktischer Mann. Er gab mir oft angewandte Aufgaben zum Rechnen. Höhenmaße schien er besonders zu lieben. Ich habe die Höhe jedes Baumes und dazu des Hauses und sämtlicher Gebäude berechnet.<_

Das war wirklich ein ganz unerhörtes Glück. Ich bekam meine Daten schneller zusammen, als ich zu hoffen gewagt hatte. >Sagen Sie<, fragte ich, >hat Ihnen Ihr Butler niemals diesbezügliche Fragen gestellt?<

Reginald Musgrave sah mich voller Verwunderung an. >Jetzt, da Sie mich daran erinnern<, sagte er, >fällt es mir wieder ein. Brunton hat mich vor einigen Monaten wirklich nach der Höhe dieses Baumes gefragt. Er hatte ja wohl eine Wette oder etwas dergleichen mit dem Kutscher gemacht.< Das war eine ausgezeichnete Nachricht, Watson, denn sie bewies mir, daß ich auf dem richtigen Wege war. Ich sah zur Sonne hinauf. Sie stand tief am Himmel. Ich rechnete mir aus, daß sie in etwa zwei Stunden auf den obersten Zweigen der alten Eiche liegen mußte. Eine der Voraussetzungen, die im alten Ritual erwähnt wurden, war damit also erfüllt. Der Schatten der Ulme konnte nur das äußere Ende des Schattens bedeuten, denn sonst hätte man den Stamm als Hinweis benutzt. Ich mußte mir also ausrechnen, wohin der Schatten der Ulme gefallen wäre, wenn die Sonne über der alten Eiche stand.<<

»Das war sicherlich schwierig herauszufinden, denn schließlich stand die Ulme ja nicht mehr.«

»Na ja, Brunton war ja wohl klug genug gewesen, sich das ausrechnen zu können. Also konnte ich es auch. Nebenbei gesagt, ist es auch keine so große Schwierigkeit. Musgrave nahm mich mit in sein Arbeitszimmer. Dort bastelte ich mir mit einer Klammer dieses Garnknäuel zurecht. Ich fand ein langes Stück Bindfaden, an das ich noch zwei Angelruten anknötete. Genau an jedem Meter brachte ich einen Knoten an. Dann gingen wir zu der Stelle zurück, wo die Ulme gestanden hatte. Die Sonne hatte gerade die Wipfel der Eiche erreicht. Ich befestigte das Ende des Bindfadens, markierte die Richtung des Schattens und maß seine Länge. Er war genau neun Fuß lang.

Von jetzt ab war meine Rechnung sehr einfach. Wenn ein Faden von sechs Fuß einen Schatten von neun warf, dann mußte ein Baum, der sechsundvierzig Fuß hoch war, einen Schatten von sechsundneunzig Fuß Länge werfen. Die Richtung des einen mußte auch die Richtung des anderen sein. Ich maß die Entfernung aus und gelangte fast bis zur Hauswand. Dort befestigte ich meine Klammern.

Watson, Sie können sich meine Aufregung wohl vorstellen, denn zehn Zentimeter von meiner Klammer entfernt entdeckte ich plötzlich eine konische Einkerbung im Boden. Sofort war mir klar, daß nur Brunton diese Markierung aufgrund seiner eigenen Messungen gemacht haben konnte. Ich war ihm immer noch auf den Fersen. Mit Hilfe meines Taschenkompasses markierte ich nun selber meine Hauptpunkte, dann zählte ich die Schritte aus, wie sie im Ritual angegeben sind. Zehn Schritte führten mich parallel an der Wand des Hauses entlang. Wieder markierte ich die Stelle mit einer Klammer. Dann maß ich sorgfältig die fünf Schritte nach Osten und die zwei nach Süden aus. Das brachte mich genau an die Schwelle der alten Haustür. Zwei Schritte westlich hieß, daß ich jetzt zwei Schritte den Steinfußboden entlanggehen mußte, denn dies war die Stelle, auf die das Ritual hinwies.

Dann, Watson, erfuhr ich eine Enttäuschung, wie sie wohl herber nicht hätte sein können. Einen Augenblick lang glaubte ich, ich hätte mich völlig verrechnet. Die untergehende Sonne fiel voll

auf den Steinfußboden des alten Flures. Ganz deutlich sah ich, daß die alten, ausgetretenen Steine fest zusammenzementiert waren und gewiß seit vielen, vielen Jahren nicht bewegt worden waren. Hier war Brunton nicht am Werk gewesen. Ich klopfte den Boden ab, aber er klang überall gleich. Keinerlei Hinweis auf einen Riß oder Öffnung in den Steinen. Inzwischen hatte jedoch Musgrave begriffen, was ich im Sinn hatte. Er war genauso aufgeregt wie ich. Er nahm das Ritual aus der Tasche und überprüfte meine Berechnung noch einmal.

>Und darunter<, rief er. >Das haben Sie ausgelassen. Und darunter. <

Ich hatte geglaubt, dieser Hinweis sei eine Aufforderung, hier zu graben. Aber diese Annahme war wohl falsch gewesen. >Ist denn hier drunter ein Keller?< rief ich.

>Ja, natürlich, ein Keller so alt wie das Haus. Hier hinunter, hier durch die Tür!<

Wir kletterten die gewundene Steintreppe hinunter. Mein Begleiter hatte ein Streichholz angestrichen und eine Laterne entzündet, die auf einer Tonne in der Ecke stand. In diesem Augenblick war klar, daß wir an den rechten Ort gekommen waren. Und wir waren auch nicht die einzigen, die diesen Ort besucht hatten.

Der Raum war als Holzlager benutzt worden, aber die Kloben, die offensichtlich noch vor kurzer Zeit auf dem Boden herumgelegen hatten, waren nun an den Seiten sorgfältig gestapelt, so daß in der Mitte des Raumes ein freier Platz geblieben war. An dieser Stelle lag ein großer, schwerer Stein, der mit einem rostigen Ring versehen war. Durch diesen Ring war ein dicker Hirtenschal gezogen worden.

>Mein Gott<, rief mein Klient, >das ist Bruntons Schal. Ich habe ihn damit gesehen, das könnte ich beschwören. Was hat der Halunke hier zu suchen gehabt?<

Ich schlug vor, die Graftschaftspolizei zu holen, damit sie bei dem, was nun folgen sollte, dabei wäre. Nachdem sie eingetroffen war, machte ich mich daran, den Stein mit Hilfe des Schales zu heben. Es wollte mir jedoch nur gelingen, ihn ein wenig zur Seite zu bewegen. Erst mit Hilfe des Constablers gelang es mir, ihn vollends zur Seite zu schieben. Ein schwarzes Loch gähnte uns entgegen. Wir alle knieten uns an den Rand und spähten hinein, während Musgrave die Laterne in die Öffnung schob.

Eine kleine Kammer, wohl sieben Fuß tief und vier Fuß breit, lag offen vor uns. Auf der einen Seite befand sich eine breite Holzkiste, die mit Metallbändern verschlossen war.

Oben im Deckel war ein Schloß angebracht, in dem ein altmodischer Schlüssel steckte. Eine dicke Staubschicht lag wie ein Pelz über allem. Feuchtigkeit und Holzwürmer hatten das Holz zerstört. Auf der Innenseite der Truhe wuchsen ganze Kulturen bläulicher Pilze. Wir fanden mehrere Metallscheiben, die offensichtlich einmal als Geld benutzt worden waren, über dem Boden verstreut. Aber sonst war die Kiste völlig leer.

In diesem Augenblick hatten wir jedoch kein Interesse an der alten Truhe, denn unsere Blicke wurden angezogen von jemandem, der neben der Truhe hockte. Es war die Gestalt eines Mannes, gekleidet in Schwarz. Er hockte auf seinen Hacken, die Stirn lag auf dem Rand der Truhe, während die Arme nach beiden Seiten ausgestreckt waren. In dieser Haltung war alles Blut ins Gesicht getrieben, niemand würde das verzerrte, gelbe Gesicht wiedererkannt haben, aber Körperhöhe, seine Kleidung und das Haar genügten meinem Klienten, um ihn als seinen vermißten Butler zu identifizieren. Er war seit einigen Tagen tot, aber wir fanden keine Wunde oder irgendwelche Flecken an seinem Körper, aus dem wir hätten schließen können, wie er zu seinem schrecklichen Ende gekommen war. Als wir aus dem Keller hinaufkletterten, sahen wir uns einem Problem gegenüber, das uns fast genauso feindlich erschien wie das Ausgangsproblem.

Watson, ich sage Ihnen ehrlich, daß ich von meiner Untersuchung ziemlich enttäuscht war. Ich hatte damit gerechnet, dem Geheimnis auf den Grund zu kommen, wenn ich das Rätsel des Rituals gelöst hätte. Aber nun hatte ich den angegebenen Ort gefunden, war jedoch weit davon

entfernt, herauszubekommen, was die Familie hier mit so großer Sorgfalt aufbewahrt hatte. Wohl stimmte es, daß ich das Schicksal Bruntons aufgeklärt hatte, aber ich mußte noch herausfinden, auf welche Weise ihn sein Schicksal ereilt hatte. Dazu kam die Frage, welche Rolle die Frau, die ebenfalls verschwunden war, dabei gespielt hatte. So hockte ich auf einer Tonne in der Ecke und überdachte die Situation sorgfältig.

Sie wissen, Watson, welche Methoden ich in solchen Fällen anwende. Ich versuchte, mich in die Lage des Mannes zu versetzen. Ich machte mir klar, daß er ein sehr intelligenter Mensch war, und konnte mir wohl vorstellen, wie ich an seiner Stelle vorgegangen wäre. Die Sache wurde noch einfacher. Bruntons Intelligenz war wirklich erstklassig, so brauchte ich keine Zugeständnisse für irgendwelche dummen Umwege zugeben. Er wußte, daß etwas sehr Wertvolles verborgen war. Er hat die Stelle herausgefunden. Leider mußte er entdecken, daß der Stein, der den Schatz verdeckte, gerade eben ein bißchen zu schwer für einen einzelnen Mann war. Wie konnte er sich helfen? Natürlich konnte er sich Hilfe von außerhalb holen, Hilfe von jemandem, dem er vertrauen konnte. Aber dann hätte er die Tür aufschließen und fortgehen müssen, dabei wäre er in Gefahr geraten, entdeckt zu werden. Besser war, sich Hilfe innerhalb des Hauses zu suchen. Aber wen konnte er bitten? Natürlich doch das Mädchen, das ihn angebetet hatte. Kein Mann kann einsehen, daß er die Liebe einer Frau einmal verlieren kann oder endgültig verloren hat, egal, wie schlecht er sie auch behandelt hat. Er würde nett zu dem Mädchen Howells sein und würde Frieden mit ihr schließen, dann würde sie sich begeistert darauf einlassen, seine Komplizin zu werden. Zusammen würden sie in der Nacht in den Keller gehen, und gemeinsam konnten sie es schaffen, den Stein zu heben. Soweit konnte ich den Handlungen folgen, als sei ich dabei gewesen. Für den Mann und das Mädchen muß es ein schweres Stück Arbeit gewesen sein, den Stein zu heben, denn schon ein kräftiger Sussex-Polizist und ich hatten zusammen Mühe genug gehabt. Was konnten sie tun, um sich die Arbeit zu erleichtern? Genau das, was ich vermutlich auch getan hätte. Ich stand auf und untersuchte die auf dem Boden liegenden Holzkloben sorgfältig. Fast sofort fand ich, wonach ich suchte. Ein dicker, schwerer, meterlanger Holzkloben hatte tiefe Einkerbungen am Rand, während andere Stücke so zusammengequetscht waren, als hätte schweres Gewicht darauf gelegen. Nun war mir alles klar. Als sie den Stein zu heben versucht hatten, mußten sie Holzscheite darunter geschoben haben, bis sie die Platte gerade so weit schieben konnten, daß einer von ihnen hindurchkriechen konnte. Danach mußten sie die Platte durch ein quergelegtes Holzscheid in Position halten. Auf diese Weise war es zu den schweren Einkerbungen gekommen, denn das ganze Gewicht der Platte hatte darauf geruht. Soweit war ich noch auf sicherem Boden. Aber wie sollte ich nun mit meinem mitternächtlichen Drama weiterkommen? Klar, derjenige, der in das Loch hinuntersteigen würde, war Brunton. Das Mädchen wird oben gewartet haben. Brunton wird die Truhe geöffnet haben und dem Mädchen den Inhalt herausgereicht haben, denn wir hatten die Truhe ja leer vorgefunden. Aber dann? Was war dann passiert?

Was wissen wir von den Rachegefühlen einer leidenschaftlichen keltischen Frau, Rachegefühle, die lange geschwelt haben? Nun hatte sie den Mann, der ihr Unrecht, vielleicht größeres Unrecht als wir ahnen konnten, angetan hat, in ihrer Gewalt. Wie, wenn der Stein versehentlich ein wenig zur Seite gerutscht wäre? Brunton wäre dann gefangen in jenem Loch gewesen, das nun zu seinem Grab geworden war. Hatte sie sich nur durch Schweigen schuldig gemacht oder war da etwas gewesen, das in ihr alle Sicherungen sprengte und sie das Scheit unter der Platte fortziehen und in seinen ursprünglichen Platz krachen ließ? Sei es, wie immer es gewesen sein mag. Vor meinem inneren Auge meinte ich die Gestalt einer Frau zu sehen, wie sie einen Schatz umkrallt hielt und die Treppe hinaufstieg, während in ihren Ohren vielleicht noch die dumpfen Hilfeschreie gellten und die dumpfen Schläge, als ihr ungetreuer Freund mit den Fäusten gegen die Decke schlug.

Hier hatten wir die Erklärung für ihr sehr blasses Gesicht, ihre zerrütteten Nerven und das unkontrollierte, hysterische Gelächter an jenem Morgen. Aber was war in der Truhe gewesen? Was hatte sie damit gemacht? Natürlich konnte es sich nur um das alte Metall und die Kieselsteine handeln, die mein Freund aus dem See gefischt hatte. Sie hatte sie bei der ersten Gelegenheit in den See geworfen, um damit die Spuren ihres Verbrechens auszulöschen. Zwanzig lange Minuten hatte ich bewegungslos dagesessen und nachgedacht. Musgrave stand mit bleichem Gesicht neben mir. Er hielt immer noch die Laterne in der Hand und starrte in das düstere Loch.

>Dies hier sind Münzen aus der Zeit Charles des I.<, sagte er schließlich und starrte auf ein paar der Metallscheiben, die auf dem Boden der Truhe gelegen hatten. >Sehen Sie, die Originalschrift des Rituals haben wir richtig datiert.<

>Vielleicht finden wir noch mehr Hinweise auf Charles I.!< rief ich, denn plötzlich begriff ich die mögliche Bedeutung der ersten zwei Fragen des Rituals. >Wir wollen jetzt einmal den Inhalt des Beutels anschauen, den Sie aus dem See gefischt haben.<

Wir gingen in sein Arbeitszimmer, dort baute er die Relikte vor mir auf. Auf den ersten Blick konnte ich wohl verstehen, weshalb er den Dingen keine Bedeutung beigemessen hatte. Das Metall war schwarz und die Steine dunkel und glanzlos. Ich begann aber, einen dieser Steine an meinem Ärmel zu reiben. Sogleich begann er in meiner hohlen Hand zu leuchten. Das Metall war in Form eines doppelten Ringes geformt, aber inzwischen so verdreht und verzerrt, daß von seiner ursprünglichen Form nicht mehr viel zu sehen war.

>Sie dürfen nicht vergessen<, sagte ich, >daß die Partei des Königs auch noch nach seinem Tode die Regierung innehatte. Als sie dann fliehen mußten, da haben sie die wertvollsten Schätze in sicheren Verstecken hinter sich gelassen. Natürlich dachten sie nicht anders, als daß sie zurückkehren würden, wenn die Zeiten friedlicher geworden sind.<

>Mein Vorfahr, Sir Ralph Musgrave, war ein hochangesehener Höfling und die rechte Hand Charles II. in der Zeit seiner Wanderschaft<, sagte mein Freund.

>Ach, wirklich?< antwortete ich, >dann haben wir damit das letzte Glied in der Kette, das wir brauchen, das Rätsel zu lösen. Ich muß Ihnen gratulieren, Musgrave, Sie sind nämlich durch tragische Umstände in den Besitz eines großen Schatzes gelangt. Diese unansehnlichen Dinge hier haben einen großen Wert, aber darüber hinaus haben sie einen enormen geschichtlichen Wert.<

>Was ist es denn?< fragte er mit atemlosem Staunen.

>Es ist nicht weniger als die uralte Krone der Könige von England.,

>Die Krone!<

>Richtig! Bedenken Sie einmal in diesem Licht den Wortlaut des Rituals: >Wem hat sie gehört?<

- >Dem, der gegangen ist.< Das war nach der Exekution Charles I. Danach >Wer soll sie haben?< - >Er, der kommen wird!< Das war Charles II., dessen Ankunft man schon voraussehen konnte. Es kann gar keinen Zweifel daran geben, daß dieses schmutzige und verbogene Diadem einst die Häupter der königlichen Stuarts geschmückt hat.<

>Aber wie kam sie in den See?<

>Das ist eine gute Frage, und es wird wohl ein Weilchen dauern, bis wir sie beantworten können<, sagte ich und begann ihm meine lange Kette an Vermutungen und Bestätigungen darzulegen. Aus der Dämmerung war Nacht geworden. Der Mond war hinter den Wolken hervorgekommen und schien hell am Himmel, bevor ich meine Geschichte beendet hatte.

>Und wie mag es gekommen sein, daß Charles seine Krone nicht bekam, nachdem er nach England zurückgekehrt war?< fragte Musgrave und schob die Schätze in den leinenen Beutel zurück.

>Ah, da legen Sie Ihren Finger an einen Punkt, über den wir wohl nie Auskunft erhalten werden. Möglicherweise starben die Musgraves, die in das Geheimnis eingeweiht waren. Inzwischen mußte jeder Nachkomme dieses Ritual lernen, ohne aufgeklärt werden zu können, was es wirklich bedeutete. Das Geheimnis wurde weitergegeben, immer vom Vater auf den Sohn, bis eines Tages jemand kam, der den Musgraves dieses Geheimnis zu entreißen suchte und sein Leben dabei verlor.<

Das ist die Geschichte des Musgrave-Rituals, Watson. Die Krone wird immer noch in Hurlstone aufbewahrt, obgleich es gerichtliche Schwierigkeiten gab. Sie mußten auch ziemlich viel Geld dafür zahlen, daß sie sie behalten durften. Ich bin sicher, daß man sie Ihnen gerne zeigen wird, wenn Sie dorthin fahren und meinen Namen nennen. Von der Frau hat man niemals wieder etwas gehört. Möglicherweise ist sie aus England geflohen und trägt nun die Erinnerung an ihr Verbrechen in Übersee mit sich herum.<

Das Reigate-Raetsel

Im Frühjahr `87 lag mein Freund Sherlock Holmes mit schweren gesundheitlichen Schäden danieder. Er hatte seine schier unverwüstlich scheinenden Kräfte in einem solchen Maße in seine Arbeit eingesetzt, daß seine Gesundheit völlig zusammengebrochen war. Es dauerte lange, bis er wieder zu Kräften kam. Um nur einen von den kräfteaubenden Fällen zu erwähnen, nenne ich den Konflikt der Niederländischen Sumatra-Gesellschaft. Die gigantischen Pläne des Barons Maupertius sind immer noch frisch im Gedächtnis der Bevölkerung. Diese Maupertius-Pläne sind zu sehr mit Politik und öffentlichen Finanzen verquickt, als daß man eine geeignete Serie über sie schreiben könnte, ohne indiskret zu werden, auf indirektem Wege verhalfen sie jedoch meinem Freund dazu, ein Beispiel seines großen Könnens abzugeben. In seinem lebenslangen Kampf gegen das Verbrechen war es ihm damals möglich, völlig neue Waffen einzusetzen.

Als ich meine Notizen durchblättere, erinnerte ich mich wieder deutlich an die Zeit. Wir schrieben den 14. April, als ich ein Telegramm aus Lyon erhielt, in dem mir mitgeteilt wurde, Sherlock Holmes läge im Hotel Dulong krank danieder. Vierundzwanzig Stunden später befand ich mich in seinem Krankenzimmer. Ich war erleichtert, denn die Symptome schienen mir nicht lebensgefährlich zu sein. Jedoch hatte selbst seine eiserne Natur den enormen Anstrengungen einer mühseligen Untersuchung, die über zwei Monate gedauert hatte, nicht standhalten können. Er war unter der Arbeitslast zusammengebrochen. Während der letzten zwei Monate hatte er täglich mehr als fünfzehn Stunden gearbeitet. Mehr als einmal, versicherte er mir, sei er hintereinander an die fünf Tage, ohne sich eine Pause zu gönnen, an der Arbeit gewesen. Nicht einmal die triumphalen Erfolge seines Einsatzes konnten ihm diesen Zusammenbruch nach der völligen Überarbeitung ersparen. Um die gleiche Zeit, als in Europa von einem Ende bis zum anderen sein Name rühmlich genannt wurde und ich in seinem Zimmer knöcheltief durch Gratulationsbriefe watete, befand er sich selber in tiefster, schwärzester Depression. Nicht einmal das Wissen um die Tatsache, daß ihm Erfolg beschieden war, wo die Polizei dreier Länder versagt hatte - er hatte den größten europäischen Schwindler ausgetrickst-, konnte ihn aufheitern. Er war mit den Nerven am Ende. Er lag gewissermaßen flach am Boden. Drei Tage später waren

wir wieder zusammen in der Baker Street, mein Freund jedoch benötigte dringend Urlaub und Entspannung. Mir persönlich erscheint der Gedanke an eine Woche auf dem Lande, zumal im Frühling, immer sehr attraktiv. Mein alter Freund, Colonel Hayter, den ich damals in Afghanistan medizinisch versorgt hatte und der sich nun in dem Städtchen Reigate in Surrey niedergelassen hatte, hatte mich schon des öfteren eingeladen, einmal ein paar Urlaubstage bei ihm zu verbringen. Bei der letzten Einladung hatte er dazugeschrieben, daß ich meinen Freund ruhig mitbringen dürfe, da ich ja ohne ihn sowieso nirgends hinreiste, Sherlock Holmes, mein Freund, sei ihm herzlich willkommen. Ich mußte schon etwas Diplomatie aufwenden, um Holmes zu dieser Reise zu bewegen. Aber als er begriff, daß Colonel Hayter einen Junggesellenhaushalt führte und daß wir wirklich volle Freiheit hatten, zu tun und zu lassen, was immer wir wollten, da stimmte er schließlich meinem Plan zu. So kam es, daß wir uns eine Woche nach seiner Rückkehr aus Lyon unter dem Dach des Colonels befanden.

Hayter war ein freundlicher alter Soldat, der viel von der Welt gesehen hat. Ich fand bald heraus, daß meine heimlich gehegte Vermutung sich bestätigte, daß nämlich Holmes und der Colonel viele gemeinsame Interessen hatten.

Am Abend nach unserer Ankunft saßen wir nach dem Dinner im Waffenzimmer des Colonels zusammen. Holmes hatte sich auf dem Sofa ausgestreckt, während Hayter und ich seine kleine Sammlung östlicher Waffen betrachteten.

»Übrigens«, sagte er plötzlich, »ich werde mir eine dieser Waffen mit in mein Schlafzimmer nehmen für den Fall, daß es hier einen Überfall geben sollte.«

»Überfall?« fragte ich erstaunt.

»Ja, in diesem Teil unseres Landes war es in letzter Zeit ein bißchen unruhig. Acton, einer unserer Gutsbesitzer, hatte erst am letzten Montag einen Einbruch in seinem Haus. Kein großer Schaden, aber die Kerle sind noch auf freiem Fuß. «

»Keine Hinweise?« fragte Holmes und sah den Colonel an. »Bisher keine. Aber es handelt sich auch um eine dieser kleinen Affären, ein kleines Verbrechen in der Grafschaft, viel zu klein, Mr. Holmes, um von Ihnen beachtet zu werden, nachdem Sie so große internationale Affären mit Erfolg abgeschlossen haben. «

Holmes fegte das Kompliment mit der Hand fort, obgleich ein kleines Lächeln anzeigte, daß es ihn doch gefreut hatte. »Gab es irgendeine interessanten Züge bei der Sache?« »Ich fürchte, nein. Die Diebe haben die Bibliothek durchsucht, aber für ihre Mühe eigentlich herzlich wenig mitgenommen. Zwar ist das ganze Zimmer durchwühlt worden, das Unterste nach oben gekehrt, Schubladen herausgerissen und Schränke aufgebrochen, trotzdem fehlten nur ein Band von Popes >Homer<, zwei versilberte Leuchter, ein Briefbeschwerer aus Elfenbein, ein kleines eichenes Barometer und ein kleines Knäuel Bindfaden.«

»Eine seltsame Mischung von Diebesgut!« rief ich aus.

»Oh, die Kerle haben sich eben gegriffen, was ihnen in den Weg kam«, sagte er.

Holmes grunzte vom Sofa her: »Die Grafschaftspolizei sollte da doch eigentlich etwas machen können, es ist doch ganz klar, daß...«

Aber ich hielt warnend meinen Finger hoch.

»Sie sind hier, um sich auszuruhen, mein lieber Freund. So fangen Sie um Himmels willen nicht an, Probleme aufzugreifen, solange Ihre Nerven noch nicht wiederhergestellt sind.«

Mit einem Ausdruck komischer Resignation zuckte Holmes mit den Schultern. Der Colonel und ich sprachen von nun an über weniger gefährliche Themen. Am nächsten Morgen war ich jedoch zur Resignation verurteilt. All meine medizinische Umsicht war umsonst gewesen, denn das Problem präsentierte sich am Morgen auf eine Weise, daß es für uns unmöglich zu übersehen war. Unser Landaufenthalt verlief durchaus anders, als ich mir vorgestellt und gewünscht hatte.

Wir saßen beim Frühstück, als der Butler des Colonels zum Zimmer hineingestürzt kam. All seine Würde schien aus ihm herausgeschüttelt zu sein.

»Haben Sie die Nachricht gehört, Sir?« rief er, schwer nach Atem ringend. »Bei Cunninghams, Sir.«

»Einbruch!« rief der Colonel und hielt die Kaffeetasse hoch in die Luft.

»Mord.«

Der Colonel pfiff leise. »Bei Gott«, sagte er, »wen haben sie umgebracht, J. P. oder seinen Sohn?«

»Keinen von den beiden, Sir. Es hat William, den Kutscher, erwischt. Er wurde mitten durch das Herz getroffen, er war sofort tot. «

»Und wer hat ihn erschossen?«

»Der Einbrecher, Sir. Und der war dann weg wie der Blitz. Niemand hat mehr etwas von ihm gesehen. Er war gerade durch das Speisekammerfenster ins Haus gestiegen, als William dazukam. So beendete er sein Leben, indem er das Gut seines Herrn verteidigte.«

»Um welche Zeit ist es geschehen?«

»Letzte Nacht, Sir, so um die Mitternacht herum.«

»Ah, dann werden wir hinterher mal hinübergehen«, sagte der Colonel kühl und wandte sich seinem Frühstück wieder zu. »Es ist schon eine schreckliche Geschichte«, sagte er, als der Butler gegangen war. »Der alte Cunningham ist einer unserer führenden Leute hier und ein sehr netter Mensch dazu. Es muß schrecklich für ihn sein, einen Mann zu verlieren, der so lange in seinem Dienst war. William war ein guter Mann. Es sieht so aus, als ob es sich um die gleichen Verbrecher handelt, die auch bei Acton eingebrochen haben.«

»...und diese seltsame Kollektion gestohlen haben«, sagte Holmes gedankenvoll.

» Gewiß. «

»Hm. Möglicherweise ist es eine ganz einfache Geschichte, die allereinfachste auf der Welt, wenn sie auf den ersten Blick auch ein wenig seltsam wirkt, finden Sie nicht auch? Eine Einbrecherbande sollte ihre Methoden schon ein wenig variieren, selbst wenn sie darauf spezialisiert ist, in Landgutshäuser einzubrechen. Zwei Nachbarhäuser hintereinander zu überfallen, ist ein bißchen ungeschickt. Als Sie gestern abend davon sprachen, Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, da ging es mir durch den Sinn, daß ich hier in dieser Gemeinde kaum einen Einbruch erwartet hätte. Da kann man einmal wieder sehen, wieviel ich noch zu lernen habe. «

»Ich nehme an, daß der Mörder jemand aus dem Dorf sein muß«, sagte der Colonel, »in gewissem Sinne hat er schon recht, bei Acton und Cunningham einzubrechen, denn es sind die größten Häuser hier am Ort. «

»Und die reichsten?«

»Ja, eigentlich auch die reichsten, sollten sie wenigstens sein, wenn ihnen nicht im letzten Jahr gerichtliche Auflagen das Blut ausgesogen hätten. Der alte Acton hatte ein Recht auf das halbe Gut der Cunninghams - und die Behörden haben mit beiden Händen zugegriffen. «

»Wenn es sich um einen Verbrecher aus der Nachbarschaft handelt, dann dürfte es wohl nicht so schwer sein, ihn zu stellen«, sagte Holmes und gähnte. »Ist in Ordnung, Watson, ich werde mich nicht einmischen! «

»Inspektor Forrester«, sagte der Butler, der in diesem Augenblick zur Tür hereinkam.

Ein Mann von der offiziellen Polizei, ein hübscher junger Kerl mit scharfgeschnittenem Gesicht, trat zu uns ins Zimmer. »Guten Morgen, Colonel«, sagte er. »Ich hoffe, ich störe nicht zu sehr, aber ich hörte, daß Mr. Holmes von der Baker Street bei Ihnen wohnt.«

Der Colonel winkte mit der Hand zu meinem Freund hinüber, und der Inspektor verbeugte sich.

»Wir hoffen, daß es Ihnen vielleicht nichts ausmachen würde Mr. Holmes, mit uns hinüberzugehen?«

»Das Schicksal ist gegen Sie, Watson«, sagte Holmes lachend. »Wir sprachen gerade von der Sache, Inspektor, als Sie hereinkamen. Nun, dann teilen Sie uns Ihre Details mit.«

Damit lehnte er sich bequem zurück, um besser zuhören zu können. Ich kannte diese Körperhaltung, und ich wußte, daß die Sache für mich aussichtslos war.

»In der Acton-Affäre haben wir noch keinen Hinweis, aber in diesem Fall gibt es eine Menge davon. Ohne Zweifel war die gleiche Bande am Werk. Der Mann ist gesehen worden.«

»Ah.«

»Ja, Sir. Aber als er den Schuß abgefeuert hatte, der den armen William Kirwan umgebracht hat, lief er behende wie ein Hirsch davon. Mr. Cunningham hat ihn von seinem Schlafzimmerfenster aus gesehen, und Mr. Alec Cunningham sah ihn von dem hinteren Flur aus. Um viertel nach zwölf wurde der Alarm gegeben. Mr. Cunningham war gerade ins Bett gegangen und Mr. Alec saß noch im Morgenmantel in seinem Zimmer und rauchte eine Pfeife. Beide hatten die Hilferufe des Kutschers William gehört. Mr. Alec lief hinunter, nachzusehen, was es gab. Im Hinuntergehen sah er schon, daß die hintere Tür offen stand, und als er unten war, entdeckte er die zwei Männer, die draußen miteinander kämpften. Einer von ihnen schoß, der andere fiel hin, und der Mörder lief durch den Garten und entkam über die Hecke. Mr. Cunningham hatte die ganze Szene von seinem Schlafzimmerfenster aus mit angeschaut. Er sah, wie der Mann zur Straße ge langte, hat ihn aber dann aus den Augen verloren. Mr. Alec 134

blieb, wo er war, und versuchte, dem sterbenden Mann zu helfen. So entging ihnen der Verbrecher. Viel konnten sie allerdings zur Person des Mörders nicht sagen. Der Mann war mittelgroß und irgendwie dunkel gekleidet. Die Untersuchung läuft auf vollen Touren. Wenn es ein Fremder war, so werden wir ihn bald haben. «

»Was wollte William? Hat er nichts sagen können, bevor er starb?«

»Kein Wort. Er wohnte mit seiner Mutter zusammen in dem Pförtnerhaus. Er war ein sehr treuer Mann. Wir nehmen an, daß er zum Haus hinaufgegangen ist, um nachzusehen, ob alles in Ordnung war. Seit der Acton-Geschichte ist hier natürlich jeder auf seiner Hut. Der Räuber muß die Tür aufgebrochen haben - das Schloß ist beschädigt -, als William ihn überraschte.«

»Hat William seiner Mutter etwas gesagt, bevor er zum Haus ging? «

»Sie ist sehr alt und taub. Wir können keinerlei Information aus ihr herausbekommen. Der Schock hat sie halb um den Verstand gebracht, aber soviel ich weiß, ist sie niemals besonders klug gewesen. Es gibt allerdings eine wichtige Sache, bitte, schauen Sie sich das hier an.«

Er nahm ein Stückchen Papier aus seinem Notizbuch und glättete es auf seinen Knien.

»Das hier wurde zwischen Finger und Daumen des Toten gefunden. Es sieht aus wie ein Stückchen Papier, das von einem großen Bogen abgerissen worden ist. Sie werden feststellen, daß die hier angegebene Zeit genau der Zeitpunkt ist, in der der arme Kerl zu Tode gekommen ist. Möglicherweise hat der Mörder den Rest des Blattes aus seiner Hand gerissen, oder aber er selber hat dieses Fragment dem Mörder entrissen. Es sieht wirklich wie eine Verabredung aus.«

Holmes nahm das Stückchen Papier in die Hand. »Um viertel vor zwölf«, stand darauf und dann noch die Worte: »um zu erfahren... mag.«

»Wir nehmen an, daß es sich tatsächlich um eine Verabredung handelte«, fuhr der Inspektor fort.

»Obgleich William Kirwan als ehrlicher, ordentlicher Mensch bekannt war, könnte es doch trotzdem geschehen sein, daß er mit den Verbrechern unter einer Decke steckte. Vielleicht wollten sie sich an der Tür treffen, vielleicht hat er ihnen sogar geholfen, die Tür aufzubrechen. Dann hat es wohl Streit zwischen ihnen gegeben. «

»Dieses kleine Schriftstück ist außerordentlich interessant«, sagte Holmes, der das Papierstückchen sehr aufmerksam betrachtet hatte. »Die Sache wird tiefgründiger, als ich zunächst angenommen habe. «

Damit stützte er den Kopf in beide Hände. Der Inspektor lächelte über den Eindruck, den dieser Fall auf den berühmten Londoner Spezialisten gemacht hatte.

»Ihre letzte Bemerkung«, sagte Holmes schließlich, »die Annahme, daß möglicherweise ein Einverständnis zwischen dem Einbrecher und dem Kutscher bestanden haben mag und daß die Notiz eine Botschaft von einem der zwei an den anderen ist, das mag natürlich so gewesen sein. Aber wenn man den Anfang dieses Schreibens betrachtet...« Wieder sank der Kopf in die Hände, und Holmes blieb lange Minuten in Gedanken versunken. Als er schließlich den Kopf wieder hob, war ich sehr erstaunt, plötzlich wieder Farbe in seinen blassen Wangen zu sehen. Seine Augen waren so hell wie vor der Krankheit. Mit alter Energie sprang er auf.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag«, sagte er. »Ich würde gerne einen ruhigen kleinen Blick auf diesen Fall tun. Da gibt es etwas, was mich gewaltig interessiert. Wenn Sie erlauben, Colonel, so möchte ich Sie und meinen Freund Watson nun allein lassen. Ich werde den Inspektor begleiten und sehen, ob ich wo-möglich der Wahrheit auf der Spur bin, denn ich habe da so eine Idee... In einer halben Stunde werde ich wieder zurück sein.«

Ein und eine halbe Stunde vergingen, bis der Inspektor schließlich alleine zurückkehrte.

»Mr. Holmes macht einen Spaziergang durch die Felder«, sagte er. »Er möchte, daß wir alle vier noch einmal zusammen zu dem Haus gehen. «

»Zu den Mr. Cunninghams?«

»Ja, Sir.«

»Warum?«

Der Inspektor zuckte mit der Schulter. »Ich weiß es nicht, Sir. Aber ganz unter uns gesagt, glaube ich, daß Mr. Holmes sich noch nicht richtig wieder von seiner Krankheit erholt hat. Er benahm sich merkwürdig und wirklich sehr erregt. «

»Darüber müssen Sie sich keine Sorgen machen«, sagte ich. »Ich habe immer gefunden, daß seine Verrücktheiten immer sehr methodischer Natur waren.«

»Manche Leute können ruhig behaupten, daß seine Verrücktheiten methodischer Natur sind«, brummte der Inspektor. »Aber er brennt darauf anzufangen, und er erwartet uns. Gehen wir lieber. «

Wir trafen Holmes, wie er durch die Felder wanderte, den Kopf gesenkt und die Hände tief in den Hosentaschen vergraben.

»Die Sache wird immer interessanter«, sagte er. »Watson, unsere Landpartie scheint wirklich ein voller Erfolg zu werden. Ich habe einen recht amüsanten Morgen verbracht.«

»Sie haben sich die Szene des Verbrechens angesehen, wenn ich nicht irre?« fragte der Colonel.

»Ja. Der Inspektor und ich haben einen hübschen kleinen Vorstoß ins Feindesland gemacht. «

»Erfolg?«

»Na ja, wir haben schon ein paar recht interessante Dinge gesehen. Ich erzähl' Ihnen, was wir gemacht haben, während wir gehen. Als erstes haben wir uns die Leiche dieses unglücklichen Menschen angesehen. Er ist tatsächlich, wie angegeben, durch eine Revolverkugel umgebracht worden. «

»Haben Sie das denn bezweifelt?«

»Oh, es ist immer gut, wenn man alles genau überprüft. Unsere Inspektion war nicht umsonst. Danach haben wir mit Mr. Cunningham und seinem Sohn gesprochen. Die zwei konnten uns genau die Stelle zeigen, wo der Mörder auf seiner Flucht durch die Hecke gebrochen ist. Das war mir sehr interessant.«

»Natürlich.«

»Dann haben wir die Mutter des armen Kutschers besucht. Informationen konnten wir allerdings nicht aus ihr herausbekommen. Aber sie ist auch sehr alt und schwach.«

»Und zu welchem Ergebnis sind Sie bei Ihrer Untersuchung gekommen? «

»Ich bin überzeugt, daß es sich um ein sehr merkwürdiges Verbrechen handelt. Vielleicht trägt unser gemeinsamer Besuch dazu bei, die Sache ein wenig mehr aufzuhellen. Inspektor, ich bin sicher, daß Sie und ich uns einig sind in der Annahme, daß das Papierfragment in der Hand des Toten, auf dem genau die Stunde seines Todes angegeben war, von ungeheurer Wichtigkeit für uns ist.«

»Ein Hinweis ist es gewiß.«

»Ein sehr wichtiger Hinweis. Wer immer diese Notiz geschrieben hat, war der Mann, der William Kirwan um diese Nachtzeit aus seinem Bett geholt hat. Aber wo ist der Rest des Papiers?«

»Ich habe das Grundstück, in der Hoffnung es zu finden, gründlich durchsucht«, sagte der Inspektor.

»Es ist aus der Hand des Toten herausgerissen worden. Warum sollte jemandem daran gelegen sein, es in seinen Besitz zu bringen? Doch wohl, weil es ihn bloßstellen konnte. Und was wollte er damit machen? Ich könnte mir vorstellen, daß er es eilig in seine Tasche hat verschwinden lassen, ohne jedoch zunächst zu bemerken, daß ein Stückchen in der Hand des Toten verblieben war. Wenn wir den Rest des Blattes finden, ist auch klar, wo wir den Mörder zu suchen haben. Dann dauert es nicht mehr lange, bis das Rätsel gelöst ist.«

»Ja, aber wie können wir an die Tasche des Mörders gelangen, bevor wir den Mörder selber haben?«

»Ja, ja, genau das ist es, worüber es sich nachzudenken lohnt. Und dann gibt es noch einen ziemlich klaren Punkt in der Sache. Die Notiz wurde William geschickt. Der Mann, der sie geschrieben hat, hat sie ihm nicht persönlich überbracht, denn wenn er sich selbst auf den Weg zu William gemacht hätte, hätte die Verabredung mündlich stattgefunden, dann hätte er sich nämlich das Schreiben sparen können. Wer hat ihm aber die Nachricht überbracht? Oder ist sie mit der Post gekommen?«

»Ich habe Erkundigungen eingezogen«, sagte der Inspektor. »William hat die Nachricht gestern Nachmittag mit der Post bekommen. Er muß den Umschlag selber vernichtet haben.«

»Ausgezeichnet!« rief Holmes und klopfte dem Inspektor anerkennend auf den Rücken. »Sie haben mit dem Postboten gesprochen. Es macht richtig Spaß, mit Ihnen zusammenzuarbeiten. So, inzwischen wären wir an dem Pförtnerhaus angekommen. Wenn Sie wollen, Colonel, zeige ich Ihnen jetzt die Stelle, an dem das Verbrechen stattgefunden hat.«

Wir gingen an der hübschen Kate vorbei, in der der ermordete Kutscher gelebt hatte. Dann wanderten wir die eichenbestandene Allee hinauf zu einem herrschaftlichen Haus, das aus der Zeit Queen Annes stammte. Über dem Türpfosten war der Name von Malpaquet eingemeißelt. Holmes und der Inspektor führten uns um das Haus herum, bis wir zu einer Seitenpforte kamen, die ein Stück des Gartens von der Hecke trennte, die wiederum an die Straße grenzte. Ein Polizist stand an der Küchentür.

»Öffnen Sie uns die Tür, Officer«, sagte Holmes. »Nun, meine Herren, auf dieser Treppe stand der junge Cunningham und sah die zwei Männer miteinander kämpfen, grad an der Stelle, wo wir jetzt stehen. Der alte Cunningham befand sich am Fenster, dem zweiten von links. Er sah, wie der Kerl entkam. Er lief links an dem Busch vorbei. Und das gleiche sagte auch der Sohn aus. Was den Busch betrifft, sind sie sich beide einig. Mr. Alec eilte dann aus dem Haus und kniete neben dem Verwundeten. Der Boden ist hier sehr fest; wie Sie sehen, gibt es keine Spuren, die uns weiterhelfen können.«

Als er noch sprach, kamen zwei Männer den Gartenweg hinauf. Sie bogen um die Ecke des Hauses und kamen direkt auf uns zu. Einer von ihnen war ein älterer Mann mit einem starken,

faltigen Gesicht und großen, schweren Augen. Der andere war sportlich und jung. Sein fröhlich lächelnder Ausdruck und die auffällige Kleidung standen im Kontrast zu der traurigen Sache, die uns hier hergeführt hatte.

»Immer noch dabei?« sagte er zu Holmes. »Ich dachte, ihr Londoner macht keine Fehler. Sie scheinen doch nicht so schnell voranzukommen, wie ich sehe.«

»Ah, gönnen Sie uns ein bißchen Zeit«, sagte Sherlock Holmes gemütlich.

»Alle Zeit der Welt«, sagte der junge Alec Cunningham. »Warum auch nicht, ich sehe, Sie haben noch nicht den geringsten Hinweis. «

»Es gibt einen Hinweis«, antwortete der Inspektor. »Wir suchen etwas ganz Bestimmtes, wenn wir das finden, wissen Sie... Aber um Himmels willen, Mr. Holmes, was ist los mit Ihnen?«

Das Gesicht meines armen Freundes hatte einen entsetzlichen Ausdruck angenommen. Seine Augen waren nach oben gerollt, in seinen Zügen zuckte es schmerzhaft, und mit unterdrücktem Stöhnen war er auf den Boden gesunken. Entsetzt über diese plötzliche, heftige Attacke trugen wir ihn in die Küche, wo wir ihn in einen großen Sessel betteten. Ein paar Minuten rang er verzweifelt nach Atem. Aber dann ging es besser. Er entschuldigte sich schließlich beschämt und versuchte aufzustehen.

»Watson wird Ihnen bestätigen, daß ich gerade von einer schweren Krankheit genesen bin«, erklärte er. »Diese bösen, plötzlichen Attacken überfallen mich immer wieder einmal.«

»Soll ich Sie in meinem Wagen nach Hause fahren?« bot sich der alte Cunningham an.

»Na ja, gerne, aber eigentlich geht es schon wieder besser, und da ich nun einmal hier bin, hätte ich gerne über den einen oder anderen Punkt ein wenig genauere Auskunft. Wollen Sie mir helfen?«

»Was ist es?«

»Es wäre möglich, daß der ermordete Bursche William nicht vor dem Einbrecher, sondern hinter ihm eingetroffen ist. Sie scheinen es als gegeben hinzunehmen, daß der Einbrecher nicht in ins Haus gelangt ist, obgleich die Tür aufgebrochen worden ist. «

»Ich dachte, das sei doch ganz klar«, sagte der alte Cunningham düster. »Mein Sohn Alec war noch nicht ins Bett gegangen, und der hätte doch bestimmt gehört, wenn sich etwas im Haus ,f bewegt hätte.«

»Wo hat er denn gegessen?«

»Ich habe in meinem Ankleidezimmer gegessen und geraucht. «

»Welches Fenster ist das?«

»Das letzte auf der linken Seite, neben meinem Vater.«

»Ihrer beider Lampen waren angezündet?«

»Gewiß. «

»Da sind ein paar seltsame Punkte«, sagte Holmes lächelnd. » Ist es nicht merkwürdig, daß ein Einbrecher - einer, der kein Neuling ist, sondern ein paar Erfahrungen auf dem Gebiet hat, in ein Haus einbrechen sollte, zu einer Zeit, wo zwei Familienangehörige noch auf sind?«

»Er muß wirklich einen sehr kühlen Kopf gehabt haben.«

»Wenn dieser Fall nicht so merkwürdig wäre, dann brauchten wir nicht nach Erklärungen zu suchen«, sagte der junge Alec Cunningham. »Aber Ihre Idee, daß der Einbrecher in das Haus gelangt ist, bevor William kam, ist doch absurd. Schließlich hätten wir es merken müssen, Dinge wären in Unordnung geraten, und wir hätten sicherlich Sachen vermißt.«

»Das kommt darauf an, um was für Dinge es sich handelt«, sagte Holmes. »Sie dürfen nicht vergessen, daß wir es mit einem sehr seltsamen Burschen von einem Einbrecher zu tun haben, einer, der auf einer ganz bestimmten Linie arbeitet. Denken Sie doch an die seltsamen Gegenstände, die er bei den Actons mitgenommen hat. Was war es doch gleich noch? Ein Knäuel Bindfäden, einen Briefbeschwerer und was weiß ich nicht noch alles.«

»Und jetzt sind wir völlig in Ihrer Hand, Mr. Holmes«, sagte der alte Cunningham, »alles, was Sie und der Inspektor vorschlagen, werden wir bestimmt tun.«

»Zuallererst«, sagte Holmes, »möchte ich, daß Sie eine Belohnung aussetzen. Es muß von Ihnen kommen, denn wenn die Polizei sich damit befaßt, dauert es eine Weile, bis sie sich über die Summe geeinigt haben. Und in diesen Dingen kann man nicht prompt genug handeln. Ich habe hier ein kleines Formular ausgeschrieben, hier, wenn Sie das einmal für mich unterschreiben wollen... fünfzig Pfund dürften genügen.«

»Ich würde fünfhundert geben«, sagte der alte Mann. Er nahm das Blatt Papier und den Bleistift, den Holmes ihm gereicht hatte. »Aber der Text stimmt nicht ganz«, sagte er und sah sich das Dokument nachdenklich an.

»Sicherlich habe ich es viel zu flüchtig aufgesetzt.«

»Sehen Sie, Sie beginnen mit: >Am Dienstagmorgen um viertel vor eins wurde ein Anschlag ausgeübt... die tatsächliche Zeit war aber viertel vor zwölf.«

Dieser Fehler tat mir persönlich weh, denn ich wußte, daß Holmes, der in diesen Dingen ein Perfektionist war, seinen eigenen Fehler fühlen würde. Fakten mußten bei ihm immer völlig genau angegeben werden, das war seine Spezialität. Aber seine Krankheit hatte ihm schwer zu schaffen gemacht, und der kleine Unfall vorhin hatte ihn auch wohl ziemlich mitgenommen. Einen Augenblick lang war die Sache ziemlich peinlich. Der Inspektor zog die Augenbrauen zusammen, und der junge Cunningham brach in Gelächter aus. Der alte Mann korrigierte den Fehler jedoch und gab das Schriftstück an Holmes zurück.

»Sehen Sie zu, daß es so schnell wie möglich gedruckt wird«, sagte er. »Ich glaube, es ist eine ganz ausgezeichnete Idee.« Holmes verstaute das Papier sorgfältig in seiner Briefftasche. »Und nun«, sagte er, »wäre es wohl an der Zeit, daß wir alle zusammen einmal durch das Haus gehen und nachsehen, ob der seltsame Einbrecher nicht doch noch etwas mitgehen heißen hat.«

Bevor das jedoch geschah, untersuchte Holmes die aufgebrochene Tür. Es war klar zu sehen, daß mit einem Meißel und einem kräftigen Messer gearbeitet worden war. Damit war das Schloß herausgeschoben worden. Die Eindrücke im Holz waren deutlich zu sehen.

»Benutzen Sie keine Riegel?«

»Das war bisher bei uns nicht nötig.«

»Halten Sie auch keinen Hund?«

»Ja, aber der ist angekettet auf der anderen Seite des Hauses.«

»Wann gehen die Hausangestellten zu Bett?«

»Um zehn Uhr.«

»Dann muß doch auch William um diese Zeit im Bett gewesen sein.«

»Ja.«

»Merkwürdig, daß er an diesem bestimmten Abend noch nicht im Bett war. Nun, jetzt würde ich mich freuen, wenn Sie so nett wären, mich durch das Haus zu führen, Mr. Cunningham.« Von einem mit Steinfußboden versehenen Flur zweigte der Küchentrakt ab. Dann führte dieser Flur weiter zu einer Holzterrasse, die direkt in das obere Stockwerk führte. Wir landeten im Treppenhaus und fanden uns einer Treppe gegenüber, die jetzt mehr Ornamente und Verzierungen aufwies und die von der Halle aus hinaufführte. Von diesem Treppenhaus gingen die Türen zu einem Wohnzimmer und mehreren Schlafzimmern ab, denen von Mr. Cunningham und seinem Sohn eingeschlossen. Holmes ging sehr langsam und nahm die Architektur des Hauses in sich auf. Sein Gesichtsausdruck zeigte mir, daß er auf einer heißen Spur war. Und doch konnte ich nicht im geringsten ahnen, wohin sie führen würde.

»Mein guter Herr«, sagte Mr. Cunningham mit einiger Ungeduld in der Stimme, »hier suchen wir sicherlich ganz und gar unnötig. Dies hier ist mein Schlafzimmer und das am Ende des Ganges

gehört meinem Sohn. Sie werden ja selber beurteilen können, ob ein Dieb hier heraufkommen kann, ohne daß wir ihn hören. «

»Sie gehen sicherlich herum und suchen nach einer frischen Spur!« sagte der junge Cunningham mit einem bösen Lächeln. »Sie müssen wirklich ein bißchen Geduld mit mir haben. Ich möchte doch nur gerne wissen, wie weit man aus Ihrem Fenster sehen kann. Dies ist also das Zimmer Ihres Sohnes?« Er stieß die Tür auf. »Und das hier ist wohl das Ankleidezimmer, in dem er gesessen und geraucht hat, als Alarm gegeben wurde. Wohin zeigt denn dieses Fenster?« Er ging durch das Schlafzimmer hindurch, öffnete die Tür zu dem anderen Raum und sah sich dort um.

»Ich hoffe, daß Sie nun zufrieden sind«, sagte Mr. Cunningham etwas spitz.

»Danke, ich habe gesehen, was ich sehen wollte.«

»Wenn Sie es also wirklich für nötig halten, können Sie jetzt mein Schlafzimmer sehen «

»Wenn es Ihnen nicht zuviel ausmacht?!«

Der Hausherr zuckte die Schultern und ging voran in sein Schlafzimmer. Es war ein einfach möbliertes Allerweltszimmer. Als wir jedoch eintraten, blieb Holmes ein wenig zurück, bis er und ich uns am Ende der Gruppe befanden. Am Fußende des Bettes befanden sich auf einem Tischchen eine Schale mit Orangen und eine Wasserkaraffe. Als wir daran vorbeigingen, lehnte sich Holmes zu meinem großen Erstaunen direkt vor meinen Augen über dies Tischchen und warf es um. Das Glas zersplitterte in tausend Stücke, und die Früchte rollten in allen Richtungen durch das Zimmer.

»Was haben Sie nun wieder angestellt, Watson!« sagte er kühl. »Schöne Bescherung! Der arme Teppich!«

Ich stand ziemlich verwirrt da, bückte mich aber, um die Früchte aufzusammeln. Ich begriff, daß mein Freund wollte, daß ich die Schuld an dem kleinen Unfall auf mich nahm. Die anderen halfen mir, und schließlich wurde das Tischchen wieder aufgestellt.

»He«, sagte der Inspektor plötzlich, »wo ist er hingegangen?« Holmes war verschwunden.

»Warten Sie einen Augenblick. Der Mann kann doch nicht ganz richtig im Kopf sein. Vater, komm, wir wollen sehen, was er anstellt.«

Sie stürmten aus dem Zimmer. Uns anderen, dem Colonel, dem Inspektor und mir, blieb nichts übrig, als hinter ihnen herzustarren.

»Ich gehe jede Wette ein, daß der junge Alec recht hat«, sagte der Inspektor, »die Krankheit hat Holmes ja mitgenommen, aber...«

Er verschluckte die letzten Worte, denn ein plötzlicher Schrei »Hilfe, Hilfe, Mord! « versetzte uns in eiskalten Schrecken, denn ich hatte die Stimme meines Freundes erkannt, der um Hilfe rief. Wie ein Irre sauste ich aus dem Zimmer in den Treppenflur. Der Schrei war zu einem dumpfen, unartikulierten Stöhnen geworden. Er kam aus dem Zimmer, in dem wir zunächst gewesen waren. Ich stürzte gleich in das Ankleidezimmer. Die beiden Cunninghams waren über die verzerrte Gestalt Sherlock Holmes' gebeugt. Die Hände des Jüngeren hatten sich um Holmes' Hals verkrallt, während der Ältere ihm die Handgelenke umdrehte. Einen Augenblick später hatten wir drei uns auf die Cunninghams gestürzt und sie von ihm fortgerissen. Holmes kam mühsam wieder auf die Beine. Er war sehr blaß und war offenbar ziemlich mitgenommen.

»Verhaften Sie diese Männer, Inspektor«, sagte er, immer noch nach Atem ringend.

»Warum? Was könnte gegen sie vorliegen?«

»Der Mord an ihrem Kutscher, William Kirwan.«

Der Inspektor starrte ihn verwirrt an. »Oh, nun, Mr. Holmes, nun wollen wir«, versuchte er beruhigend auf ihn einzureden, »Sie wollen doch nicht im Ernst sagen...«

»Ach was, Mann, schauen Sie sich doch die Gesichter an!« sagte Holmes kurzangebunden. Tatsächlich hatte ich noch nie ein eindeutigeres Schuldgeständnis in einem Gesicht gesehen. Der alte Mann schien völlig durcheinander zu sein. Auf seinem markanten, faltigen Gesicht lag ein

trotzig-beleidigter Ausdruck. Von dem Sohn war alle flotte, moderne Dandyhaftigkeit abgefallen. Nur noch die Wildheit und Bösartigkeit eines Tieres lauerten in seinen Augen und verzerrten sein schönes Gesicht.

Der Inspektor sagte nichts, ging aber zur Tür und piff auf seiner Trillerpfeife. Zwei Polizisten erschienen.

»Ich habe keine andere Wahl, Mr. Cunningham«, sagte er. »Ich denke, alles wird sich als ein großer Irrtum herausstellen, aber Sie sehen ja... Eh, lassen Sie das! Werfen Sie das hin!« Er schlug mit der Handkante zu, und der Revolver, den der junge Cunningham gerade auf uns richten wollte, fiel polternd auf den Boden.

»Vorsicht! Berühren Sie ihn nicht! « sagte Sherlock Holmes ruhig und stellte seinen Fuß darauf. »Er wird uns bei der Gerichtsverhandlung nützlich sein. Aber ich habe hier etwas, was wir alle gesucht haben! « Er hielt ein zerknülltes Stück Papier hoch.

»Der Rest des Briefbogens!« sagte der Inspektor. »Genau.«

»Und wo haben Sie ihn gefunden?«

»An dem einzigen Platz, wo er sein konnte. Ich werde Ihnen den Fall bald näher erklären. Ich glaube, Colonel, daß Sie und Watson nun am besten nach Hause gehen. In spätestens einer Stunde werde ich bei Ihnen sein. Der Inspektor und ich haben noch ein Wörtchen mit den Gefangenen zu reden. Spätestens zum Mittagessen sehen wir uns wieder.«

Sherlock Holmes hielt sich an sein Versprechen. Gegen ein Uhr waren wir wieder einträchtig im Rauchzimmer des Colonels versammelt. Er wurde begleitet von einem kleinen älteren Herrn, der mir als Mr. Acton vorgestellt wurde. In seinem Haus hatte der erste Einbruch stattgefunden.

»Ich wollte gerne, daß Mr. Acton mit Ihnen zusammen an einer kleinen Demonstration teilnimmt, die ich Ihnen vorführen möchte«, sagte Holmes, »denn naturgemäß interessiert er sich für die Einzelheiten des Falles. Ich fürchte, mein lieber Colonel, daß es Ihnen herzlich leid tut, einen so unruhigen Geist wie mich überhaupt eingeladen zu haben!«

»Im Gegenteil«, antwortete der Colonel herzlich. »Für mich ist es ein großes Privileg, zusehen zu dürfen, wie Sie an Ihren Methoden arbeiten. Bisher habe ich noch nicht die geringste Ahnung, wie Sie zu Ihren Ergebnissen gekommen sind. Ich kann mir auch nicht vorstellen, wo der Angelpunkt dieses Falles liegen könnte. «

»Ich fürchte, daß meine Erklärungen Sie enttäuschen werden, aber ich habe es immer so gehalten, daß ich keine meiner Methoden vor den anderen verberge, weder vor meinem Freund, Dr. Watson, noch vor irgend jemand anders, der intelligent und interessiert genug ist, meinen Methoden zu folgen. Mir ist immer noch elend zumute nach der Behandlung, die sie mir im Ankleidezimmer zuteil haben werden lassen. Ich glaube, daß ich erst einmal einen Schluck Brandy verdient habe, nicht wahr, Colonel, bevor ich fortfahre. Irgendwie habe ich meine alten Kräfte noch nicht ganz wieder beisammen.«

»Ich hoffe, daß Sie niemals wieder solche Nervenanfälle bekommen werden.«

Sherlock Holmes lachte herzlich. »Darüber reden wir, wenn es soweit ist«, sagte er, »ich werde Ihnen jetzt die Zusammenfassung des Falles der Reihe nach geben, und ich werde die verschiedenen Punkte aufführen, die mich zu meinen Ergebnissen geführt haben. Bitte unterbrechen Sie mich, wenn irgendeine Stelle Ihnen nicht ganz klar sein sollte.

In der Kunst, Verbrechen aufzuklären, ist es von größter Wichtigkeit, Tatsachen zu registrieren und aus der Gesamtsumme diejenigen herauszusuchen, die von der größten Bedeutung sind, sie sorgfältig von denen zu trennen, die einem nur zufällig über den Weg kommen. Wenn Sie das nicht tun, zerstreuen Sie Ihre Energie, statt sie zu konzentrieren. Nun, in diesem Fall hatte ich nicht den geringsten Zweifel daran, daß der Schlüssel zu dem Geheimnis in dem Papierfetzen lag, den wir in der Hand des Toten gefunden haben. Bevor wir nun jedoch darauf eingehen, möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf einen besonderen Umstand lenken: Wenn Mr. Alecs Geschichte

wahr gewesen wäre, dann wäre der Mörder sofort geflohen, nachdem er den tödlichen Schuß abgegeben hätte. Er hätte sich nicht mehr die Zeit genommen, das Papier aus der Hand des Verwundeten herauszuziehen. Wenn es aber keinen entflohenen Mörder gab, dann kam nur Alec Cunningham als Täter in Frage, denn bevor der alte Mann die Treppe heruntergekommen war, war auch schon die gesamte Dienerschaft zur Stelle. Eigentlich lag der Fall ganz einfach, aber der Inspektor konnte das nicht so sehen, weil er einfach von der Überzeugung ausging, daß die Landmagnaten sich niemals zu so etwas wie Mord herablassen werden. Nun, ich selber achte streng darauf, daß ich mich nicht von Vorurteilen verleiten lasse. Ich folge geradewegs den reinen Tatsachen, wohin sie auch führen mögen. So fragte ich mich vom ersten Augenblick meiner Untersuchungen an, welche Rolle Alec Cunningham in diesem Drama gespielt haben könnte.

Ich habe den kleinen Papierfetzen, den der Inspektor uns überlassen hatte, sehr sorgfältig untersucht. Von Anfang an war mir klar, daß es sich um einen Teil eines bemerkenswerten Dokumentes handeln mußte. Hier ist es. Bemerken Sie jetzt nicht etwas sehr Auffälliges daran?«
»Das ist aber einmal ein unregelmäßiges Schriftbild!« sagte der Inspektor.

»Mein lieber Sir«, rief Holmes, »es besteht überhaupt kein Zweifel daran, daß hier zwei Personen am Werke waren. Sie haben abwechselnd geschrieben, ein Wort der eine, das nächste Wort der andere. Darf ich Sie aufmerksam machen auf die ausdrucksvollen -t- in >at< und >to<. Und danach schauen Sie sich bitte die schwachen -t- in >Quarten und >twelfe< an. Sie werden mir sofort recht geben. Schon bei einer flüchtigen Analyse der nächsten vier Worte werden Sie mit äußerster Sicherheit sagen können, daß >learn< und >maybe< in einer kräftigeren Handschrift geschrieben sind als das >what<.«

»Liebe Zeit, das ist ja klar wie der lichte Tag«, sagte der Inspektor. »Aber weshalb sollten zwei erwachsene Männer auf diese Weise einen Brief schreiben?«

»Das ist doch einfach. Sie führten etwas Schlimmes im Schilde. So beschlossen sie, für den Fall daß etwas schiefgehen sollte, daß sie zu beiden Teilen beteiligt sein sollten. Meine nächste Feststellung geht dahin, daß derjenige, der das >to< und das >at< geschrieben hat, der Anstifter des Verbrechens war.«

»Woraus schließen Sie das?«

»Aus dem Charakter der Handschriften, wenn man sie beide vergleicht. Es ist eine Hypothese, aber ich glaube, ich habe recht damit. Schauen Sie sich die Nachricht doch einmal genau an. Sie werden zu der Überzeugung kommen, daß der Mann mit der kräftigen Handschrift die ersten Worte geschrieben hat und leere Stellen für den anderen hinterließ, die der dann ausgefüllt haben muß. Die leeren Stellen haben nicht immer ganz ausgereicht. Sehen Sie, der zweite Schreiber mußte an dieser Stelle z. B. das >quarter< zwischen >at< und >to< hineinquetschen. Das zeigt uns deutlich, daß das erste bereits geschrieben war. Derjenige, der diese Worte geschrieben hat, ist derjenige, der den ganzen Plan ausgeheckt hat.«

»Ausgezeichnet!« sagte Mr. Acton.

»Aber das ist oberflächlich gesehen«, sagte Holmes. »Wir werden jetzt jedoch zu einem Punkt kommen, der von einiger Wichtigkeit ist. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß Experten das Alter eines Menschen leicht von seiner Handschrift ablesen können. In normalen Fällen kann man die genaue Lebensdekade des Schreibers bestimmen. Ich sage bewußt, daß dies in normalen Fällen so ist, denn Krankheit und Hinfälligkeit produzieren auch Anzeichen von hohem Alter in einem Schriftbild, selbst wenn der Kranke noch jung ist. Sie sollten besonderes Augenmerk auf die starke, aufrechte Schrift haben und mit der schwachen, fast gebrochen wirkenden Schrift vergleichen. Sie ist zwar immer noch lesbar, aber das -t- hat schon keinen Kreuzstrich mehr bekommen. Wir können sagen, daß dies hier die Schrift des alten Mannes ist und dies die des jungen, ohne daß wir uns auf Jahre festlegen müssen. «

»Einfach ausgezeichnet«, rief Mr. Acton noch einmal.

»Es gibt noch einen Punkt, feiner zwar, aber auch von größerem Interesse. Da ist etwas, was beide Handschriften gemeinsam haben, der Brief ist von Menschen geschrieben worden, die Blutsverwandte sind. Sie können es klar an dem griechischen erkennen. Ich erkenne allerdings noch ein paar mehr Anzeichen, die alle darauf hindeuten. Natürlich muß ich hier jetzt ein wenig zusammenfassen. In Wirklichkeit ließe sich aus diesen Handschriften noch viel mehr herauslesen. Im ganzen könnte ich eine Liste von dreiundzwanzig Einzelheiten zusammenstellen, aber das würde Experten mehr interessieren als Sie. Immerhin dient alles dazu, daß sich mein Verdacht zu bestätigen scheint, daß Vater und Sohn Cunningham diesen Brief geschrieben haben.

Soweit war ich also mit meiner Untersuchung gekommen. Mein nächster Schritt war, alle Details des Verbrechens genau zu studieren, um herauszufinden, wieweit sie uns weiterhelfen könnten. Ich begleitete also den Inspektor zu dem Haus, um nach einer Spur zu suchen. Aus der Wunde des Toten konnte ich entnehmen, daß der Revolverschuß aus einer Entfernung von etwa drei Metern abgefeuert worden war. An der Kleidung befand sich keine Pulverschwärze. Natürlich nicht. Alec Cunningham hat nämlich gelogen, als er uns weismachen wollte, zwei Männer hätten miteinander gekämpft, bevor der Schuß abgefeuert worden war. Dann waren sich Vater und Sohn völlig einig über den Fluchtweg, den der Verbrecher genommen hatte, als er angeblich auf die Straße entkam. Nun befindet sich allerdings gerade an der angegebenen Stelle ein breiter Graben mit ziemlich feuchtem Boden. Ich habe mir diesen Boden genau angesehen, es waren überhaupt keine Fußspuren vorhanden. Die beiden Cunninghams haben gelogen. Kein Fremder hatte das Grundstück betreten. Nun überlegte ich, mir das Motiv dieses unverständlichen Mordes. Um diese Frage zu lösen, mußte ich mir genauere Details beim Einbruch bei Mr. Acton verschaffen. Der Colonel hatte etwas von einem Gerichtsbeschluß zwischen den beiden Familien der Actons und der Cunninghams erwähnt. Im gleichen Augenblick wurde mir klar, daß sie ein Interesse daran haben konnten, in Mr. Actons Bibliothek einzubrechen, um nach diesem Dokument zu suchen, das für sie von großer Wichtigkeit war. «

»Richtig«, sagte Mr. Acton, »genau das hatten sie vor. Ich habe ein klares Recht auf die Hälfte ihres jetzigen Gutes. Wenn Sie dieses besondere Dokument bei mir gefunden hätten... das sich allerdings zum Glück im Safe meines Anwaltes befindet... dann hätten sie etwas gehabt, um meinen Anspruch zu Fall zu bringen. «

»Sehen Sie!« sagte Holmes lächelnd. »Es war ein gefährlicher, waghalsiger Anschlag, den ich dem Einfluß des jungen Alec zuschreibe. Nachdem sie feststellen mußten, daß das Dokument für sie nicht zu finden war, fingierten sie einen echten Einbruch und nahmen mit, was ihnen in die Hände fiel. Das war mir dann soweit klar, aber es gab immer noch einiges, was ich nicht recht verstehen konnte. Ich war sicher, daß Alec das Schreiben aus der Hand des Sterbenden gerissen hatte, und ziemlich sicher war ich auch, daß er es nur in die Tasche seines Morgenmantels gesteckt haben konnte. Wohin soll er es denn auch sonst getan haben? Die einzige Frage war, ob es sich immer noch dort befand. Das herauszufinden, war einen Versuch wert. Aus diesem Grunde machte ich den Vorschlag, noch einmal durch das Haus zu gehen.

Sie erinnern sich doch sicher, daß die Cunninghams auf uns zukamen, als wir an der Küchentür standen. Für mich war es natürlich unerhört wichtig, daß sie an die Existenz des Briefes nicht erinnert werden sollten, sonst hätten sie ihn selbstverständlich sofort vernichtet. Der Inspektor aber war gerade dabei, ihnen klar zu sagen, welche Bedeutung wir dem Dokument beimaßen, als ich, Welch glücklicher Umstand, einen kleinen Anfall bekam und so das Gespräch eine andere Wendung nahm. «

»Meine Güte«, sagte der Colonel lachend, »wollen Sie damit sagen, daß unsere ganze Sympathie verschwendet war und Sie uns nur etwas vorgespielt haben?«

»Wenn ich hier als Arzt mal etwas sagen darf«, rief ich, »so muß ich schon sagen, daß es professionell gemacht war!« Voller Bewunderung schaute ich auf den Mann, der mich immer wieder mit den Proben seines Könnens in Erstaunen setzte.

»Eine kleine Kunst, die manchmal ganz nützlich ist«, sagte er. »Als ich mich dann wieder erholt hatte, bekam ich es durch eine kleine Mogelei hin, daß Cunningham das Wort >twelfe< schrieb. Ich mußte es unbedingt mit dem gleichen Wort auf dem Papierfetzen vergleichen.«

»Oh, was für ein Esel ich doch gewesen bin!« rief ich aus. »Ich habe wohl gesehen, wie Ihnen meine Schwäche zu denken gegeben hat«, sagte Holmes. »Es tat mir leid, denn ich fühlte, daß Sie unter einem solchen Fehler genauso gelitten hätten, wie ich es getan haben würde. - Nach diesem kleinen Zwischenspiel begaben wir uns alle in die oberen Räume. Als ich das Ankleidezimmer betrat, nahm ich den Morgenmantel wahr, der hinter der Tür hing. So nahm ich mir vor, ein kleines Durcheinander zu schaffen, indem ich das Tischchen umwarf, damit ich die Aufmerksamkeit von mir selber ablenkte. Ich wischte dann fort, um Alecs Morgenmanteltaschen zu untersuchen. Kaum hatte ich das Papier jedoch in der Hand und konnte gerade noch einen Blick darauf werfen, der mir bestätigte, daß ich gefunden hatte, was ich gesucht hatte, da fielen die beiden Cunninghams auch schon über mich her. Ich glaube, sie hätten mich auf der Stelle umgebracht, wenn Sie mir nicht so schnell zu Hilfe geeilt wären. Ich fühle die Krallen des Jungen immer noch in meinem Hals, und die Handgelenke, die der Alte mir umgedreht hat, werden wohl noch eine Weile schmerzen. Sie haben alle Kraft aufgewandt, um das Papier aus meinen Händen zu entwinden. Spätestens in diesem Augenblick müssen sie gemerkt haben, daß ich ihr Spiel völlig durchschaut hatte. Wissen Sie, dieser völlig unerwartete Wechsel von vollkommener Sicherheit, in die sie sich gewiegt hatten, und dem totalen Bloßgestelltsein muß ein verzweifelter Schock für sie gewesen sein. Hinterher habe ich dann wegen des Motives zu diesem Verbrechen mit dem alten Cunningham gesprochen. Er hat alles gestanden, während sein Sohn sich wie ein wilder Teufel aufführte. In seiner teuflischen Wut hätte er gerne sich und den anderen eine Kugel durch den Kopf geschossen, wenn er nur seinen Revolver hätte erreichen können. Der alte Cunningham aber sah, daß sich alle Beweise gegen ihn richteten. Er verlor den Mut und gestand alles. William war den beiden Cunninghams in der Nacht des Einbruchs bei Mr. Acton heimlich gefolgt. Er hatte die Männer nun in der Hand und versuchte sie zu erpressen. Nun ist aber Alec ein Mensch, mit dem man solche Spiele besser nicht spielt. Er ist gefährlich. Er hatte die geniale Idee, einen neuen Einbruch vorzutäuschen und dabei gleich den Menschen loszuwerden, der ihre Sicherheit bedrohte. William wurde herangelockt und kaltblütig erschossen. Wenn Alec ihm den Brief hätte heil entreißen können und wenn er die Details ein wenig sorgfältiger geplant und ausgeführt hätte, dann wäre es wohl möglich gewesen, daß niemand ihn verdächtigt hätte.«

»Was steht denn in dem Brief?« fragte ich. Sherlock Holmes legte ihn vor uns auf den Tisch:

» If you will only come round to the east gate you will very much surprise you and be of the greatest service to you and also to Anne Morrisson. But say nothing to anyone upon the matter. « (Sie brauchen nur zum Osttor kommen, dort wird Sie eine große Überraschung erwarten, die Ihnen viel nützen wird und Anne Morrisson ebenfalls. Aber sagen Sie keiner Seele ein Wort.)

»Es ist genau das, was ich erwartet habe«, sagte er. »Natürlich wissen wir jetzt noch nicht, welches Verhältnis zwischen Anne Morrisson, Alec Cunningham und William Kirwan bestand, das Resultat zeigt jedoch, daß die Falle sehr sorgfältig gelegt worden ist. Ich bin sicher, daß Sie genau die gleichen Freude wie ich daran haben, die Familienähnlichkeit der -ps- und der -gs- zu entdecken. Auch daß in der Schrift des alten Mannes der i-Punkt fehlt, ist charakteristisch. Ich glaube, Watson, unser ruhiger Landaufenthalt hat mir sehr gute Dienste getan. Ich werde morgen sicher völlig hergestellt wieder in die Baker Street zurückkehren.«

Der Krueppel

Es war an einem schönen Sommerabend, ein paar Monate nach meiner Heirat. Ich saß am Kamin und rauchte eine letzte Pfeife. Dabei schlief ich halb über einem Roman ein, denn der Tag war sehr ermüdend gewesen. Meine Frau hatte sich schon zurückgezogen, und das Geräusch von zuschließenden Türen zeigte mir an, daß die Hausangestellten jetzt ebenfalls zur Ruhe gingen. Ich hatte mich schon von meinem Platz erhoben und klopfte meine Pfeife aus, als plötzlich die Türglocke schellte. Ich sah auf die Uhr, es war viertel vor zwölf. Einen Besucher erwartete ich so spät am Abend nicht mehr, möglicherweise stand ein Patient vor der Tür. Innerlich stellte ich mich schon auf eine lange Nachtwache ein. Mit einem sauren Gesicht ging ich in die Halle und öffnete die Tür. Zu meinem Erstaunen stand Sherlock Holmes vor der Tür.

»Ah, Watson«, sagte er. »Ich hatte gehofft, daß ich nicht zu spät komme, um Sie zu erwischen.«

»Mein lieber Freund, bitte kommen Sie herein.«

»Sie sehen überrascht aus, und das wundert mich auch nicht. Erleichtert sind Sie auch, könnte ich mir denken! Ha! Sie rauchen immer noch die Arkadie-Mischung aus unserer Junggesellenzeit! Kein anderer Tabak ergibt diese Art flockiger Asche. Und dann sieht man Ihnen auch immer noch an, daß Sie einmal daran gewöhnt waren, Uniform zu tragen, Watson. Aus Ihnen wird niemals ein in der Wolle gefärbter Zivilist werden, solange Sie die Angewohnheit nicht ablegen, Ihr Taschentuch im Ärmel zu tragen. - Kann ich über Nacht bei Ihnen bleiben?«

»Aber mit Vergnügen.«

»Sie haben mir einmal versprochen, immer ein Junggesellenquartier für mich zur Verfügung zu haben. Im Augenblick haben Sie keinen weiteren Herrenbesuch, das verrät mir Ihr Garderobenständer. «

»Es ist eine Freude für mich, wenn Sie bleiben.«

»Vielen Dank. Dann kann ich den leeren Platz ja einnehmen. Es tut mir leid, daß britische Arbeiter bei Ihnen am Werk waren, - handelt es sich um die Wasserleitung?«

»Nein, nein, das Gas.«

»Aha! Er hat zwei Nägeleindrücke seiner Stiefel in Ihrem Linoleum hinterlassen, gerade an der Stelle, wohin das Licht fällt. - Nein, danke, Watson, ich habe ein ziemlich spätes Abendbrot im Bahnhof Waterloo eingenommen. Aber ich würde gerne mit Ihnen zusammen eine Pfeife rauchen.«

Ich reichte ihm meinen Beutel hinüber. Er nahm mir gegenüber Platz, und so rauchten wir eine Weile schweigend. Natürlich war mir klar, daß nichts weniger als ein geschäftlicher Auftrag ihn zu dieser Stunde zu mir geführt hatte. Ich wartete geduldig auf das, was er mir berichten würde.

»Ich sehe, daß Sie im Augenblick beruflich stark engagiert sind«, sagte er und sah mich scharf an.

»Ja, es ist schon ein arbeitsreicher Tag gewesen«, antwortete ich. »Es sieht sicher dumm in Ihren Augen aus«, fügte ich hinzu, »aber ich weiß nicht, wie Sie das herausgefunden haben.« Holmes lachte leise.

»Ich bin im Vorteil, mein lieber Watson, ich kenne Ihre Gewohnheiten. Wenn die Runde Ihrer Arztbesuche kurz ist, dann gehen Sie zu Fuß, und wenn sie lang ist, nehmen sie sich einen Mietwagen. Ich bemerke, daß Ihre Stiefel wohl getragen, aber nicht schmutzig sind. So denke ich mir, daß Sie wohl Arbeit genug haben, sich einen Wagen zu nehmen.«

»Ausgezeichnet!« rief ich.

»Elementarwissen«, sagte er. »Es ist eines dieser kleinen Beispiele, mit denen der Logiker Effekte erzielen kann, um seinen Nachbarn zu imponieren, weil der andere einen kleinen Punkt übersehen hat, der die Basis der logischen Schlußfolgerung ist. Das gleiche, mein lieber Freund, gilt für Ihre kleinen Aufzeichnungen, mit denen Sie mich in ein so glänzendes Licht stellen. Alles liegt daran, wieviel Fakten Sie den Leser von Anfang an wissen lassen. Im Augenblick befinde ich mich in der Position des Lesers, denn in meiner Hand halte ich die verschiedensten Fäden des merkwürdigsten Falles, über den sich je ein Mann den Kopf zerbrochen hat. Und dennoch benötige ich noch ein paar wichtige Fäden, die mir helfen, meine Theorie abzuschließen. Aber, ha - Watson, ich hab's! Ich hab's! « Ein Leuchten glomm in seinem Gesicht auf, und eine freudige Röte malte sich auf seinen Wangen. Für einen kleinen Augenblick war der Schleier von seinem scharfgeschnittenen, kühnen Gesicht gelüftet- aber nur für einen kleinen Augenblick. Als ich ihm gleich darauf wieder ins Gesicht sah, hatte er jenen Indianerausdruck schon wieder angenommen, in dem er manchmal eher wie eine Maschine als ein Mensch wirkte. »Das Problem hat wirklich interessante Züge«, sagte er. »Ich kann sogar sagen, daß es außergewöhnlich interessante Züge hat. Ich habe diese Angelegenheit nun von allen Seiten betrachtet. Mir scheint, jetzt bin ich in greifbare Nähe der Lösung gelangt. Wenn Sie meine letzten Schritte begleiten würden, dann wäre ich Ihnen wirklich zu außerordentlichem Dank verpflichtet.«

»Aber das tue ich doch mit Freuden.«

»Können Sie mich morgen nach Aldershot begleiten?«

»Ich bin ganz sicher, daß Jackson meine Praxis mit übernehmen kann.«

»Sehr gut. Ich möchte früh um 11.10 Uhr von Waterloo Station abfahren.«

»Da habe ich Zeit genug, alles zu regeln.«

»Wenn Sie jetzt nicht zu müde sind, werde ich Ihnen in kurzen Zügen erzählen, was geschehen ist und was ich zu unternehmen gedenke. «

Ach war müde, bevor Sie kamen, aber nun bin ich wieder ganz munter.«

»Ich werde mich so kurz wie möglich fassen und doch versuchen, nichts Wichtiges auszulassen. Vielleicht haben Sie ja auch schon in den Zeitungen von der Sache gelesen. Ich bearbeite den Fall von Colonel Barklay vom Royal Münster in Aldershot. Man nimmt an, daß er ermordet worden ist. «

»Ich habe nichts davon gehört.«

»Die Sache ist auch noch nicht in den großen Zeitungen erschienen, höchstens die örtliche Presse hat davon berichtet. Was vor zwei Tagen geschehen ist, will ich Ihnen in aller Kürze wiedergeben:

Das Royal Münster ist, wie Sie ja wissen, eines der berühmten Irischen Regimenter. Im Krimkrieg und bei der Meuterei haben sie wahre Wunder gewirkt. Seither hat es sich bei jeder Gelegenheit rühmlich hervorgetan. Bis zum letzten Montagabend wurde es kommandiert von James Barklay, einem Veteranen, der seine Karriere in der Armee als Private begonnen hat. Während der Meuterei wurde er seiner Tapferkeit wegen befördert. So befehligte er das gleiche Regiment, in dem er einstmals die Muskete getragen hatte.

Colonel Barklay heiratete, als er noch Sergeant war. Seine Frau war eine Miss Nancy Devoy, die Tochter eines Sergeanten aus dem gleichen Regiment. Wie man sich vorstellen kann, gab es ein paar gesellschaftliche Schwierigkeiten. Das junge Paar mußte sich auch in der neuen Umgebung erst zurechtfinden, denn sie waren noch ziemlich jung. Es sieht allerdings so aus, als hätten sie sich sehr schnell angepaßt. Wenn ich es richtig verstehe, dann hat sich Mrs. Barklay mit den Damen des Regiments immer so gut verstanden wie ihr Mann mit den anderen Offizieren. Ich muß noch hinzufügen, daß sie eine sehr schöne Frau war. Sogar jetzt noch, nachdem sie die Dreißig überschritten hat, ist sie eine königliche Erscheinung.

Colonel Barklay scheint ein recht glückliches Familienleben geführt zu haben. Major. Murphy, der mir die meisten Hintergrundtatsachen berichtet hat, versicherte mir, daß es zwischen dem Paar niemals Mißverständnisse gegeben habe. Im ganzen meint er zwar, daß der Colonel seine Frau mehr geliebt hat als sie ihn, denn er war unsicher und unglücklich, wenn sie auch nur einen Tag von ihm fort war. Sie dagegen, obgleich sie ihm treu ergeben war, schien gar nicht so sehr gefühlvoll an ihn gebunden gewesen zu sein. Aber im Regiment galt ihre Ehe als eine muster-gültige Ehe für ein Ehepaar mittleren Alters. Es gab absolut nichts in ihren gegenseitigen Beziehungen, was ihre Umgebung auf die Tragödie vorbereitete, die nun kommen sollte.

Colonel Barklay schien ein paar recht hervorstechende Charaktereigenschaften zu haben. Normalerweise zeigte er sich als feuriger, jovialer alter Soldat, aber es gab auch Gelegenheiten, wo ein gewisser Hang zu Zorn und Gewalttätigkeit herauskam.

Allerdings hat sich diese Seite seines Charakters niemals gegen seine Frau gewandt. Noch etwas: Major Murphy ist aufgefallen und vier oder fünf andere Offiziere, mit denen ich gesprochen habe, haben es bestätigt, daß er an einer merkwürdigen Depression litt, die ihn manchmal überfallen konnte. Der Major drückte es so aus: Er meinte, man müsse es sich so vorstellen, als wenn eine unsichtbare Hand ihm manchmal das Lächeln aus dem Gesicht gewischt hätte, es wäre ihm gelegentlich in der Messe, wenn er mit all den anderen Offizieren zusammen war, inmitten aller Fröhlichkeit passiert. Wenn es ihn packte, dann konnte diese Stimmung ihn viele Tage lang halten, er konnte in tiefste Düsterei versinken. Ein gewisser Hang zum Aberglauben gehörte ebenfalls zu seinem Charakter. Das verwunderte die Kameraden natürlich manchmal. Diese eher jungenhaften Züge seines Charakters haben natürlich oft Stoff für Gerede und Kommentare geboten.

Das erste Bataillon des Royal Münster (es war das alte Hundertsiebzehnte) ist seit einigen Jahren in Aldershot stationiert. Die verheirateten Offiziere leben außerhalb des Camps. Der Colonel hatte für diese Zeit eine Villa gemietet, die >Lachine<, ein Haus, das etwa eine halbe Meile nördlich des Camps gelegen war. Er hatte das Haus mitsamt dem Grundstück gemietet, die Westseite der Straße war etwa 30 m entfernt. Die ganze Dienerschaft bestand aus einem Kutscher und zwei Mädchen. Das Ehe-paar mit ihren Hausangestellten waren die einzigen Bewohner von >Lachine<, denn die Barklays haben keine Kinder. Es war auch bei ihnen nicht üblich, über längere Zeit Gäste einzuladen.

Nun komme ich zu dem, was in >Lachine< am letzten Montag zwischen neun und zehn Uhr geschehen ist. Mrs. Barklay ist, wie ich feststellen konnte, Mitglied der römisch katholischen Kirche. Sie hat sich sehr für die St. Georgs Gilde eingesetzt, einem Club innerhalb dieser Kirche, der in Verbindung stand mit der Watt-Street-Kapelle. Dieser Club hat es sich zur Aufgabe gemacht, arme Leute mit abgelegter Kleidung zu versorgen. Ein Treffen dieser Gilde war für diesen bestimmten Abend um acht Uhr angesetzt worden. Mrs. Barklay hatte sich mit dem Abendessen beeilt, um rechtzeitig zu ihrem Treffen zu kommen. Der Kutscher sagte aus, er habe gehört, wie sie zum Abschied eine allgemeine und beruhigende Bemerkung ihrem Mann gegenüber machte, daß sie rechtzeitig wieder zu Hause sei. Sie klingelte dann bei Miss Morris, einer jungen Dame aus einer benachbarten Villa, um sie abzuholen und gemeinsam mit ihr zu diesem Treffen zu gehen. Die Veranstaltung dauerte vierzig Minuten. Um viertel nach neun kehrte Mrs. Barklay heim, nachdem sie Miss Morris an die Haustür gebracht hatte.

Ein bestimmtes Zimmer in >Lachine< wird allgemein als Frühstückszimmer benutzt. Dies Zimmer ist der Straße zu gelegen, und man kann durch eine große doppelte Glastür auf den Rasen gelangen. Diese Rasenfläche ist an die dreißig Meter breit. Eine kleine Mauer, auf der ein Eisengitter angebracht ist, trennt sie von der Straße. In dieses Zimmer ging Mrs. Barklay, nachdem sie heimgekommen war. Die Vorhänge wurden nicht zugezogen, denn dieser Raum wurde selten am Abend benutzt. Aber Mrs. Barklay zündete eine Lampe an, klingelte nach ihrem

Mädchen und gab ihm den Auftrag, ihr eine Tasse Tee zu bringen. Jane Steward ist der Name des Mädchens. Das tat sie sonst nie. Der Colonel hatte im Wohnzimmer gesessen, als er jedoch hörte, daß seine Frau zurückgekehrt war, ging er zu ihr in den Frühstücksraum. Der Kutscher sah noch, wie er durch die Halle ging und das Frühstückszimmer betrat, aber nachher wurde er nicht wieder lebend gesehen.

Der bestellte Tee wurde nach zehn Minuten gebracht. Als sich das Mädchen dem Zimmer näherte, hörte sie, wie sich Hausfrau und Herr laut und zornig anbrüllten. Sie klopfte, bekam aber keine Antwort. Sie drehte am Türgriff, aber die Tür war von innen verschlossen. Natürlich lief sie sogleich zu der Köchin, um zu berichten, was geschehen war. Darauf kamen beide Frauen und dazu der Kutscher in die Halle gelaufen, um dem Disput zu lauschen, der immer noch laut und heftig geführt wurde. Sie waren sich später alle einig, nur zwei Stimmen gehört zu haben, die ; von Barklay und von seiner Frau. Barklays Stimme war leiser als die seiner Frau, keiner von den Lauschern konnte recht verstehen, was er sagte. Die Dame jedoch schien sehr erbittert zu sein. Man hatte sie deutlich >Du Feigling< sagen hören. Auch hat sie mehrere Male den Satz wiederholt >Was soll nun werden? Gib mir mein Leben wieder. Ich will nicht mehr die gleiche Luft mit dir zusammen atmen! Du Feigling, du entsetzlicher Feigling!<

Dies waren die letzten Wortfetzen des Streites, denn gleich darauf hörten sie den furchtbaren Schrei des Mannes, danach ein Krachen und den durchdringenden Schrei der Frau. Die Draußenstehenden waren nun völlig überzeugt, daß sich drinnen eine Tragödie ereignete. Mit aller Macht stemmte sich der Kutscher gegen die Tür, während drinnen Schrei auf Schrei erfolgte. Es gelang ihm jedoch nicht, die Tür aufzubrechen, und die Frauen waren viel zu ängstlich, um richtig mit anzupacken. Plötzlich jedoch kam ihm eine Idee. Er lief durch die Tür der Halle, um das Haus herum auf den Rasen, auf den die großen Fenstertüren hinausblickten. Einer der beiden Türflügel stand weit offen. Das war selbst im Sommer unüblich, er aber konnte so ohne Schwierigkeiten in das Haus gelangen. Die Dame des Hauses hatte mit dem Schreien aufgehört, sie war bewußtlos auf eine Couch gesunken. Der unglückliche Soldat aber lag tot in einer Blutlache, mit den Füßen schien er im Fallen einen Sessel umgerissen zu haben, und der Kopf war vor dem Kamin aufgeschlagen.

Nachdem der Kutscher festgestellt hatte, daß er für seinen Herrn nichts mehr tun konnte, dachte er daran, die Tür zu öffnen. Aber es tauchte eine unerwartete, seltsame Schwierigkeit auf, der Schlüssel steckte nicht auf der Innenseite des Schlosses, konnte auch im ganzen Zimmer nicht gefunden werden. Er mußte also wieder durch das Fenster ins Freie gelangen. Danach holte er die Polizei und einen Arzt. Der erste Verdacht fiel natürlich auf die Dame, die alsbald in ihr Zimmer gebracht wurde. Aber sie hat das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt. Die Leiche des Colonels wurde dann auf das Sofa gebettet und das Zimmer einer gründlichen Examination unterzogen.

Die Wunde, an der der unglückliche alte Veteran gestorben war, stammte von einem heftigen Schlag mit einem stumpfen Gegenstand auf den Hinterkopf. Schwierigkeiten mit dem Auffinden der Mordwaffe gab es keine, denn direkt neben der Leiche lag ein Schlagstock, aus hartem Holz geschnitzt und mit einem Griff versehen. Der Colonel besaß eine ansehnliche Waffensammlung, die er sich aus aller Herren Länder, in denen er mit seinem Regiment gekämpft hatte, mitgebracht hatte. Die Polizei nimmt an, daß dieser Schlagstock in seine eigene Waffensammlung gehörte. Die Sergeanten meinten zwar, dieses Stück noch niemals gesehen zu haben, aber das Haus war voller Kuriositäten, so daß man ein einzelnes Stück schon einmal übersehen kann. Ansonsten konnte die Polizei keinen wichtigen Hinweis auf den Mord finden, ausgenommen natürlich jenen sonderbaren Umstand, daß der verschwundene Schlüssel weder bei der immer noch bewußtlosen Mrs. Barklay, noch bei der Leiche und auch im ganzen Haus nicht gefunden werden konnte. Ein Grobschmied aus Aldershot mußte schließlich die Tür öffnen.

So standen die Dinge, als ich am Dienstag von Major Murphy gebeten wurde, der Polizei bei der Untersuchung zu helfen. Sicherlich können Sie verstehen, daß dies ein Problem so recht nach meinem Herzen ist. Während der Untersuchungen wurde mir jedoch nach und nach klar, daß dieser Fall merkwürdiger und interessanter ist, als wir zunächst von seiner Oberfläche her angenommen hatten.

Bevor ich mir das Zimmer ansah, habe ich das Personal ins Kreuzverhör genommen. Aber ich bekam nicht mehr heraus, als ich schon wußte. Jane Steward, das Hausmädchen, erinnerte sich jedoch an ein bestimmtes Detail. Ich erzählte Ihnen bereits, daß sie, als sie den Streit des Ehepaares hörte, zu den anderen lief und mit diesen in die Halle zurückkehrte. Sie sagt, daß zunächst die Stimmen ihrer Herrschaft so leise gewesen seien, daß sie nichts hätten verstehen können. Sie hatte es eher an dem Tonfall als an den wirklichen Worten gespürt, daß drinnen ein heftiger Streit im Gange war. Als ich jedoch ein bißchen nachbohrte, meinte sie, sie habe das Wort >David< zweimal von ihrer Herrin sagen hören. Dieser Punkt ist natürlich von größter Bedeutung, weil er zu der Ursache des plötzlichen Streites führt. Der Name des Colonels ist, wie ich schon erwähnte, James.

Da gibt es noch etwas, was sowohl auf das Personal als auch auf die Polizei einen schockierenden Eindruck gemacht hat - das Gesicht des Colonels war entsetzlich verzerrt. Sie alle sagten aus, daß das Gesicht so von Angst und Schrecken zu einer entsetzlichen Grimasse verzerrt gewesen sei, wie es überhaupt bei einem menschlichen Gesicht nur möglich ist. Mehr als eine Person wurden beim Anblick dieses toten Gesichtes ohnmächtig. So schlimm muß es ausgesehen haben. Das paßt natürlich gut in die Theorie, daß der Colonel mit angesehen hat, wie seine Frau eine mörderische Attacke auf ihn unternahm. Dagegen sprach auch nicht, daß der Schlag auf den Kopf von hinten gekommen war, denn er hatte sich ja umdrehen können, um dem Schlag zu entgehen. Die Frau selber ist immer noch vernehmungsunfähig, denn sie liegt mit einem schweren Nervenfieber danieder.

Einer der Polizisten verhörte auch Miss Morris, mit der die Dame vorher am Abend ausgegangen war. Aber diese sagte aus, sie habe nicht die geringste Ahnung, was die schlechte Laune der Dame hervorgerufen haben könne.

Watson, als ich diese Tatsachen beisammen hatte, da setzte ich mich hin, rauchte mehrere Pfeifen hintereinander und dachte nach. Ich versuchte, die wichtigen Punkte dieses Falles von den unwichtigen zu unterscheiden. Einer der wichtigsten Punkte war, das steht überhaupt außer Frage, der Verbleib des Schlüssels. Das Zimmer war sehr sorgfältig abgesucht worden. Aber weder der Colonel noch seine Frau hatten ihn an sich genommen. Das wenigstens war völlig klar bewiesen. Deshalb mußte eine dritte Person im Zimmer gewesen sein. Und diese dritte Person konnte nur durch das Zimmer hereingekommen sein. Es schien mir möglich, daß wir Spuren eines Fremden finden müßten, wenn wir nur sorgfältig danach suchen würden. Sie kennen ja meine Methoden, Watson. Es gab keine, die ich in dieser Untersuchung nicht angewandt hätte. Schließlich fand ich auch Spuren, aber sie waren anders geartet, als ich erwartet hätte. Ein Mann war im Zimmer gewesen, von der Straße her war er über den Rasen in das Zimmer gelangt. Ich habe fünf ganz klare Umrisse seiner Fußabdrücke feststellen können, einen auf der Straße selber, an der Stelle, wo er über die niedrige Mauer geklettert war, zwei auf dem Rasen und zwei draußen vor dem Fenster, durch das er ins Zimmer gelangt war. Diese letzten Abdrücke waren jedoch ein bißchen schwach. Er muß in ziemlicher Eile über den Rasen gelaufen sein, denn seine Zehen waren tiefer eingedrückt als die Hacken. Aber nicht der Mann hat mich so sehr überrascht, sondern sein Begleiter.«

»Sein Begleiter!«

Holmes zog einen großen Bogen Papier aus der Tasche und entfaltete ihn sorgfältig auf seinen Knien.

»Was meinen Sie, was ist das?« fragte er.

Das Papier war bedeckt mit den Fußabdrücken eines kleineren Tieres, es hatte deutlich fünf Ballen an den Pfoten und die Andeutung langer Nägel. Die Pfote war etwa so groß wie ein Kaffeelöffel.

»Ein Hund«, sagte ich.

»Haben Sie jemals von einem Hund gehört, der die Gardinen hinaufklettern kann? Ich habe nämlich deutliche Spuren gefunden, daß das Tier gerade das getan hat.«

»Ein Affe vielleicht?«

»Dies ist nicht der Abdruck der Pfote eines Affen.«

»Was könnte es dann sein?«

»Es handelt sich weder um Hund noch um Katze noch um einen Affen oder um irgendein Tier, das uns bekannt ist. Ich habe versucht, es von seinen Maßen her zu rekonstruieren. Hier sind vier Abdrücke, da muß das Tier regungslos gestanden haben. Wie Sie sehen, messen wir gute 45 Zentimeter von den Vorderpfoten zu den hinteren. Denken Sie sich die Länge des Halses und des Kopfes dazu, und Sie haben ein Tier, das etwa 60 Zentimeter lang ist. Hinzu kommt vermutlich noch der Schwanz. Aber sehen wir uns auch die anderen Maße an. Das Tier aber hat sich auch bewegt, und wir haben die Maße seiner Schritte. In jedem Fall waren diese Schritte immer nur etwa 7 Zentimeter lang. Sie müssen sich nun also ein Tier mit einem langen Körper und sehr kurzen Beinen vorstellen. Schade, daß es keine Haare zurückgelassen hat. Aber in seiner äußeren Form muß es so gewesen sein, wie ich es Ihnen beschrieben habe. Es konnte die Gardinen hinaufklettern. Und ein Fleischfresser ist es auch.«

»Woher wissen Sie das?«

»Weil es die Gardinen hinauf lief. Der Käfig des Kanarienvogels hängt im Fenster. Es schien entschlossen zu sein, den Vogel zu fangen.«

»Was für ein Tier kann das bloß gewesen sein?«

»Wenn wir das wüßten, wäre das Problem gelöst. Ich nehme an, daß es sich um eine Art Wiesel handelt. Und doch ist es viel größer als jedes Wiesel, das ich bisher gesehen habe. «

»Aber was kann es denn mit dem Verbrechen zu tun haben?«

»Das weiß ich auch noch nicht. Aber Sie geben doch sicherlich zu, daß wir inzwischen schon eine ganze Menge gelernt haben. Wir wissen nun, daß der Mann auf der Straße gestanden hat und den Barklays bei ihrem Streit zugesehen haben muß. Die Vorhänge waren nicht zugezogen, die Lampe jedoch angezündet. Wir wissen, daß der Mann über den Rasen gelaufen ist, daß er das Zimmer betreten hat und daß er in Begleitung eines fremdartigen Tieres war. Wir wissen, daß er entweder den Colonel erschlagen hat, oder, was wahrscheinlicher ist, daß der Colonel vor lauter Angst hingefallen ist und sich die tödliche Wunde am Schutzblech des Kamins zugezogen hat. Ferner wissen wir, daß dieser Fremde seltsamerweise den Zimmerschlüssel mitgenommen haben muß. «

»Was Sie inzwischen herausgefunden haben, scheint die Sache eher zu verdunkeln als sie zu erhellen«, sagte ich.

»Richtig. Es hat sich herausgestellt, daß die Geschichte verworrener und dunkler ist, als am Anfang angenommen wurde. Ich habe darüber nachgedacht, und nun bin ich zu dem Schluß gekommen, daß man die Angelegenheit von einer anderen Seite her angehen muß. - Aber ich halte Sie wirklich zu lange von Ihrem Schlaf ab, Watson. Ich kann Ihnen den Rest genausogut morgen auf der Fahrt nach Aldershot erzählen.«

»Nett von Ihnen. Aber Sie haben mir nun schon soviel erzählt, nun dürfen Sie nicht mittendrin aufhören. «

»Eines steht also fest: Als Mrs. Barklay um sieben Uhr dreißig das Haus verließ, war sie in gutem Einvernehmen mit ihrem Mann. Sie hat niemals übertrieben viel Gefühl für ihn gezeigt, jedoch

der Kutscher hörte noch, wie sie ein paar freundliche Worte mit ihrem Mann wechselte. Genauso gewiß ist, daß sie nach ihrer Rückkehr ein Zimmer benutzte, in dem sie ihren Mann mit Sicherheit nicht antreffen würde. Sie hat Zuflucht zum Tee gesucht, wie alle aufgeregten Frauen es zu tun pflegen. Als ihr Mann dann schließlich zu ihr kommt, gibt es einen gewaltigen Familienkrach, der offensichtlich von ihr vom Zaun gebrochen wird. Darum muß in der Zeit zwischen sieben Uhr dreißig und neun Uhr etwas geschehen sein, was ihr Verhalten ihm gegenüber völlig verändert hat.

Während dieser Zeit war aber Miss Morris die ganze Zeit bei ihr. Es ist also klar, daß sie trotz aller gegenteiligen Behauptungen etwas gewußt haben mußte. Zunächst habe ich angenommen, daß es zwischen dieser jungen Frau und dem alten Soldaten etwas gegeben hat, was diese der Ehefrau auf dem Wege gebeichtet hat. Das spräche für die ärgerlichen Stimmen und ebenfalls für die Behauptung des Mädchens, von nichts etwas gewußt zu haben. Es würde auch zu den Satzketzen passen, die das Personal überhört hat. Aber dann war da der Name David. Außerdem wußte jeder, wie sehr der Colonel an seiner Frau hing. Diese Tatsache muß als Gegengewicht gewertet werden. Schließlich war da noch der Einbruch des anderen Mannes, der allerdings mit dem Streit des Ehepaares nichts zu tun gehabt hat. Es war nicht leicht, die richtige Theorie zu finden, aber im großen und ganzen sah ich davon ab, daß es zwischen dem Colonel und Miss Morris ein Verhältnis oder etwas Ähnliches gegeben hat. Aber ich ahnte, daß die junge Frau einen wichtigen Hinweis in der Hand hielt. Von ihr würden wir erfahren, was den Haß der Dame gegen ihren Mann so plötzlich ausbrechen ließ. Ich tat dann das einzig Vernünftige, ging zu Miss Morris und erklärte ihr in aller Ruhe, daß wohl kein Weg drum herumführe, daß Mrs. Barklay wegen Mordes vor Gericht gestellt würde, es sei denn, die Sache würde vorher aufgeklärt.

Miss Morris ist ein zierliches, elfengleiches Wesen. Sie hat große, scheue Augen und blondes Haar, dazu aber einen durchaus praktischen irdischen Sinn. Nachdem ich ihr die Umstände klar dargelegt hatte, saß sie eine Weile schweigend da und dachte nach. Dann wandte sie sich mit großer Entschiedenheit an mich. Sie kam mit einem seltsamen Bericht heraus, den ich Ihnen jetzt weitergeben werde:

>Ich habe es meiner Freundin versprochen, nichts von der Sache zu verraten<, sagte sie. >Und ein Versprechen ist ein Versprechen. Wenn ihr jedoch eine so ernste Anklage ins Haus steht und die Lippen meiner armen, lieben Freundin durch Krankheit verschlossen sind, dann bin ich wohl von dem Versprechen entbunden. Ich werde Ihnen genau erzählen, was am Montagabend geschehen ist.

Um viertel vor neun Uhr kamen wir von dem Missionshaus in der Watt Street zurück. Unser Heimweg führte uns durch die Hudson Street, die eine sehr steile Straße ist und in der es auf der linken Seite nur eine einzige Lampe gibt. Als wir auf diese Lampe zingingen, kam uns ein buckliger Mann entgegen, der einen Käfig auf den Schultern trug. Der Mann schien sehr verkrüppelt zu sein, denn er trug seinen Kopf tief gebeugt, und beim Gehen knickte er die Knie merkwürdig ein. Wir trafen einander unter der Lampe, und er erhob auch gerade in diesem Augenblick seinen Kopf und sah uns an.

Plötzlich blieb er stehen und rief mit einer schrecklichen Stimme aus: >Mein Gott, das ist ja Nancy!< Mrs. Barklay wurde weiß wie der Tod, sie schwankte und wäre beinahe ohnmächtig geworden.

Gewiß wäre sie hingefallen, wenn diese schreckliche Kreatur sie nicht aufgefangen hätte. Ich war schon dabei, die Polizei zu holen, aber sie sprach zu meiner Überraschung ganz freundlich zu ihm. >Dreißig Jahre habe ich dich für tot gehalten, Henry!< sagte sie mit zitternder Stimme.

>Ja, das war ich auch!< sagte er, und es war schrecklich anzuhören, in was für einem Ton er das sagte. Er hatte ein sehr dunkles, furchterregendes Gesicht. Ich glaube, von dem seltsamen Glitzern in seinen Augen werde ich noch träumen. Sein Haar und der Bart waren mit weißen

Strähnen durchzogen, und sein Gesicht war faltig wie die Haut eines alten Apfels. >Geh ein bißchen voraus, meine Liebe<, sagte sie zu mir. >Ich muß ein paar Worte mit diesem Mann sprechen. Es gibt nichts, wovor du Angst haben müßtest.< Sie versuchte, ganz ruhig zu sprechen, aber sie war immer noch furchtbar blaß, und es fiel ihr schwer, überhaupt Worte über ihre zitternden Lippen zu bringen.

Ich tat, worum sie mich gebeten hatte. Der Mann und Mrs. Barklay gingen eine Weile nebeneinander her. Dann kam sie mit glühenden Augen die Straße herunter auf mich zu. Der Mann stand immer noch unter der Lampe und schüttelte zornig seine Fäuste gegen den Himmel, als ob er halb verrückt vor Wut sei. Sie aber nahm meine Hand und bat mich, niemandem zu sagen, was ich gesehen und gehört hatte.

>Er ist ein alter Bekannter von mir, dem es jetzt nicht so gut geht<, sagte sie. Ich versprach ihr, niemandem ein Wort zu sagen, und sie küßte mich daraufhin. Seither habe ich sie nicht wieder gesehen. Ich habe Ihnen nun die Wahrheit gesagt, die ich vor der Polizei zurückgehalten habe, denn ich wußte ja nicht, in welcher Gefahr sie sich befindet. Ich weiß jetzt, daß es nur gut für sie sein kann, daß ich alles offen gesagt habe.<

Das war der Bericht, Watson. Für mich bedeutete das Licht in-mitten einer dunklen Nacht. Alles, was bisher vereinzelt dastand und nicht recht zusammenpassen wollte, nahm nun seinen richtigen Platz ein. Ich ahnte plötzlich, welch ein Drama der ganzen Tragik zugrunde liegen konnte. Mein nächster Schritt war nun klar, ich mußte den Menschen finden, der einen solchen Eindruck auf Mrs. Barklay machen konnte. Falls er immer noch in Aldershot war, durfte es keine große Schwierigkeit bereiten, ihn zu finden. Sehr viele Zivilisten gibt es in der Stadt nämlich nicht, und ein derartig verkrüppelter Mensch fällt immer auf. Einen ganzen Tag lang habe ich nach ihm gesucht, und heute Abend, ja heute Abend, Watson, heute Abend habe ich ihn gefunden. Sein Name ist Henry Wood, und er wohnt in einem möblierten Zimmer genau in der Straße, in der Mrs. Barklay ihn getroffen hatte. Er war erst fünf Tage an diesem Ort. In meiner Verkleidung als Beamter vom Einwohnermeldeamt hatte ich ein sehr interessantes Gespräch mit seiner Wirtin. Der Mann ist von Beruf Jongleur und Schauspieler. Abends geht er durch die Kantinen und gibt kleine Darstellungen zum besten. Er führt in seinem Käfig ein Tier mit sich, vor dem die Wirtin gehörigen Respekt hat, ein solches Tier hat sie vorher noch niemals gesehen. Sie meint, er benutze es für seine Auftritte. Soviel konnte mir also die Frau erzählen. Schließlich meinte sie noch, es sei überhaupt ein Wunder, daß dieser Mann lebensfähig sei, so verrenkt und verdreht seien seine Glieder. Manchmal spräche er auch in einer fremden Sprache vor sich hin, und vor zwei Nächten habe er im Bett gestöhnt und geweint. Geld schien der Mann genug zu haben, jedoch habe er ihr einmal ein falsches Geldstück gegeben, sagte die Frau. Sie' zeigte mir die Münze, Watson, es war eine indische Rupie.

Mein lieber Freund, Sie sehen nun genau, wie die Dinge stehen und warum ich Sie brauche. Es ist ganz klar, daß an jenem Abend der Mann den beiden Frauen folgte, nachdem sie sich erst von ihm getrennt hatten. Es ist ebenfalls klar, daß er den Streit zwischen dem Ehepaar durch das erleuchtete Fenster mit angesehen haben muß. Er muß ins Zimmer gelangt sein und das Tier aus dem Käfig befreit haben. Alles das ist ganz klar. Aber er ist der einzige Mensch auf der ganzen Welt, der uns sagen kann, was in jenem Zimmer geschehen ist.<

»Und Sie werden ihn fragen?«

»Aber ganz gewiß! - Aber nur im Beisein eines Zeugen!« »Und ich soll der Zeuge sein?«

»Wenn Sie so gut sein wollen! Wenn er die Sache aufklären kann, gut und schön. Wenn nicht, brauchen wir einen Haftbefehl. «

»Aber wie wollen wir wissen, daß wir ihn noch dort antreffen, wenn wir ankommen?«

»Sie dürfen sicher sein, daß ich ein paar Vorsichtsmaßregeln getroffen habe. Ich habe einen meiner Baker-Street-Jungen ausgeschickt. Der wird ihn nicht aus den Augen lassen. Wo der

Mann ist, da wird auch der Junge sein, wo immer er sich befindet, wird sich der Junge wie eine Klette an ihn hängen. Wir werden ihn morgen in der Hudson Street finden, Watson. Aber inzwischen mache ich mich selber strafbar, wenn ich Sie noch länger daran hindere, endlich ins Bett zu gehen.«

Am nächsten Tag um die Mittagszeit befanden wir uns an dem Ort der Tragödie. Unter der Leitung meines Freundes gingen wir in die Hudson Street. Obgleich Holmes gute Übung hatte, seine Emotionen zu verbergen, konnte ich seinen akuten Zustand höchster Erregung gut an ihm spüren. Ich dagegen war mit einem halb sportlichen, halb vergnüglichen Gefühl erfüllt, einem Gefühl, das ich oft habe, wenn ich meinen Freund auf seinen Expeditionen begleiten kann.

»Dies ist die Straße«, sagte er. Wir waren an eine kurze Durchgangsstraße gelangt, an der an den beiden Seiten einfache, zweistöckige Häuser standen.

»Oh, da ist ja auch Simpson, um uns zu berichten!«

»Er ist zu Hause, Mr. Holmes«, rief uns ein Straßenbengel zu, der auf uns zugelaufen war. »Gut gemacht, Simpson«, sagte Holmes und streichelte ihm über den Kopf. »Kommen Sie, Watson, dies ist das Haus. «

Er schickte seine Karte hinauf, auf die er geschrieben hatte, daß wir in einer wichtigen Angelegenheit gekommen seien. Kurz darauf standen wir dem Mann gegenüber, um dessentwillen wir die Reise angetreten waren. Trotz des warmen Wetters hockte er dicht am Feuer, der kleine Raum selber war heiß wie ein Backofen. Der Mann saß zusammengesunken und verrenkt in seinem Sessel, er schien furchtbar deformiert zu sein. Aber das Gesicht, das er uns zuwandte, trug immer noch die Anzeichen einstmaliger Schönheit, auch wenn es jetzt dunkel und müde wirkte. Mißtrauisch sah er uns an. Ohne aufzustehen oder auch nur ein Wort zu sprechen, wies er auf zwei Stühle hin.

»Sie sind Mr. Henry Wood und kommen aus Indien, nicht wahr?« sagte Holmes freundlich. »Ich bin gekommen, um mit Ihnen über den Tod von Colonel Barklay zu reden.«

»Was soll ich damit zu tun haben?«

»Da gibt es etwas, was ich gerne wissen möchte. Ihnen ist doch sicherlich klar, daß Mrs. Barklay, die anscheinend eine alte Bekannte von Ihnen ist, zur Zeit unter Mordverdacht steht?«

Der Mann zuckte heftig zusammen.

»Ich weiß nicht, wer Sie sind«, sagte er. »Ich weiß auch nicht, was Sie von mir wissen oder was Sie von mir wollen. Aber wollen Sie mir schwören, daß es stimmt, was Sie mir da gerade erzählen?«

»Sie warten nur darauf, bis sie das Bewußtsein wiedererlangt hat, dann werden sie sie verhaften. «

»Mein Gott! Sie sind die Polizei?«

»Nein.«

»Was haben Sie mit der Sache zu tun?«

»Es ist doch jedermanns Sache, zu helfen, daß die Gerechtigkeit siegt!«

»Dann dürfen Sie sich darauf verlassen, daß sie unschuldig ist.«

»In diesem Falle sind Sie dann schuldig?«

»Nein, das bin ich nicht.«

»Wer hat Colonel James Barklay umgebracht?«

»Die Vorsehung, wenn Sie so wollen. Die Vorsehung hat ihn umgebracht. Aber verstehen Sie bitte eines: Selbst wenn ich ihm den Schädel eingeschlagen hätte, hätte ich wohl alles Recht dazu gehabt. In meinem Herzen hätte ich es liebend gerne getan. Wenn ihm sein eigenes böses Gewissen nicht niedergestreckt hätte, hätte es leicht geschehen können, daß ich sein Blut auf dem Gewissen gehabt hätte. Möchten Sie meine Geschichte hören? Nun gut, ich weiß nicht, warum ich sie nicht erzählen sollte. Für mich gibt es keinen Grund, mich zu schämen.

Sir, Sie sehen, daß mein Rücken jetzt dem eines Kameles gleicht und daß alle meine Rippen im Körper mir verdreht worden sind. Es gab jedoch einmal eine Zeit, da war Corporal Henry Wood der hübscheste Mann in dem ganzen Hundertsiebzehner. Damals lagen wir in Indien in einem Ort, den wir Bhurtee nennen wollen. Barklay, der gestern verstorben ist, befand sich in der gleichen Kompanie wie ich selber. Das schönste Mädchen im Regiment - ach nein, das beste Mädchen war Nancy Devoy, die Tochter eines unserer Oberen. Zwei Männer waren in dieses Mädchen verliebt, aber sie liebte einen - ach, Sie werden lächeln, wenn Sie sich meine verkrüppelte Gestalt ansehen -, sie liebte ihn, weil er so gut aussah. Ich hatte nun zwar ihr Herz gewonnen, aber ihrem Vater war daran gelegen, daß sie Barklay heiratete. Ich war ein Haudegen, ein Kerl, der keine Gefahr kannte. Barklay hatte die bessere Schule besucht, er hatte eine Karriere vor sich. Aber das Mädchen wollte mich und hielt mir die Treue. Ich hätte sie auch bekommen, doch dann brach die Meuterei aus, und wir hatten die Hölle im Land.

Wir, d. h. unser Regiment mit der halben Artillerie, eine Kompanie von Sikhs und viele Zivilisten, darunter viele Frauen, waren in Bhurtee eingeschlossen. Um uns herum lagen Zehntausende von Rebellen, die waren scharf wie ganze Packs von Terriern vor einem Rattenloch. In der zweiten Woche ging uns das Wasser aus. Nun war die Frage, ob wir mit dem General Neill in Verbindung treten konnten, der mit seinen Truppen weiter oben im Land lag. Hierin lag unsere einzige Chance, denn wir konnten es nicht riskieren, uns mit all den vielen Frauen und Kindern aus dem Kessel herauszukämpfen. Ich meldete mich freiwillig, zu General Neill durchzubrechen und ihm von unserer Gefahr zu berichten. Mein Angebot wurde angenommen. Ich besprach die Einzelheiten mit Colonel Barklay, der das Gelände so gut kannte wie kein zweiter Mann in der ganzen Kompanie. Er zeichnete mir den Weg auf, den ich am besten einschlagen sollte, um durch die Umzingelung hindurch zu kommen. Um zehn Uhr des gleichen Abends machte ich mich auf den Weg. Es galt jetzt, Tausenden von Menschen das Leben zu retten, aber als ich mich so die Mauer herabließ, konnte ich immer nur an die eine denken.

Mein Weg führte durch ein vertrocknetes Flußbett, das mich vor den Augen der feindlichen Wachen schützen sollte. Als ich jedoch um eine Ecke bog, geriet ich direkt mitten in eine Wache von sechs Leuten hinein, die dort im Dunkeln hockten und regel-recht auf mich zu warten schienen. Im nächsten Augenblick hatte ich einen Schlag über den Kopf bekommen und war an Händen und Füßen gebunden. Ja, ich habe wohl einen Schlag auf den Kopf bekommen, aber mein Herz war getroffen, denn als ich wieder zu mir kam, lauschte ich ihren Gesprächen, und dabei erfuhr ich, daß derselbe Mann, der mir die Route ausgesucht hatte, mein eigener Kamarad, mich an die Feinde verraten hatte.

Nun, damit brauchen wir uns jetzt nicht mehr lange aufzuhalten. Sie wissen jetzt, zu welchen Untaten Colonel Barklay fähig war. Bhurtee wurde am nächsten Tag von Neill befreit. Mich aber nahmen die Rebellen mit in ihren Unterschlupf, und es dauerte viele Jahre, bis ich endlich ein weißes Gesicht wiedergesehen habe. Ich wurde gefoltert, versuchte zu entkommen, wurde gefaßt und wieder gefoltert. Sie können ja selber sehen, wie ich inzwischen aussehe. Eine Gruppe von ihnen floh nach Nepal. Sie nahmen auch mich mit, und hinterher gelangte ich in die Nähe von Darjeeling. Diese Rebellen, die mich gefangen hielten, wurden schließlich von Bergleuten umgebracht. Eine Weile wurde ich nun deren Sklave, bis ich ihnen endlich entkam. Aber statt mich nun nach dem Süden zu wenden, zog es mich gen Norden, zu den Afghanen. Dort wanderte ich viele Jahre herum, bis ich nach Punjab kam. Meistens lebte ich inmitten der einheimischen Bevölkerung. Von ihnen lernte ich allerhand Kunststücke und Zauberticks. Ich hatte keine Lust, nach England zurückzukehren. Was sollte ich auch dort? Keiner meiner Kameraden würde mich wiedererkennen. Ich wünschte mir, daß Nancy und meine Kameraden glauben sollten, Henry Wood sei mit geradem Rücken gestorben. Sie sollten nicht wissen, daß er lebte und wie ein

Schimpanse am Stock ging. Ich hatte gehört, daß Nancy Barklay geheiratet hatte und daß dieser schnell im Regiment aufstieg. Aber nicht einmal das konnte mich bewegen, zu sprechen. Doch wenn einer dann alt wird, dann kommt das Heimweh. Jahrelang habe ich von den hellen, grünen Feldern Englands geträumt. Schließlich entschloß ich mich, die alte Insel noch einmal zu sehen, bevor ich sterben mußte. Ich hatte genug Geld gespart, so daß ich mir die Reise durchaus leisten konnte. Ich kam hierher, wo die Soldaten sind, denn ich kenne sie und ihren Beruf, und ich weiß, wie man sie amüsieren kann. Damit verdiene ich genug Geld, um leben zu können.«

»Ihre Geschichte geht mir sehr nah«, sagte Sherlock Holmes, »ich wußte bereits, daß Sie Mrs. Barklay getroffen haben und daß Sie sie von früher kannten. Wenn ich recht informiert bin, dann sind Sie ihr nach Hause gefolgt und haben durch das erleuchtete Fenster dem Streit zwischen ihr und ihrem Mann zugesehen, in welchem sie ihm seine Sünden vorgeworfen hat. Ihre eigenen Gefühle hatten die Oberhand über das rationale Denken gewonnen. Sie liefen über den Rasen und brachen zu ihnen ins Zimmer.«

»Ja, das habe ich getan, Sir. Und als der Mann mich sah, da ging eine solche Veränderung in seinem Gesicht vor, wie ich noch nie ein Gesicht sich habe verändern sehen. Ich konnte den Tod in seinem Gesicht so deutlich ablesen, wie ich diesen Spruch über dem Kamin lesen kann. Mein Anblick allein genügte, um ihm eine Kugel durch das schuldige Herz zu schicken.«

»Und weiter?«

»Nancy wurde ohnmächtig. Ich nahm den Schlüssel aus ihrer Hand und wollte die Tür aufschließen, um nach Hilfe zu rufen. Aber dann überlegte ich es mir anders. Mir erschien es jetzt besser, alles zu lassen wie es war und zu verschwinden, bevor man mir den >Schwarzen Peter< in die Schuhe schieben konnte. Ich wollte mein Geheimnis bewahren. Ohne Eile steckte ich den Schlüssel in die Tasche. Dabei fiel mir mein Stock hin, und dann mußte ich noch Teddy nachjagen, der plötzlich die Gardinen hinaufgelaufen war. Als ich ihn wieder in seinen Käfig gesperrt hatte, aus dem er mir entwischt war, lief ich fort, so schnell ich konnte. «

»Wer ist Teddy? « fragte Sherlock Holmes.

Der Mann beugte sich vor und zog aus der Ecke einen Käfig, den er auf uns zuschob. Dann öffnete er den Käfig, und im gleichen Augenblick sauste ein sehr hübsches rotbraunes Tier heraus. Es war schlank und beweglich, hatte kurze Beine, eine lange, dünne Nase und die schönsten Augen, die ich jemals an einem Tier gesehen hatte.

»Ein >Moongoose<«, rief ich.

»Manche Leute nennen sie so, andere nennen sie >Ichneumon<«, sagte der Mann, »ich nenne sie >Schlangenfänger<. Teddy fängt im Handumdrehen eine Kobra. Ich habe hier eine, eine Kobra ohne Giftzähne allerdings. Teddy fängt sie an jedem Abend, um die Leute in den Kantinen zu amüsieren. Haben Sie sonst noch Fragen, Sir?«

»Wir werden uns bei Ihnen melden, wenn Mrs. Barklay wirklich in Schwierigkeiten geraten sollte. «

»In dem Falle werde ich natürlich aussagen.«

»Aber wenn das nicht der Fall sein sollte, dann wird es wohl nicht nötig sein, einen Skandal gegen einen Toten zu entfachen, auch wenn er sehr übel an Ihnen gehandelt hat. Sie haben wenigstens die Befriedigung, daß in über dreißig Jahren sein Ge wissen nie ganz zur Ruhe gekommen ist. Ah, Major Murphy geht dort drüben auf der anderen Straßenseite. Auf Wiedersehen, Wood. Ich muß mit Murphy reden, denn ich möchte wissen, wie sich die Dinge seit gestern entwickelt haben.«

Wir überholten den Major, bevor er an der Ecke angelangt war.

»Ah, Holmes«, sagte er, »sicherlich haben Sie inzwischen gehört, daß nun doch nichts hinter unserem Fall steckt.«

»Was war es denn?«

»Der Inquest ist gerade zu Ende. Der medizinische Bericht zeigt deutlich, daß der Tod durch einen Schlaganfall gekommen ist. Sie sehen, schließlich und endlich war es doch ein ganz einfacher Fall.«

»O ja, bemerkenswert einfach«, sagte Holmes lächelnd, »kommen Sie, Watson, ich glaube, daß wir in Aldershot nicht mehr vonnöten sind.«

»Da wäre noch etwas«, sagte ich, als wir zusammen zum Bahnhof gingen, »wenn der Ehemann James heißt und der andere Henry, warum hat die Frau dann von David gesprochen?«

»Mein lieber Watson, dieses eine Wort hätte mir die ganze Geschichte erzählen können, wenn ich wirklich der große Logiker gewesen wäre, als den Sie mich so gerne hinstellen. Es war einfach ein schlimmer Vorwurf.«

»Ein Vorwurf?«

»Ja, auch König David machte hin und wieder Dummheiten, gerade wie Sergeant Barklay. Erinnern Sie sich nicht an die kleine Affäre um Bathseba und Uria? Mein biblisches Wissen ist ein bißchen eingerostet, aber sicherlich werden Sie die Geschichte im ersten oder zweiten Buch Samuel finden.«

Der Hauspatient

Wenn ich die Serie der lose zusammengestellten Memoiren ansehe, mit deren Hilfe ich einige der besonders hervorstechenden Geistesgaben meines Freundes Sherlock Holmes beschrieben habe, dann sehe ich mich vor der Schwierigkeit, welchen der vielen Fälle ich auswählen soll, mit welchen Geschichten ich sein Genie am besten illustrieren kann. Es gibt zwar Fälle, in denen man Sherlock Holmes' >tour de force< des analytischen Argumentierens und den besonderen Wert seiner Untersuchungsmethoden sehr gut studieren kann, aber gerade diese Fälle waren ein wenig allgemeiner Art, so daß sie für das Publikum vielleicht nicht sonderlich interessant sind, andererseits konnte er sich natürlich auch mit Forschungen befassen, in denen die Tatsachen sehr bemerkenswert und dramatisch waren, wo aber seine Methoden nicht so gut herauskommen, wie sein Biograph es sich gewünscht hätte. Die kleine Sache, die ich unter dem Titel >Studie in Scharlachrot, herausgegeben habe, und eine zweite, die mit dem Verlust der >Gloria Scott< zusammenhing, sollen als Beispiele der Schwierigkeiten dienen, die den Geschichtsschreiber zu allen Zeiten bedroht haben. Möglicherweise wird in der Geschichte, die ich nun schreiben werde, mein Freund nicht in das rechte Licht gerückt, jedoch sind die Ketten der Ereignisse so seltsam, daß ich es nicht übers Herz bringen kann, die ganze Serie auszulassen.

Es war ein sehr drückender Tag im Sommer gewesen. Wir hatten die Fenstervorhänge halb heruntergelassen, und Holmes hatte sich auf dem Sofa zusammengerollt. Immer wieder und wieder las er einen Brief, den er am Morgen erhalten hatte. Von mir kann ich wohl sagen, daß ich während der Zeit meines Militärdienstes in Indien gelernt habe, besser mit der Hitze als mit der Kälte fertig zu werden. Auch wenn das Thermometer über 90 Grad Fahrenheit steigt, bereitet mir das keine Schwierigkeiten. Aber die Zeitung war an diesem Tag uninteressant. Alle Freunde waren der Stadt entflohen, und ich sehnte mich nach schattigen Wäldern oder der Südsee. Mein mageres Bankkonto zwang mich immer wieder, die Ferien weiter zu verschieben. Für meinen Freund bot weder die See noch das Landleben Attraktion und Erholung. Er hatte es einfach gern,

wenn er hier, umgeben von fünf Millionen Menschen, auf seinem Sofa lag, wenn er seine Briefsachen um sich herum ausgebreitet hatte und darin herumsuchen konnte, wenn er auf jedes kleine Gerücht von einem unaufgeklärten Verbrechen reagieren konnte. Naturbewunderung hatte inmitten seiner vielen Begabungen keinen Platz. Die einzige Ausnahme, daß er einmal den Übeltätern in der Stadt den Rücken kehrte, war, wenn er einmal seinen Bruder auf dem Lande besuchte.

Da Holmes zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt war, warf ich die langweilige Zeitung zur Seite, legte mich in meinem Sessel zurecht und träumte vor mich hin. Plötzlich brach die Stimme meines Freundes mitten hinein in meine Träumereien.

»Sie haben völlig recht, Watson«, sagte er. »Dies ist auch wirklich ein lächerlicher Versuch, ein Streitgespräch zu beenden.«

»Reichlich lächerlich«, antwortete ich. Plötzlich ging mir auf, daß er genau das ausgesprochen hatte, was ich gerade gedacht hatte. Ich fuhr aus meinem Sessel auf und sah ihn mit der größten Verwunderung an. »Nanu, was ist denn dies, Holmes!« rief ich. »Das übertrifft mal wieder alles, was ich mir vorstellen kann.

Er lachte herzlich über meinen perplexen Gesichtsausdruck. »Sie erinnern sich doch«, sagte er, »daß ich Ihnen vor einiger Zeit ein paar Aufzeichnungen von Edgar Allen Poe vorlas. Dort denkt ein Anhänger der logischen Argumentation den unausgesprochenen Gedankenfaden seines Freundes mit. Sie haben die Sache einfach abgetan und sprachen von der >tour de force< des Autors. Ich erzählte Ihnen zwar, daß auch ich diese Gewohnheit praktiziere, da hielten Sie mich für unglaublich.«

»Aber nein, nein!«

»Vielleicht nicht so sehr mit Worten, mein lieber Watson, aber in Ihrem Gesicht stand der Unglaube geschrieben. Ihre Augen brauen sprachen Bände. Als ich eben also beobachtete, wie Sie die Zeitung hinwarfen und sich zum Nachdenken zurechtsetzten, da hatte ich eine glückliche Gelegenheit, Ihre Gedanken zu lesen und schließlich in den Fluß Ihrer Gedankenketten einzubrechen, um damit zu beweisen, daß ich genau wußte, woran Sie gedacht haben.«

Ich war noch nicht zufrieden. »In dem Beispiel, das Sie mir vorgelesen haben«, sagte ich, »bezog der Logiker sein Wissen aus der Tätigkeit dessen, was er beobachtete. Wenn ich mich richtig erinnere, stolperte er über Steine, als er hinauf in den Himmel sah. Aber ich habe nur still in meinem Sessel gesessen. Welche Schlüsse sollten Sie daraus ziehen können?«

»Sie tun sich selber Unrecht, Watson, schließlich hat der Mensch doch Gesichtsausdrücke mitbekommen, um damit seine Emotionen auszudrücken. Das tun Sie, wie jeder andere Mensch auch.«

»Wollen Sie nun behaupten, Sie könnten meine Gedanken aus meinen Gesichtszügen herauslesen?«

»Aus Ihren Gesichtszügen, ja, aber ganz besonders aus Ihren Augen. Vielleicht wissen Sie selber nicht, auf welche Weise Sie Ihre Tagträumereien offenbart haben?«

»Nein, ich habe keine Ahnung.«

»Dann will ich es Ihnen erzählen. Erst als Sie Ihre Zeitung hingeworfen haben, bin ich auf Sie aufmerksam geworden. Eine Weile haben Sie mit einem ausdruckslosen Gesicht dagesessen. Dann haben Sie auf das erst neulich gerahmte Bild von General Gordon gestarrt, und ich beobachtete, wie sich der Ausdruck in Ihrem Gesicht veränderte. Ihre Tagträume hatten begonnen. Aber Sie kamen nicht weit. Ihre Augen wanderten zu dem ungerahmten Porträt von Henry Ward Beecher, das auf Ihrem Bücherregal steht. Dann wanderte der Blick die Wand auf und nieder. Natürlich ist klar, was das bedeutet. Sie haben sich gedacht, wenn dieses Bild gerahmt wäre, dann würde es gerade den freien Platz ausfüllen und ein gutes Gegenstück zu dem Bild von General Gordon sein.«

»Sie sind mir wirklich bestens gefolgt«, rief ich.

»Soweit war alles klar. Aber nun ging der Blick zurück zu Beecher. Sie haben das Bild sehr scharf angesehen, so als wollten Sie jeden einzelnen seiner Züge studieren. Die Augen blieben an dem Bild hängen, sie bewegten sich nicht mehr weiter, sie starrten weiter auf die gegenüberliegende Wand, und Ihr Gesicht war sehr gedankenvoll. Sie haben über Beechers Karriere nachgedacht. Nun war mir klar, daß Sie nicht an Beecher denken konnten, ohne daß Ihnen die Mission in den Sinn kam, die er in der Zeit des Bürgerkrieges für den Norden Amerikas unternahm. Ich erinnere mich nämlich noch sehr gut daran, wie ungehalten, ja zornig Sie waren über den Empfang, den unsere Leute ihm bereitet haben. Sie haben sich damals so leidenschaftlich mit ihm befaßt, daß ich mir nicht vorstellen kann, daß Sie heute an Beecher denken können, ohne sich auch dieses ins Gedächtnis zu rufen. Dann wanderten einen Augenblick später Ihre Augen fort von dem Bild. Mir war klar, daß Sie Ihre Gedanken nun dem Bürgerkrieg im allgemeinen zugewandt hatten. Ich beobachtete, wie Sie die Lippen aufeinander preßten. Ihre Augen leuchteten auf, und die Hände ballten sich zu Fäusten. Sie dachten über die Galanterien nach, die beide Seiten in diesem verzweifelten Kampf gezeigt haben. Aber dann wurde Ihr Gesicht wieder traurig. Sie schüttelten den Kopf. Sie waren traurig über die vielen unnötig geopfert Menschenleben. Ihre Hand wanderte nach der eigenen alten Wunde. Dann huschte ein Lächeln über Ihr Gesicht. Sie dachten darüber nach, auf welche lächerliche Weise die internationale Ordnung hergestellt wird. In diesem Augenblick stimmte ich mit Ihnen überein. Es ist wirklich dumm und lächerlich, auf eine solche Weise mit solchen Problemen umzugehen. Ich freue mich, daß ich Ihnen richtig gefolgt bin. Meine Schlußfolgerung war richtig. «

»Absolut! « rief ich. »Und nun, da Sie es mir erklären, muß ich sagen, daß ich noch genauso verwundert bin wie vorher.« »Es war einfach, mein lieber Watson, lassen Sie sich das sagen. Ich wäre nicht so in Ihre Gedankenwelt eingebrochen, wenn Sie mir nicht neulich Ihren Unglauben so deutlich vorgeführt hätten. Aber der Abend hat ein frisches Lüftchen gebracht. Sollen wir nicht ein wenig durch London wandern?«

Ich war herzlich froh über diesen Vorschlag, denn unser kleines Wohnzimmer ging mir auf die Nerven. Drei Stunden bummelten wir so herum und beobachteten das ständig wechselnde Kaleidoskop des Lebens, das wie Ebbe und Flut in die Fleet Street und den Strand hineinflutete und wieder hinausebbte. Er unterhielt mich in seiner charakteristischen Art, indem er die Abläufe um uns herum scharf beobachtete, Details entdeckte und Schlußfolgerungen daraus zog. Dieses feine Können, die Kunst der Schlußfolgerung verblüffte und amüsierte mich immer wieder. Es war schon 10 Uhr, als wir endlich wieder in der Baker Street ankamen. Eine Kutsche wartete vor unserer Tür.

»Hm, ein praktizierender Allgemeinmediziner, wenn ich mich nicht täusche«, sagte Holmes, »ist noch nicht lange im Beruf, hat aber gut zu tun. Ich kann mir vorstellen, daß er gekommen ist, uns zu konsultieren. Gut, daß wir gerade heimkehren. «

Ich war inzwischen soweit mit Holmes' Methoden vertraut, daß ich dem Faden seiner Argumentation gut folgen konnte. Im Schein des Laternenlichtes konnten wir in das Innere des Wagens schauen. In einem offenen, geflochtenen Korb waren eine ganze Reihe medizinischer Instrumente versammelt.

Daraus hatte Holmes die schnelle Schlußfolgerung gezogen. Das Licht in unserem Fenster zeigte uns an, daß dort tatsächlich ein Besucher angekommen war. Ich war neugierig geworden, was ein Berufskollege von mir um diese Nachtzeit noch wollte, und ging hinter Holmes her in unser Heiligtum. Ein Mann mit blassem, beinahe wächsernem Gesicht und einem sandfarbenen Backenbart erhob sich aus einem der Sessel, als wir eintraten. Sein Alter schätzte ich so um die drei- oder vierunddreißig, die ungesunde Hautfarbe und der müde Gesichtsausdruck sprachen lebhaft von einem Leben, das ihm die Kraft aussaugte und die Jugend stahl. Er schien sehr

einfühlsam und in seiner Art zurückhaltend zu sein. Die schmale, weiße Hand, mit der er sich auf den Kamin stützte, als er aufstand, schien eher einem Künstler zu gehören als einem Chirurgen. Gekleidet war der Besucher in einen einfachen, nüchternen, schwarzen Frackmantel. Dazu trug er dunkle Hosen und eine Krawatte mit ein paar winzigen Farbtupfern.

»Guten Abend, Doktor«, sagte Holmes vergnügt. »Ich freue mich, daß Sie nicht länger als ein paar Minuten auf uns zu warten brauchten.«

»Haben Sie mit meinem Kutscher gesprochen?«

»Aber nein, die Kerze hier auf dem Schreibtisch hat mir das verraten. Bitte nehmen Sie doch wieder Platz, und lassen Sie uns wissen, was ich für Sie tun kann. «

»Ich bin Dr. Percy Trevelyan«, sagte unser Besucher. »Ich wohne in Brook Street Nr. 403.«

»Sind Sie nicht der Autor einer Monographie über Nervenleiden?« fragte ich.

Seine bleichen Wangen erröteten vor Freude, als er wahrnahm, daß ich sein Werk kannte. »Ich höre so wenig davon, ich glaubte schon, mein Buch sei inzwischen gestorben. Mein Verleger hat mir ziemlich deprimierende Verkaufszahlen genannt. Sie sind sicherlich selber Mediziner?«

»Ich bin pensionierter Militärarzt.«

»Nervenkrankheiten waren immer mein Steckenpferd. Ich hätte dieses Gebiet gerne richtig zu meinem Spezialgebiet ausgebaut, aber man muß nehmen, was man bekommt. Aber ich wollte nicht diese Frage mit Ihnen erörtern, Mr. Holmes, ich weiß, wie wertvoll Ihre Zeit ist. Mich führt ein anderer Grund zu Ihnen. In der Brook Street sind ein paar recht merkwürdige Dinge geschehen, und heute haben sie nun solche Formen angenommen, daß ich mir geschworen habe, es nicht länger anzusehen, Mr. Holmes, sondern noch zur gleichen Stunde Sie um Hilfe zu bitten.

«

Holmes setzte sich und zündete seine Pfeife an. »Beides, Rat und Hilfe, sollen Sie gerne haben«, sagte er, »lassen Sie mich bitte genau wissen, was sich bei Ihnen ereignet hat.«

»Ein oder zwei der Begebenheiten sind so banal«, sagte Dr. Trevelyan, »daß ich mich beinahe schäme, sie zu erzählen. Aber die Sache erscheint mir so unerklärlich und die neueste Entwicklung ist so seltsam, daß ich alles vor Ihnen ausbreiten werde, und Sie sollen dann beurteilen, was wichtig ist und was nicht.

Gleich zu Anfang muß ich Ihnen von meinem akademischen Werdegang berichten. Ich habe an der Londoner Universität studiert, und ich hoffe, daß Sie nicht glauben, daß ich mich selber besonders herausstreichen möchte, aber meine Professoren hielten mich für einen begabten und vielversprechenden Studenten. Nach meiner Graduierung bin ich zunächst weiter in der Forschung geblieben. Daneben hatte ich einen kleinen Arbeitsplatz im Kings-College-Krankenhaus inne. Ich hatte das Glück, daß meine Forschung das Interesse aller erregte. Schließlich gewann ich den Bruce-Pincerton-Preis und eine Medaille für das Buch über die Nervenleiden, das Ihr Freund soeben erwähnt hat. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn ich behaupte, daß damals der Eindruck entstand, ich habe eine große Karriere vor mir.

Aber meine große Schwierigkeit war, daß ich Kapital brauchte und keines besaß. Sie verstehen sicherlich, daß ein Spezialist, der sich ein großes Ziel gesetzt hat, sich nirgend anders niederlassen kann als in einer von einem halben Dutzend Straßen um den Cavendish Square herum. Und gerade dort sind die Mieten sehr hoch, ganz zu schweigen von den teuren Einrichtungen. Neben diesem Kapital, dargerst einmal investiert werden muß, braucht er soviel Vermögen in der Hinterhand, daß er sich ein paar Jahre lang erhalten kann, ohne daß ihm die Patienten Geld einbringen. Außerdem braucht er eine elegante Kutsche und Pferde. Das konnte ich niemals aufbringen. Meine einzige Hoffnung bestand darin, zu sparen, um vielleicht in zehn Jahren einmal mein Namensschild anbringen zu können. Plötzlich geschah jedoch etwas, was mir ganz neue Aussichten eröffnete.

Eines Tages besuchte mich ein Herr, der mir völlig fremd war und der sich Mr. Blessington nannte. Dieser Herr betrat eines schönen Morgens mein Zimmer und verwickelte mich sofort in ein Geschäftsgespräch.

>Sind Sie der gleiche Dr. Percy Trevelyan, der eine erfolgreiche Karriere begonnen hat und der gerade einen Preis gewonnen hat?< fragte er.

Ich verbeugte mich.

>Antworten Sie mir ehrlich<, fuhr er fort, >denn es wird zu Ihrem Besten sein. Sie sind klug genug, um ein wirklich erfolgreicher Mann zu sein. Besitzen Sie Takt?<

Bei dieser sehr offenen Frage konnte ich ein Lächeln nicht unterdrücken.

>Ich glaube schon, daß ich meinen Teil von dieser guten Gabe abbekommen habe.<

>Und schlechte Angewohnheiten? Alkohol? Sagen Sie ehrlich, wie ist es damit?<

>Aber ich bitte Sie, Sir<, rief ich.

>Richtig, richtig, ganz in Ordnung, Sir, aber ich muß Sie fragen. Und mit all Ihren Qualitäten haben Sie keine eigene Praxis?<

Ich zuckte die Schultern.

>Kommen Sie, kommen Sie<, sagte er auf sehr eindringliche Weise, >die alte Geschichte, wie ich mir denken konnte. Mehr im Gehirnkasten als in der Tasche, was? Wie würde es Ihnen gefallen, Ihre Praxis in der Brook Street zu beginnen?<

Ich startete ihn verwundert an.

>Oh, dabei geht es eigentlich nicht so sehr um Sie<, sagte er. >Es handelt sich vielmehr um mich. Ich werde Ihnen gegenüber völlig ehrlich sein, mir würde es selber gefallen, wenn Sie sich dort niederlassen würden. Ich habe ein paar Tausender übrig, die ich gerne investieren möchte. Sehen Sie, und ich dachte, damit könnte ich Ihnen vielleicht auf die Beine helfen.<

>Aber warum denn nur?< fragte ich atemlos.

>Ach was, es ist einfach eine Spekulation, weiter nichts. Eine Spekulation ist so sicher wie die andere.<

>Was soll ich tun?<

>Das will ich Ihnen erklären. Ich miete das Haus, möbliere es, zahle den Lohn an das Personal und übernehme praktisch alle laufenden Kosten. Alles, was Sie zu tun haben, ist, daß Sie in Ihrem Sprechzimmer sitzen und auf Patienten warten. Sie können von mir aus sogar ein Taschengeld bekommen.

Danach werden Sie mir drei Viertel Ihres Einkommens überlassen, und das eine Viertel behalten Sie für sich.<

Es war schon ein merkwürdiger Vorschlag, Mr. Holmes, den dieser Blessington mir da machte. Ich will Sie nicht mit dem Bericht langweilen, wie wir gefeilscht und verhandelt haben, bis die Sache schließlich spruchreif war. Jedenfalls konnte ich im nächsten Quartal in das Haus einziehen. Die Finanzierung der Praxis lief so, wie er es mir vorgeschlagen hatte. Er selber zog auch in das Haus ein und lebt seither als Patient bei mir. Er hat ein etwas schwaches Herz und braucht viel medizinischen Rat. Die beiden besten Zimmer des Hauses im ersten Stockwerk richtete er sich als Wohnzimmer und Schlafzimmer ein. Er ist ein seltsamer Mann, der seltsame Angewohnheiten hat. Er geht selten aus, menschliche Gesellschaft ist ihm zuwider. Dennoch führte er ein sehr unregelmäßiges Leben. In einem Punkt jedoch war er die Pünktlichkeit in Person, jeden Abend um die gleiche Zeit kam er in mein Sprechzimmer und examinierte die Bücher, von jeder Guinea, die ich verdient hatte, gab er mir fünf Shillinge und drei in seinem Sessel saß und mich mit leerem, verzerrtem Gesicht anstarrte. Seine mysteriöse Krankheit hatte ihn wieder in ihren Krallen. Mein erstes Gefühl war, wie ich schon sagte, Mitgefühl und Entsetzen, mein zweites, das muß ich leider zugeben, berufliche Zufriedenheit. Ich notierte Puls und Temperatur meines Patienten, kontrollierte die Steifheit seiner Muskeln und untersuchte die

Reflexe. Nichts war eigentlich abnormal. Und das paßte auch gut in das Bild, das ich mir inzwischen von dieser Krankheit gemacht hatte. Meistens erziele ich recht gute Resultate, wenn ich meine Patienten das Mittel >Amylnitrite< inhalieren lasse. Ich hatte also beste Gelegenheit, dieses Mittel nun auch an diesem Patienten auszuprobieren. So ließ ich meinen Patienten, wie er war, in seinem Sessel sitzen und ging, mir die Flasche zu holen. Ich fand sie jedoch nicht so schnell. Alles in allem war ich wohl fünf Minuten fort. Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich in mein Sprechzimmer zurückkehrte. Der Patient war fort. Das Zimmer war leer. Natürlich eilte ich zuerst in mein Wartezimmer. Auch das war leer, auch der Sohn war verschwunden. Die Tür der Halle war geschlossen, aber nicht mit einem Schlüssel verschlossen gewesen. Mein Page, der die Patienten hereinläßt, ist neu bei mir. Besonders schnell ist er nicht. Er wartet unten und führt die Patienten zu mir herein, wenn ich nach ihm läute. Er hatte nichts von den beiden Männern gesehen oder gehört. Die Affäre war einfach rätselhaft.

Kurz danach kam Mr. Blessington von seinem Spaziergang heim. Ich erzählte ihm nichts von dem, was vorgefallen war, denn, um ehrlich zu sein, hatte ich es mir angewöhnt, so wenig wie möglich mit ihm zu reden.

Nun ja, ich glaubte, ich hätte meinen russischen Patienten zum letzten Mal gesehen. So können Sie sich also meine Verwunderung vorstellen, als die zwei heute Abend wieder mein Sprechzimmer betraten, gerade wie gestern.

>Also, lieber Doktor, wir müssen uns wirklich entschuldigen, daß wir gestern so einfach verschwunden sind<, sagte mein Patient.

>Ich muß schon sagen, daß mich das sehr überrascht hat<, sagte ich.

>Na ja<, sagte er, >es war so, daß ich aus meiner Attacke wieder zu mir kam, mein Verstand jedoch noch so umnebelt war, daß ich nicht mehr wußte, wo ich mich befand. Mir schien, daß ich in einem völlig fremden Raum erwachte. Ich ging einfach los und auf die Straße, während Sie fort waren.<

>Und ich<, sagte der Sohn, >sah, wie mein Vater an der Tür des Wartezimmers vorbeiging. Ich glaubte natürlich nichts anderes, als daß die Konsultation zu Ende sei. Erst als wir wieder zu Hause waren, entdeckte ich, wie die Dinge in Wirklichkeit gelaufen waren.<

>Na gut<, sagte ich lachend, >dann ist ja weiter nichts geschehen, als daß ich etwas zum Rätselraten gehabt habe. Sir, wenn Sie also wieder ins Wartezimmer gehen wollen, dann will ich mit der Untersuchung Ihres Vaters fortfahren, die gestern so abrupt abgebrochen wurde.<

Eine halbe Stunde lang habe ich mich mit den Symptomen des alten Mannes befaßt, alle Einzelheiten durchgesprochen, dann gab ich ihm eine Verschreibung, und er ging am Arm seines Sohnes davon.

Ich habe Ihnen ja schon erzählt, daß Mr. Blessington diese Stunde des Tages für seinen täglichen Spaziergang benutzte. Kurze Zeit, nachdem Vater und Sohn mich verlassen hatten, kam er heim und ging die Treppe hoch zu seiner Wohnung. Einen Augenblick später stürmte er jedoch die Treppe herunter und stürzte direkt zu mir ins Sprechzimmer. In seiner Panik schien er wie von Sinnen.

>Wer ist in meinem Zimmer gewesen?< schrie er. >Niemand<, antwortete ich.

>Das ist eine Lüge!< brüllte er. >Kommen Sie und schauen Sie sich das an!<

Ich bemerkte überrascht seine grobe Ausdrucksweise, denn er schien vor Angst außer sich zu sein. Wir gingen gemeinsam die Treppe hinauf, und er zeigte mir die Fußabdrücke auf dem hellen Teppich.

>Sie glauben doch nicht, daß das meine sind?< schrie er.

Es waren deutlich größere Fußabdrücke, als er sie hätte produzieren können, und ganz frisch waren sie auch. Es hatte am Nachmittag stark geregnet. Diese Patienten waren die einzigen, die mich konsultiert hatten. Es mußte wohl so gewesen sein, daß der Mann, der im Wartezimmer

gesessen hatte, hinauf in die Wohnung meines Hauspatienten gegangen war, als ich mit dem anderen beschäftigt war. Nichts war gestohlen oder auch nur berührt worden. Aber die Fußspuren waren ein deutliches Anzeichen dafür, daß hier jemand herumgelaufen war.

Ich wunderte mich ein bißchen, wie sehr Mr. Blessington sich über die Sache erregte. Wenn diese Zeichen wohl reichten, jemanden ein bißchen unruhig zu machen, so schien mir sein Verhalten sehr übertrieben. Er ist buchstäblich weinend auf einem Stuhl zusammengebrochen. Ich konnte ihn kaum dazu bringen, zusammenhängend zu reden. Er hat mir dann vorgeschlagen, ich möchte mich an Sie wenden. Das habe ich eingesehen. Der Vorfall ist schon merkwürdig, wenn ich auch glaube, daß er die Sache stark überbewertet. Wenn ich Sie also bitten darf, mit mir in meinem Wagen zurück in meine Praxis zu fahren, dann wäre es zumindest möglich, ihn ein wenig zu beruhigen. Ich kann mir diese seltsamen Vorkommnisse wirklich nicht erklären.«

Sherlock Holmes hatte dieser langen Geschichte mit großer Aufmerksamkeit gelauscht, ein Zeichen, daß sein Interesse hellwach war. Sein Gesicht war so ruhig und ausdruckslos wie immer, aber die Lider fielen ihm schwerer über die Augen, und der Rauch seiner Pfeife kräuselte immer dicker zur Decke empor. Alles Zeichen, daß die Geschichte des Doktors ihn neugierig gemacht hatte. Kaum hatte unser Besucher zu sprechen aufgehört, da sprang Sherlock Holmes auch schon auf und reichte mir ohne weitere Worte meinen Hut, nahm seinen eigenen vom Tisch und folgte Dr. Trevelyan zur Tür. Eine Viertelstunde später befanden wir uns vor der Haustür des Arztes in der Brook Street. Es war eines der ernsten, nüchternen Häuser, wie sie für das Westend und eine Arztpraxis in der Gegend üblich sind. Ein kleiner Page ließ uns herein. Sofort gingen wir die mit guten Teppichen ausgelegte Treppe hinauf.

Ein merkwürdiger Zwischenfall hielt uns mitten auf der Treppe auf. Das Licht auf dem oberen Flur wurde plötzlich ausgeblasen, und aus der Dunkelheit kam eine dünne, zitterige Stimme:

»Ich habe eine Pistole, und ich schwöre, daß ich schießen werde, wenn auch nur einer einen Schritt näher kommt.« »Also, das ist nun wirklich ein bißchen viel, Mr. Blessington! « rief Dr. Trevelyan.

»Oh, Sie sind es, Doktor«, stieß der Mann mit einem erleichterten Seufzer aus. »Aber was ist mit den beiden anderen Herren. Sind sie wirklich, was sie zu sein vorgeben?«

Uns war bewußt, daß er uns aus der Dunkelheit heraus scharf beobachtete. Endlich sagte die Stimme:

»Ja, ja, alles in Ordnung. Sie können heraufkommen. Es tut mir leid, daß ich Sie mit meinen Vorsichtsmaßnahmen geärgert habe. «

Während er sprach, hatte er das Gas wieder angezündet. Vor uns stand ein seltsamer Mensch. Nicht nur seine Stimme, sondern die ganze Gestalt verriet, daß er mit den Nerven völlig am Ende war. Der Mann war sehr fett, aber vor kurzem schien er noch fetter gewesen zu sein, denn die Hautfalten hingen in losen Taschen von seinem Gesicht herunter wie die Backen eines Bluthundes. Er hatte eine kränkliche Hautfarbe. Sein dünnes, sandfarbenes Haar schien sich vor Erregung zu sträuben. Er hielt immer noch die Pistole in der Hand, steckte sie aber in die Tasche, als wir näher kamen.

»Guten Abend, Mr. Holmes«, sagte er, »ich bin Ihnen wirklich sehr dankbar, daß Sie zu mir herübergekommen sind. Niemand benötigt Ihren Rat dringender als ich. Ich nehme an, daß Dr. Trevelyan Ihnen schon berichtet hat, daß jemand unerlaubt in meine Wohnung eingedrungen ist?«

»So ist es«, sagte Sherlock Holmes, »bitte, Mr. Blessington, erzählen Sie uns jetzt: Wer waren diese zwei Männer, und aus welchem Grunde bedrohen sie Sie?«

»Mr. Holmes«, sagte der Mann in seiner nervösen Art, »das kann man natürlich schwer sagen. Sie erwarten doch wohl nicht, daß ich Ihnen darauf antworte, Mr. Holmes.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie es nicht wissen?« »Kommen Sie doch her! Bitte kommen Sie hier herein.«

Er führte uns in ein Schlafzimmer, daß sehr geräumig war und gemütlich eingerichtet.

»Sehen Sie das da«, sagte er und zeigte auf eine große schwarze Kiste am Ende seines Bettes.

»Ich bin niemals ein reicher Mann gewesen, Mr. Holmes, niemals. Ich konnte nur einmal etwas investieren, wie Dr. Trevelyan Ihnen bestimmt erzählt haben wird. Aber ich vertraue den Bankleuten nicht. Niemals würde ich einem Bankmann vertrauen, Mr. Holmes. Ganz unter uns, Mr. Holmes, das wenige, was ich besitze, ist hier in diesem Kasten. Und nun verstehen Sie sicherlich, was es für mich bedeutet, wenn fremde Elemente in meine Wohnung eindringen. «

Holmes sah Blessington fragend an und schüttelte den Kopf. »Ich kann Ihnen nicht helfen, wenn Sie versuchen, mit der Wahrheit hinter dem Berge zu halten.«

»Aber ich habe Ihnen alles erzählt.«

Mit einem Ausdruck des Abscheus drehte sich Holmes auf dem Absatz um.

»Gute Nacht, Dr. Trevelyan«, sagte er.

»Und kein Rat für mich?« stöhnte Blessington mit brechender Stimme.

»Mein einziger Rat an Sie, Sir, ist, die Wahrheit zu sagen.« Einen Augenblick später waren wir wieder auf der Straße und wanderten heimwärts. Wir hatten bereits die Oxford Street überquert und waren halbwegs die Harley Street heruntergegangen, bevor ich aus meinem Freund ein Wort hörte.

»Es tut mir leid, daß ich Sie wegen eines Narrenspieles aus dem Haus gelockt habe, Watson«, sagte er, »wenn wir auf den Boden der Tatsachen gelangen -können, wäre der Fall sicherlich sehr interessant.«

»Ich begreife sehr wenig davon«, sagte ich.

»Also das ist doch einmal klar, es gibt mindestens zwei Männer, vielleicht auch mehr, die einen guten Grund haben, an den Blessington heranzukommen. Ich bin mir ziemlich sicher, daß sowohl bei der ersten als auch bei der zweiten Gelegenheit der jüngere Mann bei Blessington eingedrungen ist, während der zweite versuchte, den Doktor zu beschäftigen.«

»Und die Katalepsie?«

»Gute Imitation, Watson. Ich würde es zwar einem Experten nicht direkt ins Gesicht sagen wollen, aber es ist so. Es handelt sich ja um eine Krankheit, die man leicht imitieren kann. Ich habe es selber schon ausprobiert.«

»Und dann?«

»Es war schlicht Zufall, daß Blessington beide Male ausgegangen war. Ihr Grund, diese ungewöhnliche Stunde der Konsultation zu wählen, war vermutlich, daß sie es vermeiden wollten, daß irgendwelche anderen Patienten im Warteraum sein sollten. Nun wollte es der Zufall, daß gerade diese Stunde Blessington für seinen Spaziergang wählte. Dies zeigt mir, daß einer des anderen tägliche Routine sehr wenig kannte. Wenn sie nur auf Raubzug ausgewesen wären, hätten sie wenigstens den Versuch unternommen, die Wohnung zu durchsuchen. Nebenbei gesagt, ich kann es dem Gesicht eines Menschen wohl ablesen, wenn er Angst um die eigene Haut hat. Es ist einfach unmöglich, daß dieser Mann zwei tödliche Feinde hat, ohne daß er selber es weiß. Ich bin mir völlig im klaren, daß er genau weiß, wer diese Männer sind und daß er Grund genug hat, das auf keinen Fall zu verraten. Möglicherweise hat er morgen mehr Lust, mit uns zu reden. «

»Gibt es keine Alternative«, schlug ich vor, »es ist unwahrscheinlich, gebe ich zu. Aber man könnte einmal darüber reden. Kann die Geschichte von dem kataleptischen Russen und seinem Sohn nicht die Erfindung von Dr. Trevelyan sein, der selber einen Blick in das Zimmer getan hat? «

Im Schein der Laterne sah ich das amüsierte Lächeln Holmes' über meine brillante Idee. »Mein lieber Freund«, sagte er, »diese Idee ist mir natürlich auch schon gekommen. Aber ich entschied mich bald dafür, daß der Doktor glaubwürdig und seine Geschichte echt ist. Dieser junge Mann hat auf dem Teppich der Treppe Fußspuren von einer Deutlichkeit hinterlassen, daß es beinahe unnötig war, auch die im Zimmer sich noch anzusehen. Diese Fußspuren waren an den Spitzen breit, während die von Blessington spitz zuliefen. Sie waren auch 6 Zentimeter länger als die des Doktors. Wenn Sie diese Tatsachen betrachten, werden Sie sehen, daß es jemand anders gewesen sein muß. Aber wir können ruhig darüber schlafen, denn es sollte mich doch sehr wundern, wenn wir morgen nicht mehr von der Geschichte hören werden.« Sherlock Holmes' Prophezeiung wurde bald und auf eine dramatische Art und Weise erfüllt. Im ersten Licht des frühen Tages stand er am nächsten Morgen um halb acht vor meinem Bett. Er war in seinen alten Morgenmantel gehüllt. »Ein Wagen wartet unten auf uns, Watson.«

»Was ist denn los?«

»Die Brook-Street-Geschichte.« »Frische Neuigkeiten?«

»Tragische. Aber der Fall ist nicht eindeutig«, sagte er und zog die Fenstervorhänge auf. »Sehen Sie sich das an. Ein Blatt, aus einem Notizbuch gerissen, mit den Worten >Um Gottes willen, kommen Sie sofort< in Bleistift hingeworfen. Unser Freund, der Doktor, scheint einen ziemlichen Schock erlitten zu haben, als er das schrieb. Kommen Sie, mein Lieber, dies ist ein Notruf.«

Eine Viertelstunde später befanden wir uns wieder im Haus des Arztes. Er kam uns entgegen und begrüßte uns. Aber in seinem Gesicht war der ausgestandene Schrecken noch deutlich zu lesen.

»Oh, was für eine Geschichte!« rief er und preßte sich die Hände gegen die Schläfen.

»Was ist geschehen?«

»Blessington hat sich umgebracht.« Holmes pfiiff.

»Ja, er hat sich in der letzten Nacht erhängt.«

Wir waren inzwischen ins Haus getreten, und Holmes nötigte uns in ein Zimmer, das offenbar als Wartezimmer benutzt wurde.

»Ich weiß kaum mehr, was ich tue«, stöhnte er. »Die Polizei ist , schon oben. Es hat mich schrecklich mitgenommen.«

»Wie haben Sie es entdeckt?«

»Er bekommt jeden Morgen in aller Frühe eine Tasse Tee ins Zimmer gebracht. Als das Mädchen das Zimmer betrat, hing der arme Kerl mitten im Raum. Er hatte einen Strick um einen Haken geschlungen, an dem sonst eine schwere Lampe hängt. Er hat sich von genau dem schwarzen Kasten abgestoßen, den er uns gestern noch gezeigt hat.«

Eine Zeitlang stand Holmes in tiefen Gedanken da.

»Mit Ihrer Erlaubnis«, sagte er schließlich, »möchte ich jetzt nach oben gehen und mir die Szene selber ansehen.« Wieder stiegen wir zusammen die Treppe empor. Der Doktor folgte uns.

Es war ein scheußlicher Anblick, der uns im Schlafzimmer erwartete. Ich hatte bereits erwähnt, wie faltig die Haut um Blessingtons Gesicht geangen hatte. Aber als er dort am Haken hing, war dieser Eindruck noch verstärkt. Das Gesicht war kaum noch menschlich zu nennen. Der Hals trat hervor wie der eines gerupften Huhnes und ließ den Rest noch absurder und scheußlicher erscheinen. Angezogen war er nur mit einem langen Nachthemd. Geschwollene Fesseln und ein Paar häßlicher Füße schauten darunter hervor. Neben dem Erhängten stand ein hübscher junger Polizist, der sich Notizen in sein Buch machte.

»Ah, Mr. Holmes«, sagte er herzlich, als mein Freund eintrat. »Es freut mich, Sie zu sehen.«

»Guten Morgen, Lanner«, antwortete Holmes. »Ich hoffe, daß Sie sich keine Sorgen machen, ich wolle mich hier in Ihren Fall einmischen. Haben Sie die Vorgeschichte gehört, die zu dem Drama geführt hat?«

»Ja, etwas davon habe ich gehört.«

»Haben Sie sich schon eine Meinung gebildet?«

»Soweit ich den Fall überblicke, muß der Mann vor Angst den Verstand verloren haben. Er hat in der Nacht noch in seinem Bett geschlafen. Da ist die Kuhle, in der er gelegen hat. Sie ist wahrhaft tief genug. Um fünf Uhr morgens geschehen viele Selbstmorde. Das etwa muß die Zeit gewesen sein, in der er sich erhängt hat. Er scheint es mit voller Absicht getan zu haben.«

»Wenn man von der Steifheit der Muskeln ausgeht, dann ist er jetzt drei Stunden tot«, sagte ich.

»Ist Ihnen irgend etwas in diesem Zimmer aufgefallen, kam Ihnen etwas anders, seltsam vor?«

»Ich habe einen Schraubenzieher und einige Schrauben in seinem Waschstand gefunden. Und hier sind vier Zigarrenenden, die ich aus dem Kamin geholt habe.«

»Hm«, sagte Holmes. »Haben Sie einen Zigarrenhalter?«

»Nein, ich habe keinen gesehen.«

»Haben Sie denn seine Zigarrentasche gefunden?«

»Ja, sie befand sich in seiner Manteltasche.«

Holmes öffnete das Zigarrenetui und beroch die einzelne Zigarre, die sich noch im Etui befand.

»Oh, die hier ist eine Havanna. Diese anderen Enden sind eine seltsame Sorte von Zigarren, die von den Holländern von den Ost-Indien-Kolonien importiert werden. Sie werden meistens in Stroh gewickelt und sind länger und dünner als die hier sonst üblichen Sorten.« Er nahm die vier Enden auf und examinierte sie mit seinem Taschenvergrößerungsglas.

»Zwei von ihnen wurden mit einem Halter geraucht und zwei ohne«, sagte er, »zwei wurden mit einem sehr scharfen Messer geschnitten und die zwei anderen an der Spitze abgebissen. Die Raucher müssen ausgezeichnete Zähne haben. Dies ist kein Selbstmord. Es handelt sich um einen geplanten, kaltblütigen Mord.«

»Unmöglich!« rief der Inspektor. »Warum unmöglich?«

»Warum sollte jemand einen anderen Menschen auf eine so plumpe Weise ermorden - ihn aufzuhängen!«

»Das werden wir herausfinden müssen.«

»Wie sollten sie hereingekommen sein?«

»Durch die Haustür.«

»Sie war von innen verschlossen.«

»Dann wurde sie verschlossen, nachdem sie gegangen waren.«

»Woher wissen Sie das?«

»Ich habe die Spuren gesehen. Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, gleich werde ich Ihnen weitere Informationen geben. «

Er ging zur Tür herüber und untersuchte auf seine methodische Weise das Schloß. Dann zog er den Schlüssel heraus, der auf der Innenseite steckte, und untersuchte auch diesen. Das Bett, der Teppich, der Sessel, der Kamin und selbstverständlich die Leiche wurden einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Schließlich war er zufrieden. Mit Hilfe des Inspektors schnitt er das scheußliche Objekt ab und legte es respektvoll unter ein Bettlaken. »Was ist das für eine Kordel?« fragte er.

»Hiervon abgeschnitten«, sagte Trevelyan und zog ein großes Knäuel unter dem Bett hervor. »Er hatte eine wahnsinnige Angst vor Feuer und hatte diese Kordelknäuel immer unter dem Bett, so daß er aus dem Fenster fliehen konnte, falls das Treppenhaus einmal in Flammen stehen sollte.«

»Das muß ihnen einige Sorge erspart haben«, sagte Holmes gedankenvoll. »Ja, so ist es, die einfachen Tatsachen sind alle ganz klar. Es sollte mich doch überraschen, wenn wir bis zum Mittag nicht auch den Grund für diesen Mord angeben könnten. Diese Fotografie von Blessington, die über dem Kamin dort steht, die würde ich gerne mitnehmen. Sie wird mir bei meinen Nachforschungen behilflich sein.«

»Aber Sie haben uns überhaupt noch nichts erzählt! « sagte der Doktor.

»Oh, die einzelnen Sequenzen sind völlig eindeutig«, sagte Holmes. »Drei Männer sind in die Geschichte verwickelt, ein junger Mann, ein älterer und ein dritter, auf den ich keinen Hinweis habe. Die ersten beiden, das brauche ich wohl kaum zu erwähnen, sind die zwei Herren, die Ihnen die Maskerade von dem russischen Edelmann und dessen Sohn aufgeführt haben. Diese können wir gut beschreiben. Sie wurden von einem Mitwisser, der im Hause wohnen mußte, zur Tür hereingelassen. Ich möchte hier keine guten Ratschläge verteilen, Inspektor, aber es ist sicherlich kein Fehler, den Pagen zu verhaften, denn er ist erst neu im Dienst des Doktors.«

»Der Bengel ist fort«, sagte der Doktor. »Das Hausmädchen und die Köchin haben gerade nach ihm gesucht.«

Holmes zuckte mit der Schulter.

»Sein Teil an diesem Drama war unwichtig«, sagte er. »Jedenfalls sind die Männer der Reihe nach auf Zehenspitzen die Treppe hochgestiegen, der ältere Mann zuerst, dann der jüngere und der Unbekannte hinterdrein.«

»Mein lieber Holmes!« rief ich bewundernd aus.

»Oh, diese Fußspuren auseinander zu halten ist nicht schwer, Schließlich kennen wir sie ja von gestern Abend her. Sie gingen in Mr. Blessingtons Zimmer und fanden selbstverständlich die Tür verschlossen. Mit Hilfe eines Stückchen Drahtes gelangten sie trotzdem ins Zimmer. Sogar ohne Linse können Sie die Kratzer im Lack sehen, die der Draht hinterlassen hat. Nachdem sie ins Zimmer gedrungen waren, war es sicherlich die erste Tat, den Mann zu knebeln. Möglicherweise hat er fest geschlafen. Oder aber er war vor Angst und Schrecken so gelähmt, daß er nicht schreien konnte. Diese Wände sind ziemlich dick. Vielleicht hat er sogar einen Schrei ausgestoßen. Jedenfalls konnte niemand ihn hören. Nachdem sie ihn gefesselt haben, haben sie eine Konferenz gehalten, vielleicht gar in der Art einer Gerichtsverhandlung. Diese Verhandlung muß ziemlich lange gedauert haben, denn inzwischen wurden ja zwei Zigarren geraucht. Der ältere Mann hat hier in diesem Korbsessel gesessen, und er hat auch den Zigarrenhalter benutzt. Der jüngere Mann hat dort drüben gesessen, um die Kommode herum liegt noch Zigarrenasche von ihm verstreut. Der dritte Mensch ist auf und ab gegangen. Blessington in all seiner Angst und Aufregung hat sicherlich in seinem Bett gesessen, aber so ganz sicher bin ich mir nicht.

Na ja, der ganze Akt endete damit, daß sie Blessington nahmen und ihn aufhängten. Vermutlich war die Sache vorher arrangiert. Sicherlich haben sie sich auch einen Block oder etwas Ähnliches mitgebracht, der einem Galgen ähnlich sah. Der Schraubenzieher und die Schrauben zeugen davon, daß sie hier etwas dergleichen aufgebaut hatten. Als sie jedoch den Haken sahen, an dem die Lampe hing, war ihnen klar, daß sie sich die Mühe sparen konnten. Schließlich, als die Arbeit getan war, gingen sie fort, und die Türen hinter ihnen wurden von ihrem Komplizen geschlossen und verriegelt.«

Wir hatten dieser Nachkonstruktion von dem, was in der Nacht geschehen war, mit tiefstem Interesse gelauscht. Holmes, der selber auf die feinsten Einzelheiten reagierte, hatte sie in seiner feinen Art konstruiert. Aber selbst als er uns die Abläufe erklärte, konnte ich ihm in seiner logischen Folgerung kaum folgen. Der Inspektor war inzwischen fortgeeilt, um eine Fahndung nach dem Pagen einzuleiten, während Holmes und ich in die Baker Street zu einem späten Frühstück zurückkehrten.

»Ich werde um drei Uhr zurück sein«, sagte er, als wir unsere Mahlzeit beendet hatten. »Sowohl der Doktor als auch der Inspektor werden um diese Zeit hier sein. Ich hoffe, daß ich bis dahin die letzten kleinen Unklarheiten dieses Falles aufgeklärt haben werde. «

Unsere Besucher trafen zu der angegebenen Zeit ein. Aber es war schon Viertel nach vier, als mein Freund endlich erschien. Von seinem Gesichtsausdruck zu urteilen, konnte ich folgern, daß es ihm inzwischen gut gegangen war.

»Irgendwelche Neuigkeiten, Inspektor?«

»Wir haben den jungen Pagen, Sir.«

»Ausgezeichnet! Und ich habe die Männer!«

»Dann haben wir sie alle!« riefen alle drei.

»Na ja, wenigstens habe ich ihre Identität festgestellt. Dieser Blessington ist, wie ich schon vermutet habe, im Hauptquartier von Scotland Yard bestens bekannt, ebenso wie seine Mörder keine Neulinge für den Yard sind. Ihre Namen sind Biddle, Hayward und Moffat. «

»Die Worthington-Bank-Bande!« rief der Inspektor. »Ganz richtig«, sagte Holmes.

»Dann muß dieser Blessington in Wirklichkeit Sutton gewesen sein. «

»Genau richtig«, sagte Holmes.

»Nun, dann ist ja alles glasklar«, sagte der Inspektor. Aber Trevelyan und ich schauten einander voller Staunen an und verstanden nichts.

»Sie erinnern sich doch sicherlich an die große Worthington-Bank-Geschichte. Fünf Männer waren beteiligt - diese vier Leute und ein fünfter Mann, Cartwright mit Namen. Tobin, der Wächter, wurde ermordet, aber die Diebe kamen mit siebentausend Pfund davon. Dies war 1875. Alle fünf wurden sie verhaftet, jedoch die Beweisführung war sehr lückenhaft. Aber Blessington, oder wie er mit richtigem Namen hieß, Sutton, wurde zum Verräter der Bande.

Auf Grund seines Zeugenberichtes wurde Cartwright gehängt. Die anderen bekamen jeder fünfzehn Jahre Zuchthausstrafe. Vor kurzer Zeit wurden sie begnadigt, ein paar Jahre, bevor ihre Zeit eigentlich herum war. Sie machten sich daran, den Verräter zu suchen und den Tod ihres Kameraden zu rächen. Zweimal versuchten sie ihn zu fangen, aber beide Male schlug der Versuch fehl. Beim dritten Mal hat es, wie Sie sehen, geklappt. Gibt es noch etwas, Dr. Trevelyan, was ich Ihnen erklären mußte?«

»Ich glaube, es ist Ihnen auf Ihre ganz besondere Art gelungen, uns die Tatbestände und Hintergründe zu erklären«, sagte der Doktor. »Kein Zweifel, an jenem Tag, als er so verstört war, da hatte er in der Zeitung von der Entlassung seiner alten Kumpel gelesen.«

»Richtig, sein ganzes Gerede von Einbrüchen war nur, um Sie abzulenken.«

»Aber warum konnte er Ihnen nicht die Wahrheit sagen?« »Mein lieber Sir, er kannte den Charakter seiner alten Gesellen und wollte seine wahre Identität so lange wie möglich verbergen. Er hatte ein beschämendes Geheimnis zu verbergen. Verstehen Sie, er konnte es nicht über sich bringen, darüber zu reden. Immerhin, er war zwar ein Galgenvogel, aber er lebte doch immerhin im Rahmen des britischen Gesetzes. Ich bezweifle nicht, Inspektor, daß, wenn auch der Schild versagt, der beschützen sollte, das Schwert der Gerechtigkeit immer noch strafen kann.«

So also stand es mit dem ehemaligen Hauspatienten des Dr. Trevelyan aus der Brook Street. Allerdings sah und hörte Scotland Yard von den drei Mördern nichts mehr. In Polizeikreisen wird angenommen, daß sie unter den Passagieren des vom Schicksal geschlagenen Schiffes >Norah Creina< waren, das mit Mann und Maus vor der portugiesischen Küste, einige Meilen nördlich von Oporto, unterging. Das Gerichtsverfahren gegen den Pagen wurde aus Mangel an Beweisen fallengelassen. Auch das Brook-Street-Geheimnis, wie es später genannt wurde, ist noch nie in Form eines gedruckten Berichtes an die Öffentlichkeit weitergegeben worden.

Der griechische Dolmetscher

Obgleich ich Sherlock Holmes nun schon so lange kenne, habe ich ihn doch nie von seiner Familie oder seinem früheren Leben

reden hören. Was seine Vergangenheit anbelangte, war er so zurückhaltend, daß er fast unmenschlich wirkte. Manchmal sah ich in ihm ein isoliertes Phänomen, das ein Gehirn, aber kein Herz besaß. Er besaß ein Übermaß an Intelligenz, wie er ein Defizit an menschlicher Wärme und Sympathie zu haben schien. Wenn es nun auch in das Bild seines völlig unemotionalen Charakters paßte, daß er Frauen ablehnte und eine große Scheu davor hatte, neue Freundschaften zu gründen, so kann man doch schwerlich den Grund im Charakterlichen sehen, daß er seine Vergangenheit versteckte und jeglichen familiären Hintergrund verschwieg. Ich war zu der Überzeugung gelangt, daß keiner seiner nahen Verwandten mehr lebte und daß er als Waise aufgewachsen war. Um so mehr erstaunte es mich, als er eines Tages von seinem Bruder sprach.

Es war an einem Sommerabend nach dem Tee. Unsere Unterhaltung hatte mehrere Themen umkreist, wir hatten bei den Golfclubs begonnen und endeten nun bei einer Diskussion um die Ursache der wechselnden Abweichungen der Ekliptik, von da aus waren wir zu der Frage der vererbten oder anerzogenen, Intelligenz gekommen. Wir diskutierten, wieweit ein Mensch; seine Begabungen und Fähigkeiten seinen Vorfahren zu verdanken hat und wieviel er durch eigenes Training entwickeln kann.

»Nehmen wir Ihren eigenen Fall«, sagte ich. »Aus allem, was Sie mir erzählt haben, scheint es klar, daß Ihre Fähigkeit des Beobachtens und Schlußfolgerns auf Ihr eigenes Trainingssystem zurückzuführen ist.«

»Bis zu einem gewissen Grade, ja«, antwortete er gedankenvoll. »Meine Vorfahren gehören zum Landadel. Sie haben ein in dieser Klasse übliches, normales Leben geführt. Wie auch immer, ich glaube, dies bestimmte Blut, das durch meine Adern fließt, scheint von meiner Großmutter zu stammen. Sie war die Schwester von Verriet, dem großen französischen Künstler. Das Künstlerische im Blut nimmt leicht seltsame Formen an.«

»Woher wissen Sie, daß es Ihnen vererbt ist?«

»Weil mein Bruder Mycroft diese Gabe in einem noch höheren Maße besitzt.«

Das war nun eine Neuigkeit für mich. Wenn es einen zweiten Mann von solchen Geisteskräften in England gab, dann fragte ich mich, wieso weder die Polizei noch die Öffentlichkeit je etwas von ihm gehört hatte. Ich stellte diese Frage und deutete gleichzeitig an, daß es doch sicherlich Bescheidenheit sei, die ihn die Größe seines Bruders herausstreichen ließ. Holmes lachte darüber.

»Mein lieber Watson«, sagte er, »mit Menschen, die Bescheidenheit für eine Tugend halten, stimme ich nicht überein. Der Logiker sollte alle Dinge so sehen, wie sie in Wirklichkeit sind. Wenn sich einer nun selber klein macht, dann weicht er genauso gut von der Wahrheit ab, als wenn er sich als größer darstellt, als er in Wirklichkeit ist. Wenn ich also sage, daß Mycroft größere Beobachtungskräfte hat als ich, dann sage ich Ihnen ehrlich und lauter die Wahrheit.«

»Ist er jünger als Sie?«

»Nein, sieben Jahre älter.«

»Wie kann es dann kommen, daß niemand ihn kennt?«

»Oh, in seinen eigenen Kreisen ist er recht gut bekannt.«

»Wo befinden sie sich denn, seine Kreise?«

»Im Diogenes Club zum Beispiel.«

Von dieser Institution hatte ich noch niemals etwas gehört, und mein Gesicht mag das auch deutlich ausgedrückt haben. Sherlock Holmes zog seine Uhr hervor.

»Der Diogenes Club ist der seltsamste Club in London. Mycroft ist einer der seltsamsten Menschen. Die Zeit von Viertel vor fünf bis zwanzig Minuten vor acht verbringt er immer dort., Wenn Sie Lust haben, an diesem wunderschönen Abend einen Spaziergang zu unternehmen, dann wäre ich glücklich, Ihnen zwei Kuriositäten vorzustellen. «

Fünf Minuten später waren wir in Richtung Regent Circus unterwegs.

»Sie werden sich inzwischen sicherlich gefragt haben, weshalb Mycroft seine Gabe des Beobachtens nicht für die detektivische Arbeit nutzbar macht. Er kann es nicht. Es ist ihm einfach unmöglich. «

»Aber Sie sagten doch...«

»Ich sagte, daß er mir überlegen ist, was das Beobachten und Schlußfolgern anbelangt. Wenn das Aufdecken eines Verbrechens mit dem Argumentieren im Lehnstuhl begänne und endete, dann wäre Mycroft der größte Detektiv, den die Welt je gesehen hätte. Er besitzt jedoch weder Ehrgeiz noch Energie. Er macht sich nicht einmal die Mühe, nachzuprüfen, ob seine eigenen Rückschlüsse auf Wahrheit beruhen. Lieber läßt er sich nachsagen, er habe unrecht, als daß er hingehet und beweist, daß er im Recht ist. Immer wieder habe ich dieses Problem mit ihm durchgesprochen. Schließlich habe ich eine Erklärung gefunden, die sich am Ende auch als richtig erwiesen hat. Es ist ihm einfach unmöglich, die praktischen Punkte herauszuarbeiten, die man braucht, wenn man einem Gericht mit all seinen Schöffen einen Fall vorlegen will. «

»So hat er aus dieser Gabe auch keinen Beruf gemacht?«

»Aber keineswegs! Was für mich Broterwerb bedeutet, ist für ihn ein Steckenpferd. Da er so ungeheuer gut Zahlen im Kopf behalten kann, ist er Buchprüfer in irgendwelchen Departements im Parlament. Mycroft hat eine Wohnung in der Pall Mall, jeden Morgen geht er zum Dienst in die Whitehall, die gerade um die Ecke liegt. Jeden Morgen geht er hin und jeden Abend wieder zurück. Vom Anfang des Jahres bis zum Ende hat er keine andere körperliche Übung. Außer in seinem Diogenes Club wird er auch sonst nirgends gesehen. Und der Club liegt seiner Wohnung direkt gegenüber. «

»Ich habe diesen Namen noch niemals gehört.«

»Das ist sehr gut möglich. Viele Herren der Londoner Gesellschaft sind entweder so schüchtern oder aber so menschenfeindlich, daß sie einfach die Gesellschaft anderer Menschen meiden. Trotzdem haben sie nichts gegen bequeme Sessel und die neuesten Zeitungen einzuwenden. Für diese Herren wurde der Diogenes Club ins Leben gerufen. Die größten Eigenbrötler und ungeselligsten Männer der Stadt sind seine Mitglieder. Kein Clubmitglied darf Notiz von einem anderen nehmen. Unterhaltung ist höchstens im Besucherzimmer erlaubt. Überall sonst herrscht Schweigen. Wer dieses Gebot dreimal übertreten hat und dem Komitee gemeldet ist, kann unter Umständen aus dem Club ausgeschlossen werden. Mein Bruder war einer der Begründer dieses Clubs. Ich bin immer ausgesprochen gerne dort, es herrscht eine sehr wohltuende Atmosphäre.«

Mittlerweile hatten wir die Pall Mall erreicht. Wir waren von der St. James Street hergekommen und wanderten die Straße nun herunter. An einer Tür, ganz in der Nähe des Charlton-Hotels, blieb Sherlock Holmes stehen und machte mir ein Zeichen, nicht zu reden. Dann führte er mich in die Halle. Durch die Glasscheiben konnte ich einen Blick in einen luxuriös eingerichteten . Raum werfen. In den vielen kleinen Ecken und Nischen saßen in bequemen Sesseln Herren und lasen Zeitung. Jeder war für sich. Holmes führte mich in ein kleines Zimmer, dessen Blick auf die Pall Mall ging. Dann ließ er mich einige Minuten allein. Bald aber kam er in Begleitung eines Herrn zurück. Das mußte sein Bruder sein. Mycroft war viel größer und breiter als Sherlock. Seinen Körperbau konnte man schon als korpulent bezeichnen, dennoch hatte das Gesicht, wenn es auch massig und breit war, seinen scharfen Blick bewahrt, für den auch Sherlock so berühmt

war. Seine Augen, die einen ganz bestimmten grauen Farbton hatten, schienen ständig in weite Fernen zu blicken. Aber es war der gleiche introspektive Blick, den ich so oft bei Sherlock wahrgenommen hatte, wenn er seine größten Kräfte ausspielte.

»Es freut mich sehr, Sie zu treffen, Sir«, sagte er und streckte mir seine breite, etwas fette Hand hin, die ein bißchen wie die schwere Pfote eines Seehundes aussah. »Durch Sherlock höre ich ständig von Ihnen, seinem Biographen. Übrigens, Sherlock, hatte ich dich letzte Woche erwartet. Ich dachte, du würdest dir meinen Rat einholen wegen des Falles um das Herrenhaus. Ich glaubte tatsächlich, du hättest dich ein wenig übernommen.«

»Nein, ich habe den Fall gelöst«, sagte mein Freund lächelnd

»Es war natürlich Adams.«

»Ja, es war Adams.«

»Dessen war ich mir von Anfang an sicher.« Die Brüder hatten sich in einer Fensternische des Besuchszimmers niedergelassen »Für jeden, der Menschen studieren möchte, ist dies genau der richtige Platz«, sagte Mycroft, »sieh dir diese bezaubernden Typen an. Achte einmal auf diese zwei Herren, die da jetzt auf uns zukommen, nur einfach einmal so als Beispiel.«

»Der Billardmarker mit seinem Begleiter?«

»Genau. Was hältst du von dem anderen?«

Die beiden Männer waren vor dem Fenster stehen geblieben. Ein wenig Kreidestaub an der Weste des einen war das einzige, das auf Billard hinwies, jedenfalls galt das für mich. Der andere war ein schmaler, dunkler Mensch, der seinen Hut in den Nacken geschoben hatte und ein Paket unter dem Arm trug. »Sicherlich ein Soldat«, sagte Holmes.

»Erst kürzlich entlassen«, bemerkte der Bruder.

»Soweit ich sehen kann, hat er in Indien seinen Dienst absolviert.«

»Ein Mann mit Kommandogewalt.«

»Königliche Artillerie, könnte ich mir vorstellen«, sagte Sherlock.

»Und Witwer.«

»Aber ein Kind hat er.«

»Kinder, mein lieber Junge, mehrere Kinder.«

»Kommen Sie«, rief ich lachend, »dies hier ist alles ein bißchen viel für mich.«

»Aber das ist doch sicherlich nicht schwer herauszufinden«, antwortete Holmes. »Ein Mann, der sich trägt wie dieser da, der einen solchen Ausdruck von Autorität im Gesicht hat und dazu eine derartig sonnenverbrannte Haut, der kann nur Soldat sein, und zwar Berufssoldat, der eben aus Indien zurückgekehrt ist. «

»Daß er noch nicht lange aus dem Dienst entlassen worden ist, sieht man daran, daß er immer noch die so genannten>Knobelbecher< trägt«, bemerkte Mycroft.

»Er hat nicht den Schritt eines Kavalleristen, und doch trägt er seinen Hut zur Seite hin geneigt. Man sieht an den Augenbrauen, eine Seite ist heller als die andere. Daß er kein Schwächling zu sein scheint, verrät uns sein Gewicht. So muß er wohl zur Artillerie gehört haben.«

»Er trägt, wie Sie sehen, vollständige Trauerkleidung. Das bedeutet, daß er einen lieben Menschen verloren hat. Er erledigt den Einkauf, so wird ihm wohl die Frau gestorben sein. Sehen Sie, er hat etwas für Kinder eingekauft. Die Klapper verrät uns, daß eines der Kinder noch sehr klein ist. Möglicherweise ist die Frau bei der Geburt des Kindes gestorben. Außer der Klapper trägt er ein Bilderbuch unter dem Arm, was uns beweist, daß er mindestens noch ein zweites Kind zu versorgen hat.«

Ich begann die Bemerkung meines Freundes zu verstehen, sein Bruder habe eine noch schärfere Beobachtungsgabe als er. Er blickte zu mir herüber und lächelte. Mycroft nahm eine Prise Schnupftabak. Ein Stäubchen, das sich auf seine Jacke verirrt hatte, wedelte er mit einem großen seidenen Taschentuch fort. »Ach, übrigens, Sherlock«, sagte er, »ich habe da etwas, das dir

gefallen könnte - ein einmaliges Problem, soweit ich das beurteilen kann. Ich kann die Energie nicht aufbringen, die Sache wirklich zu Ende zu verfolgen, aber sie hat mir vergnügliche Stunden und viel interessante Spekulation bereitet. Wenn du die Einzelheiten hören möchtest...«

»Mein lieber Mycroft, es wird mir ein Vergnügen sein.« Der Bruder schrieb etwas auf ein Blatt seines Notizbuches, klingelte, ein Kellner erschien, und Mycroft übergab ihm den Zettel.

»Ich habe Mr. Melas gebeten, zu uns herüberzukommen«, sagte er. »Seine Wohnung liegt direkt über meiner. Wir kennen uns flüchtig. Daher wandte er sich an mich, als er selber nicht mehr wußte, wie er sich verhalten sollte. Mr. Melas ist gebürtiger Grieche. Er ist ein ausgezeichnete Linguist. Sein Geld verdient er damit, daß er sich in den Gerichtssitzungen als Übersetzer verdingt. Daneben ist er noch als Führer für die reichen Orientalen tätig, die in den Northumberland-Hotels absteigen. Ich denke, wir überlassen es ihm, uns seine sehr interessante Geschichte zu erzählen.«

Einen Augenblick später gesellte sich ein untersetzter, kräftig gebauter Herr zu uns. Sein olivenfarbened Gesicht und die kohlschwarzen Haare wiesen ihn als Südländer aus. Allerdings sprach der Mann wie ein gebildeter Engländer. Er schüttelte Sherlock Holmes herzlich die Hand und war sehr erfreut, daß dieser Spezialist bereit war, sich seine Geschichte anzuhören.

»Ich fürchte, daß die Polizei mir keinen Glauben schenken wird - darauf kann ich mein Wort verwetten,« sagte er in klagendem Ton. »Nur weil sie selber etwas nicht kennen und verstehen, glauben sie, es gibt diese Sache gar nicht. Aber ich werde nicht wieder ruhig schlafen können, bis ich nicht weiß, was aus dem armen Mann geworden ist, dessen Gesicht so sehr mit Pflastern verklebt war.«

»Ich bin bereit, Ihnen zuzuhören«, sagte Sherlock Holmes. »Heute ist Mittwoch - gut. Es geschah am Montag, ist also nur zwei Tage her, wissen Sie. Mein Nachbar hat Ihnen sicherlich verraten, daß ich Dolmetscher bin. Ich übersetze alle Sprachen oder wenigstens doch nahezu alle. Aber da ich Grieche bin, in Griechenland geboren, ist meine Muttersprache natürlich Griechisch, und so habe ich auch am meisten mit griechischen Übersetzungen zu tun. Seit vielen Jahren bin ich der Hauptdolmetscher in London. Mein Name ist in allen Hotels gut bekannt.

Es geschieht gar nicht so selten, daß ich zu ungewöhnlichen Tages- und Nachtzeiten zu Fremden gerufen werde, die in Not geraten sind. Es kann auch vorkommen, daß Reisende, die nachts ankommen, sich meines Dienstes bedienen. Es hat mich deshalb gar nicht überrascht, als am Montag abends spät ein Mr. Latimer bei mir klingelte und mich bat, ihn in seinem Wagen zu begleiten. Er war ein modisch gekleideter junger Mann, und der Wagen wartete bereits vor der Tür. Er erklärte mir, daß ein griechischer Geschäftsfreund ihn besuche und daß er nur seiner griechischen Muttersprache mächtig sei, so daß die Hilfe eines Dolmetschers unentbehrlich sei. Er entschuldigte sich, daß sein Haus ein bißchen weit entfernt sei, es liege nämlich in Kensington. Er schien es sehr eilig zu haben und drängte mich förmlich in die Kutsche.

Der Wagen war sehr viel geräumiger als die üblichen Mietswagen, diese vierrädrigen Gefährte, mit denen London verunziert wird. Die Innenausstattung war ein wenig verschlissen, jedoch von bester Qualität. Mr. Latimer hatte mir gegenüber Platz genommen. Zunächst ging die Fahrt durch Charing Cross und die Shaftesbury Avenue hinauf. Als wir dann jedoch in die Oxford Street gelangten, bemerkte ich, daß dies aber wohl ein Umweg sei, wenn wir nach Kensington führen. Auf diese Bemerkung reagierte mein Begleiter auf eine ganz ungewöhnliche Weise. Er zog nämlich aus seiner Tasche einen recht gefährlich aussehenden Schlagstock, der zu allem Überfluß noch mit Blei verstärkt war. Diesen schwang er eine Weile hin und her, so als wollte er die Schlagkraft prüfen. Ohne ein weiteres Wort legte er die Waffe neben sich auf den Sitz. Danach rollte er beide Fenster hoch, die, wie ich zu meiner großen Verblüffung feststellte, innen mit Papier verklebt waren. Nun konnte ich also nicht mehr sehen, welchen Weg wir nahmen.

>Es tut mir leid, daß ich Ihre Sicht ein wenig behindern muß, Mr. Melas<, sagte er. >Der Grund dafür ist, daß ich nicht möchte, daß Sie sehen, wohin wir fahren. Falls Sie sich dort nämlich eines Tages alleine einfinden sollten, könnte es ein bißchen unangenehm für mich werden.<

Wie Sie sich gut vorstellen können, war ich über diese Art der Behandlung sehr erschüttert. Mein Begleiter war ein breitschultriger, kraftvoller junger Mann. Ganz abgesehen von seiner Waffe hätte ich im Kampf mit ihm nicht die geringste Chance gehabt.

>Ihr Benehmen ist wirklich höchst seltsam, Mr. Latimer<, stammelte ich. >Es muß Ihnen doch klar sein, daß Sie sich in Ihrer Handlungsweise außerhalb der Legalität befinden.<

>Ich habe mir ein paar Freiheiten herausgenommen, ganz gewiß<, sagte er. >Aber ich werde es Ihnen gegenüber wieder gutmachen. Trotzdem, Mr. Melas, muß ich Sie warnen. Falls Sie vorhaben, heute Abend Alarm zu schlagen oder irgend etwas unternehmen, das gegen mein Interesse gerichtet sein könnte, werden Sie sich ernsthaft in Schwierigkeiten befinden. Ich möchte Sie daran erinnern, daß niemand weiß, wo Sie sich im Augenblick befinden. Ob in meinem Wagen oder in meinem Haus, Sie sind in meiner Gewalt.<

Er hatte ganz ruhig gesprochen, aber etwas Schneidendes, Drohendes war im Ton seiner Stimme gewesen. Ich schwieg und fragte mich, warum ich auf diese wunderliche Weise entführt worden war und was dabei herauskommen sollte. Was immer mir auch zustoßen mochte, es war völlig sinnlos, daß ich mich wehrte. Ich konnte nur abwarten, wie sich die Dinge entwickeln würden.

Zwei Stunden rollten wir dahin, ohne daß ich eine Ahnung hatte, wohin wir fuhren. Aus dem Geratter der Räder kann man nicht viel sagen, manchmal ging es über Kopfsteinpflaster, manchmal über Asphalt. Abgesehen davon aber hatte ich nicht die geringste Ahnung davon, wohin die Reise gehen sollte. Kein Geräusch drang von außen in den Wagen hinein, das mir hätte Aufschluß geben können. Die papierverklebten Fenster ließen keinen Lichtschein durch, und das Glasfenster nach vorne war mit blauen Gardinen verhängt. Um Viertel nach sieben hatten wir die Pall Mall verlassen. Als der Wagen endlich anhielt, zeigte die Uhr zehn Minuten vor neun. Mein Begleiter ließ das Fenster herunter, und ich erhaschte einen Blick auf ein niedriges, mit einem Rundbogen versehenes Tor, über dem eine einzelne Laterne hing. Als ich aus dem Wagen stieg, wurde das Tor aufgeschwungen. Ich ging hindurch und befand mich im Innenhof eines Hauses. Ich hatte den Eindruck, daß zu beiden Seiten Rasenflächen und Bäume standen, ob ich mich jedoch auf einem Privatgrundstück befand oder mitten auf dem Lande, das kann ich gewiß nicht sagen. Im Haus brannte eine einzelne Lampe. Aber diese war mit buntem Glas versehen und das Licht so niedrig eingestellt, daß ich nur wahrnehmen konnte, daß ich mich in einer Eingangshalle von beträchtlicher Größe befand und daß Bilder an den Wänden hingen. Außerdem konnte ich in dem schwachen Lichtschein gerade noch erkennen, daß der Mensch, der mir das Tor geöffnet hatte, ein kleiner, gemein aussehender Mann mittleren Alters war, der mit gebeugten Schultern dastand. Er drehte sich zu mir um, und an einem kleinen Glitzern um die Augen herum merkte ich, daß er eine Brille trug.

>Ist das Mr. Melas, Harold?< fragte er. >Ja.<

>Gut gemacht. Gut gemacht. Nichts für ungut, Mr. Melas. Ich hoffe, Sie nehmen es uns nicht übel, aber wir kommen ohne Ihre Hilfe nicht weiter. Wenn Sie ein faires Spiel spielen, werden Sie es nicht zu bereuen haben. Sollten Sie aber Tricks anwenden, dann gnade Ihnen Gott!< Er sprach in einer nervösen, abgehackten Art, zwischendurch unterbrach er sich mit kleinen kichernden Lachern. Aber es schien mir trotzdem, daß er mehr Angst hatte als der andere.

>Was wollen Sie von mir?< fragte ich.

>Nicht viel. Sie sollen nur einem griechischen Herrn, der uns besucht, ein paar Fragen stellen und uns die Antwort mitteilen. Aber sagen Sie keineswegs mehr, als Ihnen aufgetragen wird, oder ...<, wieder dieses kichernde Lachen, >... oder es wird Ihnen leid tun, daß Sie überhaupt geboren sind.<

Während er sprach, hatte er eine Tür geöffnet und mich in ein Zimmer geführt, daß reich ausgestattet schien. Aber wiederum bestand die ganze Beleuchtung aus einer einzigen Lampe, deren Licht sehr weit heruntergeschraubt worden war. Ich hatte den Eindruck, daß das Zimmer ziemlich groß war. Meine Füße versanken fast in dem dicken Teppich, daraus entnahm ich, daß es sich um einen reich ausgestatteten Raum handelte. Ich erhaschte einen Blick auf samtbezogene Stühle und einen sehr großen, hohen Marmorkamin, der, wie mir schien, an beiden Seiten mit japanischen Waffen dekoriert war. Genau unter der Lampe befand sich ein Stuhl. Der alte Mann machte mir ein Zeichen, daß ich mich daraufsetzen sollte. Der jüngere hatte uns verlassen, etwas später kam er jedoch durch eine andere Tür wieder zu uns. Er führte einen Herrn ins Zimmer, der in einen Morgenmantel gekleidet war und der langsam auf uns zuing. Er kam in den Kreis des Lichtes, aber, Sir, als ich ihm ins Gesicht sehen konnte, packten mich Schrecken und Entsetzen über diese Erscheinung. Der Mann war totenblaß und entsetzlich dünn. Die großen, hervorstehenden Augen leuchteten wie die eines Menschen, dessen Geist größer ist als seine körperliche Kraft. Aber nicht seine körperliche Schwäche erschreckte und schockierte mich so sehr. Große Streifen von Heftpflaster waren kreuz und quer über sein Gesicht geklebt. Und auch der Mund war auf diese Weise versiegelt.

>Hast du die Tafel, Harold?< fragte der alte Mann, als die fremde Erscheinung erschöpft in einen Sessel gefallen war. >Hast du seine Hände aufgebunden? Gut, dann gib ihm den Bleistift. Sie werden ihm die Fragen stellen, und er wird die Antwort niederschreiben. Fragen Sie zunächst, ob er willig ist, die Papiere zu unterschreiben.<

Die Augen des Mannes sprühten Feuer.

>Niemals!< schrieb er in griechischen Buchstaben auf die Tafel. >Unter keinen Umständen?< hatte ich auf Befehl unseres Tyrannen zu fragen.

>Nur, wenn sie in meiner Gegenwart von einem griechischen Priester, den ich kenne, getraut wird.<

Der Mann kicherte auf seine giftig-verschlagene Art. >Du weißt aber, was aus dir wird?<

>Was mit mir geschieht, ist mir egal.<

Dies sind nur einige Beispiele aus der seltsamen, halb geschriebenen, halb gesprochenen Konversation. Immer wieder hatte ich ihn zu fragen, ob er nachgebe oder die Papiere unterzeichnen wolle. Und immer wieder hatte ich die gleiche eindeutige Antwort zu übersetzen. Inzwischen war mir jedoch ein guter Gedanke gekommen. Ich begann, den Sätzen kleine eigene Zusätze zuzufügen. Zuerst waren es ganz harmlose Zusätze, um auszutesten, ob unsere Begleiter wirklich kein Griechisch verstanden. Aber sie zeigten keinerlei Reaktion. Da begann ich ein gefährliches Spiel. Unsere Konversation ging nun etwa folgendermaßen: >Deine Starrheit wird dir nichts nützen! Wer sind Sie?<

>Das ist mir egal. Ich bin fremd in London.<

>Du weißt, was dein Schicksal sein wird. Wie lange sind Sie schon hier?<

>Dann ist es ebenso. Drei Wochen.<

>Du wirst frei sein, wenn du unterzeichnest. Was ist dies für ein Haus?<

>Ich werde niemals unterschreiben. Keine Ahnung.<

>Du tust ihr keinen Dienst. Wie heißen Sie?<

>Das soll sie mir selber sagen. Kartides.<

>Du wirst sie sehen, wenn du unterzeichnest. Woher kommen Sie?<

>Dann werde ich sie niemals wiedersehen. Aus Athen.< Noch weitere fünf Minuten, und ich hätte unter den Augen seiner Peiniger seine Geschichte von ihm erfahren. Schon die nächste Frage hätte alles klären können. Plötzlich jedoch ging die Tür auf. Eine Frau betrat das Zimmer. Ich konnte nur ihre Umrisse erkennen, nahm aber wahr, daß sie hochgewachsen war, stolz und würdig. Sie hatte schwarzes Haar und trug ein loses weißes Gewand.

>Harold!< sagte sie in englischer Sprache, aber mit einem harten Akzent, >ich konnte nicht länger fortbleiben. Es war so einsam da oben mit nur einer... O mein Gott, da ist ja Paul!<

Diese letzten Worte waren in Griechisch ausgerufen worden, und im gleichen Augenblick riß der Mann verzweifelt das Pflaster von seinen Lippen und rief >Sophie! Sophie!< und fiel ihr in die Arme. Die Umarmung war nur von Sekundendauer, denn der jüngere Mann packte die Frau und schob sie aus dem Zimmer, während der ältere sein durch Hunger geschwächtes Opfer leicht überwältigen konnte und ihn zur anderen Tür hinausschleppte. Kurze Zeit war ich allein in dem Zimmer. Ich erhob mich von meinem Stuhl und versuchte die Zeit zu nutzen und auf eigene Faust herauszufinden, in was für einem Haus wir uns befanden. Wohl zu meinem Glück kam ich erst gar nicht dazu, etwas zu unternehmen, denn als ich aufblickte, stand der alte Mann im Türrahmen und hatte seinen Blick auf mich gerichtet.

>Das ist alles, Mr. Melas<, sagte er. >Ihnen ist sicherlich klar geworden, daß wir Sie bei einer privaten Verhandlung ins Vertrauen gezogen haben. Wir hätten Ihnen gerne die Mühe erspart. Aber ein Freund von uns, der uns bisher bei den Verhandlungen geholfen hatte, war gezwungen, plötzlich in seine Heimat zurückzukehren. Wir brauchten jemand an seiner Stelle. Wir waren sehr froh, als wir von Ihnen hörten.< Ich verbeugte mich.

>Hier sind fünf Sovereigns für Sie<, sagte er und kam auf mich zu. >Ich hoffe, daß Ihnen das als Lohn für Ihre Mühe ausreicht. Aber vergessen Sie nicht<, fügte er hinzu und stieß mir kichernd den Finger gegen die Brust, >wenn Sie diesen Dienst auch nur einer menschlichen Seele gegenüber erwähnen, dann möge sich der Himmel über Sie erbarmen!< Es ist mit Worten kaum auszudrücken, wie mich diese armselige Kreatur anekelte, und doch hatte er durchaus das Zeug, mich in Angst und Schrecken zu bannen. Das Lampenlicht beschien jetzt sein Gesicht, so daß ich ihn näher betrachten konnte. Sein nichtssagendes Gesicht war ziemlich blaß. Er trug einen dünnen, ungepflegten Spitzbart. Wenn er sprach, schob er das Gesicht voraus, seine Lippen und Augenlider zuckten, als wäre er mitten in einem Veitstanz. Ich kann es mir kaum anders vorstellen, als daß die kleinen, abgehackten, nervösen Gelächter, die er in die Unterhaltung streute, Zeichen einer nervösen Krankheit waren. Die Furcht, die man vor ihm hatte, wurde von den Augen ausgedrückt, die stahlgrau waren und eiskalt glitzerten und in deren Tiefe eine bösertige, ungestillte Grausamkeit lag.

>Wir werden es sofort erfahren, wenn Sie über uns reden<, sagte er, >wir haben unsere eigenen Informationsquellen. Und nun steht unser Wagen für Sie bereit. Mein Freund wird Sie hinausbegleiten.<

In großer Hast wurde ich durch die Eingangshalle geleitet und in den Wagen geschoben. Wieder meinte ich Rasenflächen und Bäume zu bemerken. Mr. Latimer folgte mir auf den Fersen. Wieder nahm er mir gegenüber Platz. Alles ging schweigend vor sich, kein einziges Wort wurde gewechselt. Wieder fuhren wir dahin, wieder waren die Scheiben hochgezogen. Schließlich, etwas nach Mitternacht, hielt die Kutsche. >Sie werden hier aussteigen, Mr. Melas<, sagte mein Begleiter. >Es tut mir leid, daß Sie noch ein Stück von Ihrer Wohnung entfernt sind, aber ich habe keine andere Wahl. Sollten Sie versuchen, meinem Wagen zu folgen, so wäre das reiner Selbstmord für Sie.<

Er hatte die Tür geöffnet, während er noch sprach. Ich hatte kaum die Zeit, herauszuspringen. Der Kutscher schlug auf die Pferde ein, und der Wagen ratterte davon. Verwundert sah ich mich um. Ich befand mich auf einer mit Heide bewachsenen Gemeindewiese, inmitten von großen Ginsterbüschen. Weiter in der Ferne entdeckte ich eine Reihe von Häusern, in denen hier und dort in den oberen Fenstern noch ein Licht schimmerte. Auf der anderen Seite entdeckte ich die roten Signallampen der Eisenbahn.

Der Wagen, der mich hierher gebracht hatte, war längst außer Sichtweite. Immer noch überlegte ich mir, wo ich mich bloß befinden konnte. Plötzlich kam jemand aus der Dunkelheit auf mich zu. Als er näher kam, stellte sich heraus, daß es ein Eisenbahner war.

>Können Sie mir sagen, wo ich mich hier befinde?< fragte ich. >Wandsworth Common<, sagte er.

>Kann ich von hier aus einen Zug in die Stadt erreichen?<

>Wenn Sie in Richtung Clapham Junction gehen<, sagte er, >dann können Sie vielleicht gerade noch den letzten Zug nach Victoria Station erwischen.<

Das also war das Ende meines Abenteuers, Mr. Holmes. Ich weiß nicht, wo ich gewesen bin, und ich weiß nicht, mit wem ich gesprochen habe. Ich weiß nur, daß ich Ihnen alles erzählt habe, was ich erlebt habe. Eines jedoch kann ich mit großer Sicherheit sagen, es ist dort etwas sehr Böses im Gange. Ich möchte dem armen Mann helfen, wenn das irgendwie möglich ist. Am Morgen nach meinem Abenteuer habe ich die ganze Geschichte Mr. Mycroft erzählt, und natürlich habe ich auch die Polizei unterrichtet. «

Aufmerksam hatten wir dieser seltsamen Geschichte gelauscht. Eine Weile saßen wir schweigend da. Schließlich sah Sherlock Holmes zu seinem Bruder herüber.

»Irgendwelche Schritte unternommen?«

Mycroft nahm die >Daily News< von einem kleinen Seitentisch.

»Jeder, der Auskunft über den Verbleib eines griechischen Herrn namens Paul Karatides aus Athen geben kann, wird eine Belohnung erhalten. Mr. Karatides spricht kein Englisch. Ebenso ist eine Belohnung ausgesetzt für einen Hinweis auf den Verbleib einer jungen griechischen Frau, deren Vorname Sophie ist. X2473.«

»Dieser Aufruf ist in allen Tageszeitungen erschienen, aber wir haben keine Antwort erhalten.«

»Hast du die griechische Botschaft versucht?«

»Ich habe mich erkundigt, sie wissen von nichts.«

»Ein Telegramm an das Hauptquartier der griechischen Polizei in Athen.«

»Sherlock hat das ganze Energiepotential der Familie geerbt«, wandte sich Mycroft an mich. »Ja, gut, du übernimmst den Fall und wirst sehen, was du draus machen kannst. «

»Gewiß«, sagte mein Freund und erhob sich, »ich werde dich und Mr. Melas auf dem laufenden halten. In der Zwischenzeit, Mr. Melas, würde ich, wenn ich Sie wäre, sehr gut auf mich aufpassen, denn durch diese Anzeige wissen die Leute ganz genau, daß Sie sie verraten haben.«

Wir gingen zusammen nach Hause. Unterwegs hielt er an einem Telegraphenamt an und gab mehrere Telegramme auf. »Sehen Sie, mein lieber Watson«, sagte er, »der Besuch bei Mycroft bedeutet keine verschwendete Zeit. Auf diese Weise habe ich schon manchen interessanten Fall bekommen. Das Problem, das uns gerade unterbreitet worden ist, hat, wenn manches natürlich auch erst noch geklärt werden müßte, ein paar sehr hervorstechende Züge.«

»Haben Sie Hoffnung, daß Sie es lösen können?«

»Wir wissen ja schon eine ganze Menge, so müßte es merkwürdig zugehen, wenn wir nicht auch noch den Rest erfahren sollten. Sie müssen sich doch auch inzwischen schon eine Theorie gebildet haben, wie die Geschichte, die man uns erzählt hat, zu erklären ist.«

»Na ja, eine vage Idee vielleicht.«

»Was haben Sie denn für eine Idee?«

»Es handelte sich doch um ein griechisches Mädchen. Kann sie nicht von einem Engländer, nämlich von Harold Latimer, entführt worden sein?«

»Entführt? Woher entführt?«

»Vielleicht aus Athen?«

Sherlock Holmes schüttelte den Kopf.

»Latimer versteht kein Wort Griechisch. Die junge Frau aber ist der englischen Sprache einigermaßen mächtig. Das bedeutet, daß sie eine Weile in England gelebt hat, er jedoch nicht in Griechenland. «

»Wenn wir aber nun annehmen, daß sie eine Besuchsreise nach England gemacht hat und daß dieser Harold sie überredet hat, mit ihm zu fliehen?«

»Das ist eher möglich.«

»Dann kommt der Bruder - ich nehme einfach an, daß es sich um ihren Bruder handelt-, er kommt also aus Griechenland und versucht die Verbindung der zwei zu verhindern. Unglücklicherweise gerät der junge Grieche in die Fänge von Harold Latimer und seines älteren Spießgesellen. Sie halten ihn gefangen, tun ihm Gewalt an und versuchen ihn zu zwingen, Papiere zu unterschreiben, in denen das Vermögen des Mädchens an sie übergeben soll, das er, der Bruder, vielleicht verwaltet. Er geht jedoch nicht darauf ein. Um mit ihm zu verhandeln, brauchen sie einen Dolmetscher. Sie haben zwar zunächst einen, suchen sich aber ' dann Mr. Melas aus. Dem Mädchen haben sie nichts von der Ankunft des Bruders erzählt. Rein durch Zufall findet sie es heraus.«

»Ausgezeichnet, Watson! « rief Holmes, »ich glaube wirklich, daß Sie gar nicht so weit von der Wahrheit entfernt sind. Sehen Sie, wir halten alle Karten in den Händen. Alles, was wir zu befürchten haben, ist, daß ihnen einfallen könnte, etwas Gewalttames zu tun. Wenn sie uns ein bißchen Zeit gönnen, müßten wir sie fassen.«

»Aber wie sollen wir herausfinden, wo das Haus liegt?«

»Wenn Ihre Annahme richtig ist, daß es sich bei dem Mädchen um Sophie Kartides handelt, dann sollten wir ihre Spur wohl finden. Darauf müssen wir unsere Hoffnung gründen, denn der Bruder ist sicherlich als völlig Unbekannter ins Land gekommen. Mir scheint es klar, daß Harold das Mädchen erst vor kurzer Zeit kennen gelernt hat und Beziehungen zu ihr anknüpfte. Wenn sie die ganze Zeit in dem Haus zusammengelebt haben, dann sollte es doch möglich sein, daß wir Antwort auf Mycrofts Zeitungsanzeige bekommen werden. «

Unter diesen Gesprächen hatten wir unsere Wohnung in der Baker Street erreicht. Holmes ging vor mir die Treppe hoch und betrat als erster unser Zimmer. Er gab einen kleinen Ausruf der Überraschung von sich. Neugierig blickte ich ihm über die Schulter, ich war gleichzeitig sehr verwundert. Holmes' Bruder Mycroft saß im Sessel und rauchte.

»Komm herein, Sherlock, kommen Sie, Sir! « sagte er einfach und lächelte über unsere erstaunten Gesichter. »Viel Energie kannst du von mir nicht erwarten, Sherlock, aber mancher Fall interessiert mich eben.«

»Wie bist du so schnell hierher gelangt?«

»Ich habe euch in einem Mietwagen überholt.«

»Gibt es neue Entwicklungen?«

»Ich habe Antwort auf meine Anzeige bekommen.«

»Ah. «

»Ja, und sie kam, als ihr gerade fortgegangen wart.«

»Was sagt sie aus?«

Mycroft nahm ein Stückchen Papier aus der Tasche. »Hier ist es«, sagte er. »Geschrieben mit einer i-Feder auf königlichem cremefarbenem Papier, von einem Mann mittleren Alters und einer schwachen Konstitution.«

Die Nachricht lautete folgendermaßen:

»Sir, in Beantwortung Ihrer Anzeige vom heutigen Tage möchte ich Sie dahingehend informieren, daß mir die beschriebene junge Dame gut bekannt ist. Falls Sie mich besuchen möchten, wäre ich bereit, Ihnen ihre traurige Geschichte zu erzählen. Zur Zeit wohnt sie in >The Myrtles<, Beckenham. Hochachtungsvoll, J. Davenport.«

»Er schreibt von Lower Brixton aus«, sagte Mycroft Holmes. »Was meinst du, Sherlock, sollen wir hinfahren und sehen, was der Mann an Einzelheiten zu berichten hat?«

»Mein lieber Mycroft, das Leben des Bruders ist mir wichtiger als die Geschichte der Schwester. Ich denke, wir sollten Inspektor Gregson von Scotland Yard benachrichtigen und selber geradewegs nach Beckenham fahren. Wir wissen, daß der Tod über dem Mann lauert, und jede Stunde kann von äußerster Wichtigkeit sein.«

»Wir können auch Mr. Melas auf dem Wege abholen«, schlug ich vor, »vielleicht benötigen wir einen Dolmetscher.«

»Gute Idee, Watson«, sagte Sherlock Holmes. »Schicken Sie den Jungen los. Er soll einen Viersitzer besorgen, dann fahren wir sofort.« Während er seine Anweisungen gab, öffnete er die Tischschublade, und ich sah, wie er einen Revolver in die Tasche steckte. »Ja«, sagte er und beantwortete damit meinen Blick, »von dem, was wir bisher gehört haben, können wir schließen, daß wir es mit einer sehr gefährlichen Bande zu tun haben.«

Es war fast dunkel, als wir wieder in der Pall Mall angekommen waren. Mr. Melas trafen wir allerdings nicht zu Hause an, er sei fortgerufen worden, hieß es.

»Können Sie mir sagen, wohin er gegangen ist?«

»Ich weiß es nicht, Sir«, sagte die Frau, die die Tür geöffnet hatte. »Ich weiß nur, daß er mit einem Herrn in einer Kutsche davonfuhr.«

»Hat der Herr seinen Namen genannt?«

»Nein, Sir.«

»Handelte es sich um einen großen, hübschen, dunklen jungen Menschen?«

»Oh, nein, Sir, es war ein kleiner Herr, der eine Brille trug und ein sehr schmales Gesicht hatte. Er war sehr freundlich und lachte die ganze Zeit, als wir uns hier unterhielten.«

»Kommen Sie!« rief Sherlock Holmes erregt. »Es scheint wirklich ernst zu werden.« Auf dem Weg nach Scotland Yard bemerkte er: »Diese Männer haben sich Melas wieder geholt. Viel körperliche Courage hat er nicht, das wußten sie von der einen Begegnung. Der Verbrecher hat es fertigbekommen, ihn zu terrorisieren. Sicherlich wollen sie auch seinen professionellen Dienst, aber wenn sie ihn benutzt haben, werden sie ihn bestrafen für etwas, was sie Verrat nennen.« Wir entschlossen uns, die Eisenbahn zu nehmen und hofften, genauso schnell oder schneller in Beckenham zu sein wie die Kutsche. In Scotland Yard dauerte es jedoch länger als eine Stunde, bis wir Inspektor Gregson erreicht und uns einen Haftbefehl besorgt hatten, ohne den wir das Haus nicht betreten durften. Es war Viertel nach zehn, als wir die London Bridge erreicht hatten, und halb elf, als wir uns auf dem Bahnsteig in Beckenham befanden. Eine Fahrt von einer halben Meile brachte uns nach >The Myrtels<, einem großen Haus, das ein wenig entfernt von der Straße auf einem ansehnlichen Grundstück stand. Wir entließen den Mietwagen und gingen zu Fuß die Auffahrt hinauf.

»Die Fenster sind alle dunkel«, bemerkte der Inspektor. »Das Haus wirkt verlassen.«

»Die Vögel sind ausgeflogen, das Nest ist leer«, sagte Sherlock Holmes.

»Wie können Sie das sagen?«

»Ein Wagen, schwer mit Gepäck beladen, hat vor einer Stunde das Grundstück verlassen.«

Der Inspektor lachte. »Die Wagenspur kann ich im Schein der Gaslaterne auch sehen, aber was wissen Sie von dem Gepäck?«

»Sie haben sicher bemerkt, daß eine Wagenspur in das Grundstück hineinführt und die andere wieder hinaus. Diejenige, die herausführt, ist tiefer, soviel tiefer, daß man mit Sicherheit sagen kann, daß viel Gepäck geladen worden ist.«

»Sie sehen wieder einmal mehr als ich«, sagte der Inspektor und zuckte mit der Schulter. »Es wird nicht leicht sein, die Tür aufzubrechen, aber wir werden es versuchen, wenn uns niemand öffnet.«

In voller Lautstärke betätigte er den Klopfring, und ebenfalls drückte er kräftig auf den Klingelknopf, ohne jedoch Erfolg zu haben. Holmes war fortgegangen. Nach ein paar Minuten war er wieder bei uns.

»Ich habe ein Fenster geöffnet«, sagte er.

»Ein Glück, daß Sie auf dieser Seite des Gesetzes sind, Mr. Holmes, und nicht auf der anderen«, bemerkte der Inspektor, als er zusah, wie geschickt Sherlock Holmes den Fensterriegel beiseite geschoben hatte. »Na, in dem Fall können wir ja wohl ohne Einladung eintreten.«

Einer nach dem anderen stiegen wir in einen großen Raum ein, der offensichtlich das Zimmer war, in dem sich Mr. Melas befunden hatte. Der Inspektor entzündete seine Lampe. Beim Schein der Lampe sahen wir die beiden Türen, die Vorhänge, die Lampe und die japanischen Waffen auf beiden Seiten des Kamins, genau, wie Mr. Melas es beschrieben hatte. Auf dem Tisch standen noch zwei Gläser, eine leere Brandyflasche und die Reste einer Mahlzeit.

»Was ist das?« rief Sherlock Holmes plötzlich.

Wir alle standen still und horchten. Irgendwo über unseren Köpfen war ein leises Stöhnen zu hören. Holmes rannte zur Tür und hinaus in die Halle. Das Geräusch kam aus dem oberen Stockwerk. Er lief die Treppe hinauf, der Inspektor und ich hinterher, während sein Bruder Mycroft uns folgte, so schnell seine massige Gestalt es ihm erlaubte.

Im zweiten Stockwerk sahen wir uns drei Türen gegenüber. Von der mittleren Tür schien dieser schreckliche und beängstigende Ton zu kommen. Manchmal sank er zu einem dumpfen Gemurmel und stieg dann wieder zu einem schrillen, weinerlichen Klagen an. Die Tür war verschlossen, aber der Schlüssel steckte von der Außenseite. Holmes riß die Tür auf und stürmte in das Zimmer. In der nächsten Minute war er schon wieder draußen und hielt sich das Taschentuch vor das Gesicht und die Hand an den Hals.

»Es ist Holzkohle«, sagte er, »geben wir ihm Zeit, es wird sich schnell verziehen.«

Wir lugten in den Raum hinein. Das einzige Licht in diesem Zimmer kam von einer bläulichen Flamme, die auf einem schmalen Messingstand in der Mitte des Zimmers schwelte. Sie warf einen unnatürlichen, bläulichen Lichtschein in Kreisen auf den Boden. Im Schatten, in der äußersten Ecke des Raumes, hockten zwei Gestalten an die Wand gelehnt. Durch die geöffnete Tür kamen in Schwaden die giftigen Dämpfe, die uns husten ließen und uns den Atem nahmen. Holmes lief die Treppe weiter hoch, um frische Luft zu schöpfen, dann stürzte er in das Zimmer, riß das Fenster auf und warf den Ständer in den Garten.

»Einen Augenblick noch, dann können wir hineingehen«, rief er atemlos und stürzte wieder zu uns heraus. »Wo ist eine Kerze? In der Luft da drinnen ist es sicherlich unmöglich, ein Streichholz zu entzünden. Halten Sie die Lampe durch die Tür. Jetzt wollen wir mal sehen, ob wir sie herausbekommen. Jetzt, Mycroft!«

Wir stürzten auf die vergifteten Männer und zogen sie heraus in die nun gut beleuchtete Halle. Beide waren bewußtlos. Sie hatten blaue Lippen, geschwollene, aufgedunsene Gesichter und hervorstehende Augen. Ihre Züge waren so verzerrt, daß wir unseren griechischen Dolmetscher nur an seinem schwarzen Bart und der breiten, untersetzten Gestalt erkannten. Und von diesem Mann hatten wir uns vor ein paar Stunden im Diogenes Club verabschiedet.

Seine Hände und Füße waren fest zusammengebunden, und über den Augen hatte er Schwellungen, die von Schlägen herrührten. Der andere Mann war auf die gleiche Weise gebunden. Es war ein großer Mann, im letzten Stadium des Verhungerns. Mehrere Streifen Heftpflaster waren kreuz und quer über sein Gesicht geklebt. Als wir ihn niederlegten, hörte er zu stöhnen auf. Ein Blick genügte, um uns zu sagen, daß für ihn die Hilfe zu spät kam. Mr. Melas jedoch lebte. Mit Hilfe von Brandy und Riechsalz erlebten wir die Freude, daß er nach einer Stunde die Augen wieder öffnete. Ich war von Herzen froh, daß es meine Hand gewesen war, die ihn aus dem dunklen Tal des Todes hervorgezogen hatte.

Er hatte eine einfache Geschichte zu erzählen, die dazu unsere logische Schlußfolgerung bestätigte.

Sein Besucher hatte, nachdem er die Wohnung betreten, einen Schlagring aus dem Ärmel gezogen. Damit hatte er dem armen Mann eine solche Angst gemacht, daß er sich zum zweiten Mal hatte fangen lassen. Es war fast wie eine Hypnose, die der kichernde Rohling an unserem armen unglücklichen Dolmetscher angewandt hatte, denn er konnte nicht von ihm reden, ohne daß er totenblaß wurde und die Hände ihm zitterten. Er war geradewegs nach Beckenham gebracht worden und hatte dort ein zweites Mal als Dolmetscher gedient. Dieses zweite Gespräch war noch dramatischer verlaufen als das erste, denn die beiden Verbrecher drohten ihrem Opfer mit dem Tode, falls er sich immer noch weigerte, die Papiere zu unterschreiben. Schließlich sahen sie ein, daß mit ihm nichts zu machen war, und brachten ihn in sein Gefängnis zurück. Danach war Mr. Melas dran. Sie hielten ihm seinen Verrat vor, denn sie hatten die Zeitungsanzeige gelesen. Sie schlugen ihm über den Kopf. Er wurde ohnmächtig und erinnerte sich an nichts mehr, bis wir uns über ihn beugten.

Dies also war die Geschichte des griechischen Dolmetschers. In dieser Geschichte blieb manches Rätsel ungelöst. Immerhin besuchten wir jenen Herrn, der uns auf die Anzeige hin geschrieben hatte. Wir erfuhren, daß die unglückliche junge Frau aus einer reichen griechischen Familie stammte. In England hatte sie Freunde besucht. Während dieser Zeit hatte sie einen jungen Mann, Harold Latimer, kennengelernt. Er hatte Macht über sie gewonnen und überredete sie, mit ihm zu fliehen. Ihre Freunde waren durch den Vorfall schockiert und entsetzt. Sie hatten den Bruder in Athen benachrichtigt und sich weiter um nichts mehr gekümmert. Der Bruder kam aus Athen nach London, war allerdings unglücklicherweise in die Fänge von Latimer und seinem Spießgesellen geraten. Dieser war ein Bursche namens Wilson Kemp und einer der übelsten Burschen, die überhaupt leben. Die zwei fanden schnell heraus, daß der Grieche kein Englisch sprechen konnte und ihnen hilflos ausgeliefert war. Sie hielten ihn gefangen, behandelten ihn grausam und gaben ihm nichts zu essen, damit er schließlich weich werden sollte und sein eigenes Vermögen und das seiner Schwester ihnen überschreiben sollte. Die junge Frau wußte nicht, daß der Bruder unter dem gleichen Dach mit ihr wohnte. Für den Fall, daß sie etwas von ihm sehen sollte, hatten sie das schreckliche Pflaster über sein Gesicht geklebt. Ihre weibliche Intuität hatte sie jedoch sofort die Maske durchblicken lassen. Der griechische Dolmetscher war Zeuge ihres ersten Zusammentreffens gewesen. Das arme Mädchen war selber Gefangene in diesem Haus, denn es gab niemanden, der ihr helfen konnte oder wollte. Die einzigen Diener des Haushaltes waren der Kutscher und seine Frau, und die waren Werkzeuge und Konspiranten der Verbrecher. Als sie Wind davon bekamen, daß ihr Geheimnis verraten war, der Bruder aber nicht nachgab, haben sie kurzentschlossen das gemietete Haus verlassen. Sie waren mit dem Mädchen geflohen. Zuerst hatten sie jedoch Rache genommen an dem Mann, der ihnen hatte nicht zu Willen sein wollen, und ebenfalls an dem anderen, der sie verraten hatte. Monate später erreichte uns ein seltsamer Zeitungsausschnitt aus Budapest. Es hieß darin, daß zwei Männer, die mit einer Frau zusammen auf Reisen waren, zu einem tragischen Ende gekommen waren. Die beiden Männer waren erstochen aufgefunden worden. Die ungarische Polizei nahm an, daß sie Streit miteinander gehabt hatten und im Zorn aufeinander losgegangen waren. Holmes, denke ich, war anderer Ansicht. Bis heute glaubt er, daß man nur ein bestimmtes griechisches Mädchen finden müßte, um von ihr zu hören, daß die Untaten, die an ihrem Bruder begangen worden waren, nun gerächt waren.

Der geheime Seerechtsvertrag

Kurz nach meiner Heirat im Juli hatte Sherlock Holmes drei interessante Fälle. Mir war es vergönnt, ihn zu begleiten und seine Methoden zu studieren. Diesen Juli werde ich niemals vergessen. In meinen Notizen habe ich sie unter den Stichworten >The second Stair< >The Adventure of the Naval Treaty< und >The Adventures of the Tired Captain<, festgehalten. Der erste dieser Fälle hat jedoch so sehr mit öffentlichen Interessen zu tun, Namen aus dem Königshaus müßten genannt werden, daß es wohl Jahre dauern kann, bis ich daran denken kann, diese Geschichten zu veröffentlichen. Allerdings ist dies auch gleichzeitig ein Fall, an dem man wie an keinem anderen die analytischen Methoden, Sherlock Holmes' studieren kann. Auf alle, die daran mitgearbeitet haben, hat er den stärksten Eindruck hinterlassen. In meinem Besitz befindet sich immer noch der fast wortwörtliche Report eines Interviews, in dem zwei so berühmte Leute wie Monsieur Dubugue von der Pariser Polizei und Fritz von Waldbaud ein wohlbekannter Spezialist, versucht hatten, die wirklichen Hintergründe des Falles zu demonstrieren.

Beide hatten ihre Energie verschwendet und waren auf dem Holzweg gelandet. Sicherlich wird das neue Jahrhundert angebrochen sein, bevor man es wagen kann, diese Erinnerungen zu veröffentlichen.

Inzwischen schaue ich mir den Stoff zu der zweiten Geschichte, auf meiner Liste an. Sie ist ebenfalls von nationaler Bedeutung: In diesem Falle haben Ereignisse stattgefunden, die der Sache einen ganz eigenen, einzigartigen Charakter geben.

Während meiner Schulzeit war ich eng mit Percy Phelps befreundet, einem Jungen in meinem Alter. Er war ein intelligenter Bursche. Jeden Preis, den die Schule zu vergeben hatte, gewann er. Am Ende seiner Schulzeit gewann er ein Stipendium für die Universität, so daß er seine triumphale Karriere in Cambridge fortsetzen konnte. Er hatte, wenn ich mich recht erinnere, Verbindungen zu ganz ausgezeichneten Leuten. Schon als kleine Jungen wußten wir, daß der Bruder seiner Mutter der große konservative Politiker Lord Holdhurst war. Diese hohe Verwandtschaft hat ihm in der Schule allerdings wenig genützt. Im Gegenteil, wir hatten Spaß daran, ihm besonders beim Sport einiges auszuwischen. Aber als er hinaus in die Welt kam, da sahen für ihn die Dinge anders aus. Seine eigene Tüchtigkeit sowohl als auch die Verbindung zu einflußreichen Leuten hatte ihm geholfen, eine gute Stellung im diplomatischen Dienst zu bekommen. Allerdings hatte ich ihn völlig vergessen, bis mich eines Tages folgender Brief erreichte:

Briarbrae, Woking.

Mein lieber Watson,

sicher erinnern Sie sich noch an >Tadpole< Phelps, den Jungen aus der fünften Klasse, als Sie selber in der dritten waren. Ebenso werden Sie gehört haben, daß ich durch Einfluß meines Onkels einen guten Posten im Innenministerium bekommen habe. Ich habe eine Stellung inne, in der man mir Vertrauen und Ehre entgegengebracht hat, bis ein schreckliches Unglück meiner Karriere ein plötzliches Ende gesetzt hat.

Es wäre sinnlos, wenn ich mich Ihnen gegenüber jetzt in allen Einzelheiten über die schrecklichen Geschehnisse ergehen würde. Falls Sie mir den Gefallen tun, um den ich Sie jetzt

bitten werde, muß ich Ihnen sowieso die Details berichten. Selber habe ich mich gerade von einem neunwöchigen Nervenfieber erholt, fühle mich jedoch noch sehr schwach. Glauben Sie, daß Sie und Ihr Freund Sherlock Holmes mich hier besuchen könnten? Ich möchte gerne seine Ansicht in meinem Fall hören, obgleich mir von Seiten, die es wissen müßten, immer wieder versichert wird, es könne nichts mehr getan werden. Versuchen Sie bitte, ihn zu diesem Besuch bei mir zu überreden, sobald es eben möglich ist. Die Minuten erscheinen mir wie Stunden, während ich hier unter diesem furchtbaren Druck lebe. Vielleicht ist Ihr Freund verärgert, daß ich ihn nicht schon früher um Hilfe gebeten habe. Bitte, versichern Sie ihm, daß dies nicht geschehen ist, weil ich sein Talent vielleicht nicht anerkannt hätte. Es ist geschehen, weil ich nach diesem furchtbaren Schlag sehr schwer krank war. Aber nun ist mein Kopf wieder klar genug, daß ich denken kann, wenn ich mich auch noch nicht allzu sehr anstrengen darf, um keinen Rückfall zu bekommen. Ich bin immer noch so schwach, daß ich auch diesen Brief nicht selber schreiben kann, sondern ihn diktiere. Bitte versuchen Sie, ihn hierher zu mir zu bringen.
Ihr alter Schulkamerad,
Percy Phelps

In diesem Brief war ein Ton, der mich sehr tief berührte. Da war dieses erbarmungswürdige Wiederholen der Bitte, Sherlock Holmes zu holen. Ich war so bewegt, daß ich alles darangesetzt hätte, Sherlock Holmes zu bewegen, den Fall zu übernehmen. Aber Sherlock Holmes liebte seinen Beruf, und er war immer bereit, einem Klienten zu helfen. Meine Frau war der gleichen Meinung wie ich, es sollte keine Minute versäumt werden, der Brief mußte Sherlock Holmes sofort vorgelegt werden. Und so befand ich mich eine Stunde nach dem Frühstück wieder in unserer alten Wohnung in der Baker Street.

Holmes hatte sich an einem Seitentischchen niedergelassen. In seinen Morgenmantel gehüllt, arbeitete er an chemischen Experimenten. Eine große, rundgeformte Retorte kochte brodelnd über der blauen Flamme des Bunsenbrenners. Die destillierte Flüssigkeit tropfte in ein Zweilitermaß. Bei meinem Eintreten hatte mein Freund kaum aufgesehen. Ich merkte, daß seine Untersuchungen sehr bedeutungsvoll für ihn waren. So setzte ich mich in einen der Sessel und wartete. Er tauchte in die eine oder andere Flasche, zog ein paar Tropfen dieser oder jener Flüssigkeit mit seiner Glaspipette heraus. Schließlich stand er auf und brachte eines der Teströhrchen mit einer Lösung zum Tisch herüber. In der rechten Hand hielt er ein Stückchen Lackmuspapier.

»Sie kommen in einem kritischen Augenblick, Watson«, sagte er, »wenn dieses Papier blau bleibt, ist alles in Ordnung. Wenn es sich rot färbt, dann könnte es einem Mann das Leben kosten.« Wieder tauchte er es in das Reagenzglas, und sofort färbte es sich in ein dumpfes, schmutziges, dunkles Rot. »Hm, das habe ich mir doch gedacht!« rief er. »Ich stehe Ihnen zur Verfügung, Watson. Tabak ist in dem persischen Pantoffel.« Wieder hatte er sich dem Tisch zugewandt. Er schrieb mehrere Telegrammbögen voll, die er dem Pagen übergab. Dann warf er sich in seinen Sessel, dem meinen gegenüber, zog die Knie an, bis die Arme die langen, schlanken Beine umklammert hatten.

»Ein durchsichtiger kleiner Mord«, sagte er, »ich hoffe, daß Sie etwas Besseres für mich auf Lager haben. Sie sind der stürmische Bote des Verbrechens, Watson. Was ist es?«

Ich reichte ihm den Brief, und er las ihn, aufmerksam und konzentriert.

»Er gibt nicht gerade viele Einzelheiten preis«, sagte er, als er mir den Brief zurückgab.

»Genaugenommen gar nichts.«

»Und doch ist das Schreiben sehr interessant.«

»Er hat den Brief nicht eigenhändig geschrieben.«

»Genau das meine ich, es ist die Handschrift einer Frau.«

»Ach was, kann das sein? Es müßte eine Männerhandschrift sein«, rief ich.

»Nein, mein Freund, eine Frauenhandschrift. Und diese Frau hat dazu einen seltsamen Charakter. Sehen Sie, wenn man eine Untersuchung beginnt, dann sind solche Hinweise schon einmal sehr wichtig. Da ist ein Mensch auf Gedeih und Verderb einem anderen Menschen ausgeliefert, steht einem Menschen nah, der eine so außergewöhnliche Natur hat. Mein Interesse an diesem Fall ist schon geweckt. Wenn Sie bereit sind, dann machen wir uns gleich auf die Reise nach Woking, um diesen Diplomaten zu besuchen, der in eine so üble Falle geraten ist und der seine Briefe einer so interessanten Dame diktiert.«

Wir hatten das Glück, den frühen Zug von Waterloo aus noch gerade zu erreichen. In weniger als einer Stunde befanden wir uns inmitten der Föhren- und Heidelandschaft von Woking. »Briarbrae« war, wie sich herausstellte, ein großes Herrenhaus, das sich einige Minuten von der Bahnstation entfernt inmitten eines schönen Parks befand. Wir gaben unsere Karten ab und wurden gleich in ein sehr elegantes Zimmer geführt, wo ein breitschultriger Mann uns gastfreundlich empfing. Der Mann war um die vierzig Jahre alt, eher vierzig jedenfalls als dreißig, aber seine Wangen waren frisch, und die Augen leuchteten so vergnügt, daß man von ihm eher den Eindruck eines unbeschwert fröhlichen Jungen hatte, der in jedem Augenblick einen neuen Streich aushecken konnte.

»Ich bin froh, daß Sie gekommen sind«, sagte er und schüttelte uns ausgiebig die Hände. »Percy hat schon den ganzen Vormittag lang nach Ihnen gefragt. Ach, der arme alte Kerl hält sich an jedem Strohalm fest. Seine Eltern haben mich gebeten, Sie zu empfangen. Ihnen selber ist es zu schmerzlich, allein schon an das Unglück erinnert zu werden.«

»Bisher haben wir noch keinerlei Anhaltspunkte«, stellte Sherlock Holmes fest, »Sie selber sind wohl kein Mitglied der Familie, nicht wahr?«

Unser neuer Bekannter sah uns überrascht an, dann sah er an sich herunter und begann zu lachen. »Natürlich, da ist ja mein Monogramm »J. H.« auf dem Medaillon. Einen Augenblick habe ich wirklich geglaubt, Sie hätten etwas Cleveres vollbracht«, sagte er. »Ich bin Joseph Harrison. Percy wird meine Schwester Annie heiraten, so werden wir durch Heirat Verwandte werden. Sie werden meine Schwester in seinem Zimmer finden, denn sie hat ihn in diesen zwei Monaten gepflegt. Vielleicht ist es besser, wenn wir gleich zu ihm gehen, denn er erwartet Sie ungeduldig.« Wir wurden in ein ebenerdiges Schlafzimmer geführt. Es war halb als Wohnzimmer, halb als Schlafzimmer möbliert. Blumen waren in jeder Ecke und auf jedem Plätzchen arrangiert. Ein junger Mann lag blaß und müde auf dem Sofa in der Nähe des offenen Fensters, durch das der schwere Duft des Blumengartens und die wohltuende Sommerluft hineinströmten. Neben ihm saß eine junge Frau. Die Dame erhob sich, als wir eintraten.

»Soll ich lieber gehen, Percy?«

Er klammerte sich an ihre Hand, um sie zum Bleiben zu bewegen. »Prima, Sie wiederzusehen, Watson«, sagte er freundlich. »Mit diesem Schnauzbart hätte ich Sie niemals wiedererkannt. Und das ist Ihr vielgefeierter Freund Sherlock Holmes?«

Ich stellte ihn mit ein paar Worten vor, dann nahmen wir alle Platz. Der breite junge Mann hatte uns verlassen, aber das Mädchen war geblieben. Ihre Hand hatte sie auf die des Kranken gelegt. Sie war eine aufregende junge Frau, zwar ein wenig kurz geraten und zur Fülle neigend, aber zugleich hatte sie eine wunder-schöne, olivenfarbene Gesichtsfarbe und große, dunkle italienische Augen. Prächtiges schwarzes Haar umrahmte das Gesicht. Ihre frischen Farben ließen das bleiche Gesicht des Kranken noch bleicher und kränker erscheinen.

»Ich möchte nicht viel Zeit verlieren«, sagte er und erhob sich von seinem Sofa, »ich werde mich ohne große Vorreden in die Geschichte stürzen. Mr. Holmes, ich war ein glücklicher und erfolgreicher Mensch. Ich stand kurz vor meiner Hochzeit, als dieses schreckliche Unglück über mich hereinbrach. Meine ganze Zukunft ist ruiniert. Ich hatte, wie Watson Ihnen sicherlich mit-

geteilt hat, durch den Einfluß meines Onkels, Lord Holdhurst, eine gute Stellung im Innenministerium. Ich bin sehr schnell in eine verantwortliche Position hineingewachsen. Als mein Onkel Außenminister wurde, vertraute er mir mehrere verantwortungsvolle Missionen an, die ich alle zu einem guten und erfolgreichen Ende gebracht habe. Schließlich kam es, daß er das größte Vertrauen in mein Können und meinen Takt legte. Vor etwa zehn Wochen - um genau zu sein: Es war am dreiundzwanzigsten Mai - rief er mich in sein privates Büro. Er machte mir Komplimente wegen meiner guten Arbeit und unterrichtete mich dann, daß er mir einen neuen Auftrag anvertrauen wolle.

>Dies<, sagte er und nahm eine große graue Rolle Papier aus seinem Schreibtisch, >ist das Original eines Geheimvertrages zwischen England und Italien. Leider muß ich zugeben, daß Gerüchte über dieses Papier in die Zeitung gelangt sind. Es ist nun aber von ungeheurer Wichtigkeit, daß nichts an die Öffentlichkeit gelangt. Die französische sowohl als auch die russische Botschaft würde ungeheure Summen zahlen, wenn sie an den Inhalt dieser Papiere herankämen. Eigentlich dürften sie meinen Schreibtisch überhaupt nicht verlassen, aber es ist unbedingt notwendig, die Dokumente zu kopieren. Du hast doch einen Schreibtisch in deinem Büro?<

>Ja, Sir.<

>Dann nimm den Vertrag und schließ ihn gut bei dir ein. Ich, werde Anweisungen geben, daß du zurückbleiben kannst, wenn die anderen Feierabend haben. Dann kannst du das Dokument in Ruhe abschreiben, ohne daß dir jemand über die Schulter sieht. Wenn du fertig bist, sollst du das Schriftstück sowohl als auch die Abschrift in deinem Schreibtisch verschließen und mir morgen früh persönlich überreichen.<

Ich nahm also die Papiere und...<

»Entschuldigen Sie einen Augenblick«, sagte Sherlock Holmes, »waren Sie alleine während dieses Gespräches?« »Absolut.«

»Fand das Gespräch in einem großen Zimmer statt?«

»Dreißig Fuß nach jeder Seite.«

»Und Sie befanden sich in der Mitte des Raumes?«

»Ja, so ungefähr.«

»Und Sie haben nicht überlaut zusammen gesprochen?«

»Nein. Die Stimme meines Onkels ist bemerkenswert leise. Ich habe fast nichts gesagt.«

»Bitte, fahren Sie fort«, sagte Holmes und schloß die Augen. »Ich tat genau, worum er mich gebeten hatte. Ich wartete, bis die anderen Angestellten nach Hause gegangen waren. Einer von ihnen, der mit mir das Büro teilt, hatte einige Arbeit nachzuholen. Während er in unserem Zimmer arbeitete, ging ich zum Dinner. Als ich zurückkehrte, war er fort. Ich wollte mich nun mit meiner Arbeit ein bißchen beeilen, denn Joseph, Mr. Harrison, den Sie soeben getroffen haben, war in der Stadt, und wir wollten gemeinsam mit dem Elf-Uhr-Zug nach Woking fahren. Es lag mir daran, diesen Zug noch zu erreichen

Als ich mir den Vertrag näher betrachtete, begriff ich, daß er wirklich von großer Wichtigkeit war, mein Onkel hatte nicht übertrieben. Ohne jetzt Details preiszugeben, kann ich wohl sagen, daß es um die Position Großbritanniens in der Dreier-Allianz ging. Es wurde angedeutet, welche politischen Maßnahmen ergriffen werden würden, wenn die französische Flotte im Mittelmeer die Oberhand über die italienische gewänne. Es handelte sich um Fragen des Seerechtes. Unterschrieben war dieser Vertrag von hohen Würdenträgern. Ich hatte mich also mit dem Inhalt vertraut gemacht und begann mit der Arbeit.

Es war ein längeres Schriftstück und in französischer Sprache abgefaßt. Zwar arbeitete ich zügig voran, aber um neun Uhr hatte ich erst neun Artikel fertig geschrieben. Die Aussicht, meinen Zug noch zu erreichen, erschien mir aussichtslos. Ich fühlte mich schläfrig und ein wenig leer im

Kopf, teils lag das an dem schweren Dinner, teils an der Arbeit eines langen Tages. So dachte ich, daß mich eine Tasse Kaffee wieder frischer machen könnte. Ein Nachtwächter bleibt die ganze Nacht im Gebäude. Er sitzt in seiner kleinen Loge unter der Treppe. Für Leute, die spät noch arbeiten, macht er auf einer Spiritusflamme Kaffee. Ich klingelte ihn deshalb herbei. Auf mein Klingeln erschien jedoch eine Frau, eine große, ältere Frau. Sie hatte ein grobes Gesicht und trug eine Schürze. Sie sei die Frau des Nachtwächters, erklärte sie, und ich gab ihr meinen Auftrag. Ich schrieb zwei weitere Artikel und war müder denn zuvor. So stand ich auf und wanderte im Zimmer umher, um die Glieder ein bißchen zu strecken. Mein Kaffee war immer noch nicht gekommen. Allmählich fragte ich mich, aus welchem Grund er mir noch nicht gebracht worden war. Ich öffnete die Tür und starrte den Korridor hinunter. Es war ein gerader Flur, schwach beleuchtet und der einzige Ausgang aus dem Zimmer, in dem ich arbeitete. Dieser Flur endet an einer gewundenen Treppe, an dessen Fuß sich die Loge des Pförtners befindet. Auf der halben Treppe befindet sich ein Absatz, von dem ein weiterer Flur nach rechts abzweigt. Dieser zweite Flur führt über eine weitere kleine Treppe zu einer Seitentür, die vom Dienstpersonal und auch von den Angestellten als Abkürzungsweg benutzt wird. Hier ist eine kleine Skizze des Gebäudes.«

»Danke, ich kann Ihnen recht gut folgen«, sagte Sherlock Holmes.

»Es ist von größter Wichtigkeit, daß Sie von diesem Punkt Notiz nehmen. Ich ging die Treppe hinunter, kam in die Halle und fand den Nachtwächter fest schlafend in seiner Loge, während das Wasser auf dem Spirituskocher verkochte. Das kochende Wasser war auf den Fußboden gespritzt. So nahm ich den Kessel von der Flamme und blies sie aus. Gerade hatte ich meinen Arm ausgestreckt, um ihn zu wecken, als über meinem Kopf die Klingel schrillte. Erschrocken wachte der Mann auf.

>Mr. Phelps, Sir!< sagte er verwundert.

>Ich bin heruntergekommen, um zu sehen, wo mein Kaffee bleibt.<

>Den Kessel hatte ich schon aufgesetzt, dann muß ich eingeschlafen sein, Sir.<

Er sah mich an, dann die Klingel, die immer noch zitterte, dann wieder mich.

>Wer hat da eben geläutet?<

>Die Klingel<, rief ich, >wessen Klingel ist es?<

>Es ist Ihre Klingel Sir, die Klingel aus Ihrem Zimmer.< Eine kalte Hand schien sich um mein Herz zu legen. Jemand war in das Zimmer gelangt, in dem ein Geheimnis offen auf dem Tisch lag. Wie ein Wilder lief ich die Treppe hinauf und durch die Gänge in mein Zimmer. Niemand begegnete mir im Flur, Mr. Holmes. Alles war, wie ich es verlassen hatte. Nur das Dokument, das mir anvertraut war, lag nicht mehr auf seinem Platz. Es war fort. Die Kopie war zwar noch da, aber das Original war verschwunden.«

Holmes richtete sich gerade auf und rieb sich die Hände. Dies war ein Problem nach seinem Herzen, soviel war mir klar. »Bitte, was haben Sie dann gemacht?« murmelte er.

»Mir wurde sofort klar, daß der Dieb durch die Seitentür gekommen sein mußte. Wenn er den anderen Weg genommen hätte, dann hätte ich ihn ja treffen müssen.«

»Haben Sie sich davon überzeugt, daß sich niemand im Flur versteckt gehalten hat? Sie sagten, der Korridor sei nur sehr schwach beleuchtet gewesen.«

»Das ist völlig unmöglich. In diesem Flur kann sich nicht einmal eine Ratte verstecken. Es gibt keine Ecken, nichts dergleichen, kein Versteck.«

»Danke. Bitte, fahren Sie fort.«

»Der Pförtner hatte mein bleiches, erschrecktes Gesicht gesehen. Nichts Gutes ahnend, war er mir gefolgt. Nun liefen wir gemeinsam durch die Korridore und wieder die Treppe hinunter, die zu der Charles Street führt. Die Tür war zu, aber nicht abgeschlossen. Wir rissen sie auf und

rannten hinaus. Ich kann mich noch genau erinnern, daß die Turmuhr einer Kirche in diesem Augenblick dreimal schlug. Es war Viertel vor zehn Uhr.«

»Das ist ein sehr wichtiger Punkt«, sagte Sherlock Holmes und machte sich eine Notiz auf seiner Manschette.

»Der Abend war sehr dunkel. Ein dünner, warmer Regen fiel. In der Charles Street war keine Menschenseele zu sehen, aber wie üblich war in der Whitehall starker Verkehr. Wir liefen den Bürgersteig entlang, ohne Mantel und Hut, wie wir gerade waren. An der Ecke trafen wir auf einen Polizisten.

>Ein Diebstahl ist geschehen<, rief ich atemlos, >ein Dokument von großem Wert ist aus dem Innenministerium gestohlen worden. Ist jemand hier vorbeigekommen.<

>Ich stehe seit einer Viertelstunde an dieser Ecke, Sir<, sagte der Mann, >die einzige Person die hier vorbeigekommen ist, ist eine ältere Frau -, ziemlich große Frau mit einem grauen Schal.<

>Ah, das ist bloß meine Alte<, sagte der Nachtwächter, >sonst niemand?<

Was, wenn ich nun das Opfer eines außergewöhnlichen Unglücksfalles geworden wäre? Man kalkuliert das Unglück jedoch nicht ein, wenn es um diplomatische Belange geht. Ich war ruiniert, schändlich ruiniert, hoffnungslos ruiniert. Was in der nächsten Stunde geschah, weiß ich nicht mehr recht. Ich glaube, ich habe eine fürchterliche hysterische Szene gemacht. Irgendwie habe ich so eine Ahnung, daß ein Dutzend Beamter um mich herumstanden und mich zu beruhigen versuchten. Einer von ihnen brachte mich zum Bahnhof Waterloo und half mir in den Zug nach Woking. Vermutlich hätte er mich auch ganz heimbegleitet, wenn nicht zufällig Dr. Ferrier, der in meiner Nähe wohnt, mit dem gleichen Zug nach Hause fuhr. Der Arzt kümmerte sich sehr freundlich um mich. Es ist auch nur gut, daß er da war, denn auf der Fahrt bekam ich einen Tobsuchtsanfall. Ich muß mich irrsinnig aufgeführt haben, bevor wir endlich heimkamen. Sie können sich den Schrecken meiner Familie vorstellen, als sie zur Nachtzeit vom Doktor aus den Betten geklingelt wurde und er mich in diesem Zustand meiner Familie übergeben mußte. Die arme Annie war hier. Annie und meine arme Mutter waren völlig verstört. Dr. Ferrier hatte sich durch den Beamten am Bahnsteig in Waterloo gerade soweit informieren können, daß er meiner Familie in groben Zügen den Hergang des Geschehens berichten konnte. Aber seine Version der Geschichte machte die Sache für meine Familie nicht eben besser. Alle begriffen sofort, daß ich ernsthaft krank war und wahrscheinlich eine lange Zeit brauchen würde, um mich wieder zu erholen. So wurde der arme Joseph aus seinem Zimmer herauskomplimentiert, und es wurde in ein Krankenzimmer für mich umgewandelt. Hier habe ich nun neun lange Wochen gelegen, Mr. Holmes, bewußtlos und mit furchtbarem Fieber. Nur Miss Harrison und der sorgfältigen Betreuung meines Arztes habe ich es zu verdanken, daß ich heute wieder soweit hergestellt bin, daß ich mit Ihnen reden kann. Miss Harrison hat mich tagsüber gepflegt, nachts kam eine angestellte Pflegerin. Es war nötig, daß ständig jemand um mich war, denn wenn ich wieder einen Anfall bekam, war ich zu allem fähig. Langsam jedoch kehrte mein Verstand zurück. Aber erst richtig klar und vernünftig denken kann ich erst seit drei Tagen wieder. Als ich wieder zu mir kam, habe ich als erstes Mr. Forbes telegraphiert, der den Fall ja zu bearbeiten hat. Er kam zu uns heraus. Er versicherte mir, daß alles Erdenkliche getan worden sei, daß es jedoch keinerlei Spuren oder Hinweise gebe. Der Pförtner und seine Frau waren zu wiederholten Malen verhört worden, aber aus ihnen war nichts herauszubekommen. Die Polizei hat den jungen Gorot in Verdacht. Sie erinnern sich, daß mein Kollege nach der allgemeinen Arbeitszeit noch zurückblieb, weil er etwas aufzuarbeiten hatte. Aber der Verdacht steht auf dünnen Beinen, er begründet sich nämlich nur auf die Tatsache, daß er zurückblieb, und auf seinen französischen Namen. Aber ich hatte mit der Arbeit erst begonnen, als er schon gegangen war. Außerdem stammt er zwar aus einer hugenottischen Familie, aber er lebt in britischer Tradition wie Sie und ich. Es ist im übrigen auch nichts gefunden, was ihn hätte verdächtig machen können. So wurde

der Verdacht gegen ihn fallengelassen. Nun wende ich mich an Sie, Mr. Holmes, denn Sie sind wirklich meine letzte Hoffnung. Wenn auch Sie versagen, dann sind meine Ehre sowohl als meine Berufsziele ein für allemal dahin.«

Der Kranke war in seine Kissen zurückgesunken, ermattet durch den langen Bericht. Die Frau goß ihm ein Glas einer anregenden Medizin ein. Holmes saß schweigend in seinem Sessel. Er hatte seinen Kopf zurückgelehnt und die Augen geschlossen. In dieser Haltung wirkte er für Fremde müde und uninteressiert, aber ich weiß, daß sein Geist in solchen Augenblicken sehr intensiv beschäftigt ist.

»Ihr Bericht war sehr exakt und genau«, sagte er schließlich, »so daß ich Ihnen nur noch ein paar Fragen stellen muß. Aber eine Frage ist unerhört wichtig: Haben Sie jemandem erzählt, daß Sie einen Spezialfall zu bearbeiten hatten?«

»Nein, niemandem.«

»Auch nicht Miss Harrison?«

»Nein, denn zwischen der Auftragserteilung und Ausführung war ich nicht wieder in Woking gewesen.«

»Und Sie haben in der Zwischenzeit auch keinen Ihrer Freunde und Verwandten gesehen?«

»Nein, niemanden.«

»Kannten sich Ihre Familienmitglieder in den Räumlichkeiten aus?«

»O ja, alle waren schon einmal durch das Innenministerium geführt worden.«

»Nun, es spielt ja auch keine Rolle, wenn Sie sagen, daß Sie mit niemandem über den wichtigen Auftrag gesprochen haben. »Ich habe wirklich mit niemandem darüber gesprochen.« »Was wissen Sie von dem Pförtner?«

»Nichts, außer daß er ein alter Soldat ist.«

»In welchem Regiment?«

»Soweit ich weiß, war er bei den Goldstream Guards.«

»Vielen Dank. Alle weiteren Einzelheiten werde ich wohl von Forbes erfahren. Die offizielle Polizei arbeitet ganz ausgezeichnet, wenn es darum geht, Detailwissen anzuhäufen, wenn sie auch nicht immer recht in der Lage sind, sie für sich nutzbar zu machen. Ah, was für eine herrliche Blume doch die Rose ist! « Ei ging an der Couch vorbei zu dem offenen Fenster, dann nahm er den gebeugten Stengel einer Moosrose in die Hand und schaute auf die feinen Farbabstimmungen von Rot und Grün. Dieser Zug erschien mir neu an ihm, denn ich hatte noch nie vorher bemerkt, daß er sich für die Natur interessierte.

»Nirgendwo ist die Kunst der logischen Schlußfolgerung nötiger als in der Religion«, sagte er und lehnte sich gegen die Fensterläden zurück, »von einem logisch denkenden Menschen kann sie wie eine exakte Wissenschaft aufgebaut werden. Unsere höchste Zusicherung, daß die Vorsehung es gut mit uns meint, scheint mir in den Blumen zu liegen. Alles andere, unsere Kraft, Wünsche, Nahrung gehören notwendigerweise zum Leben dazu. Die Rose jedoch ist ein Extra. Ihr Duft und ihre Farben sind eine Bereicherung des Lebens, nicht eine Lebensnotwendigkeit an sich. Nur Güte kann soviel extra geben. Darum sage ich noch einmal, daß meine Hoffnung in dieser Blume begründet ist. « Percy Phelps und seine Pflegerin hatten Sherlock Holmes mit sehr überraschten, jedoch auch enttäuschten Gesichtern angesehen. Mit der Rose in der Hand war er in Schwärmereien versunken. Noch einige Minuten redete er so philosophisch dahin, bis ihm die junge Dame ins Wort fiel:

»Haben Sie eine Idee, Mr. Holmes? Können Sie uns sagen, ob Sie diesen Fall werden lösen können?« Ein Hauch von Schärfe war in ihrer Stimme.

»Oh, das Rätsel! « sagte er und richtete sich voll auf, so als sei er soeben wieder auf den Boden der Tatsachen zurückgekehrt. »Nun, ich will zugeben, daß der Fall sehr verwickelt und

hintergründig ist. Ein wahrhaft komplizierter Fall. Aber ich verspreche Ihnen, daß ich mich darum kümmern werde. Ich lasse Sie dann alle Ergebnisse wissen.«

»Haben Sie schon einen Anhaltspunkt?«

»Sie haben mir deren sieben mitgeteilt, aber ich muß erst nachprüfen, welchen Wert jeder einzelne Anhaltspunkt hat.«

»Verdächtigen Sie jemanden?«

»Ich verdächtige mich selber!«

»Was?«

»Ich habe den Verdacht, zu schnell zu einer Lösung zu kommen. «

»Dann sollten Sie zurück nach London fahren und Ihre Lösungsmöglichkeiten nachprüfen.«

»Das ist ein ausgezeichneter Rat, Miss Harrison«, sagte Holmes und erhob sich, »ich denke, daß wir nichts Besseres tun können, Watson. Bitte, geben Sie sich keiner falschen Hoffnung hin, Mr. Phelps, diese Affäre ist sehr verwickelt.«

»Ich fiebere Ihrem Wiederkommen entgegen.«

»Wir werden morgen mit dem gleichen Zug wieder hier sein. Möglicherweise müssen Sie sich aber auf eine negative Antwort gefaßt machen.«

»Der Himmel segne Sie für das Versprechen, überhaupt wiederzukommen«, rief unser Klient aus.

»Dies Wissen, daß überhaupt etwas unternommen wird, flößt mir neues Leben ein. Übrigens habe ich einen Brief von Lord Holdhurst bekommen. «

»Was schreibt er Ihnen?«

»Er schreibt einen kühlen, jedoch keinen harten Brief. Ich glaube, daß meine schlimme Krankheit ihn von Härte abgehalten hat. Er wiederholt mir, daß die Affäre weiterhin nichts von ihrer Bedeutung eingebüßt hat, daß jedoch keinerlei Schritte wegen meiner Zukunft - er meint damit meine Entlassung - unternommen werden sollen, bis meine Gesundheit vollkommen wiederhergestellt ist und ich Gelegenheit gefunden habe, mein Unglück wieder in Ordnung zu bringen.«

»Das ist doch sehr vernünftig und einsichtig«, sagte Holmes. »Kommen Sie, Watson, wir haben ein langes Tagewerk in London vor uns.«

Mr. Joseph Harrison fuhr uns zum Bahnhof, und bald saßen wir in dem Zug nach Portsmouth. Sherlock Holmes war tief in Gedanken versunken, bis wir zur Clapham Junction kamen. »Es ist doch schon herzerhebend, mit einem dieser Züge wieder nach London zurückzukehren, von allen Seiten kommen sie. Und es ist interessant, die Häuser zu betrachten.«

Ich glaubte, er hätte sich einen Scherz erlaubt, denn die Häuser sahen eher nüchtern und vielleicht ein bißchen trübe aus. Aber er erklärte auch schon, was er meinte.

»Sehen Sie sich diese riesigen, isoliert stehenden Gebäudekomplexe an, die sich über den Schiefer erheben wie Inseln aus Stein in einem bleigrauen Meer.«

» Internatsschulen. «

»Leuchttürme, mein Lieber! Lichtstrahlen für die Zukunft. Kapseln mit Hunderten von kleinen, hellen Samenkörnern. Aus jeder Kapsel wird ein schöneres, weiseres England der Zukunft entspringen. Glauben Sie, daß Phelps trinkt?«

»Das glaube ich nicht.«

»Nein, ich glaube das auch nicht, aber man muß an alles denken. Der arme Teufel hat sich wirklich in unergründliche Tiefen hineinmanövriert. Es ist die Frage, ob wir in der Lage sind, ihn wieder an Land zu ziehen. Was halten Sie von Miss Harrison?«

»Ein Mädchen mit festem Charakter.«

»Ja, ich glaube schon, daß sie sogar einen guten Charakter hat. Sie und ihr Bruder sind die einzigen Kinder eines Eisenwarenhändlers in Northumberland. Phelps hat sich mit ihr verlobt, als er letztes Jahr auf Reisen war. Sie kam hierher, um seiner Familie vorgestellt zu werden. Ihren

Bruder hatte sie im Gefolge. Dann kam das Unglück. Sie blieb, um ihren kranken Liebsten zu pflegen, während ihr Bruder, der sich ebenfalls dort sehr wohl fühlte, auch gleich mit dort blieb. Sehen Sie, ich habe ein paar Erkundigungen eingezogen. Aber wir werden den ganzen Tag brauchen, um uns weiter zu erkundigen.«

»Meine Praxis ... «, sagte ich.

»Oh, Sie finden Ihre eigenen Fälle interessanter als meine!« sagte Sherlock Holmes mit einer kleinen Feindseligkeit in der Stimme.

»Ich wollte sagen, daß ich meine Praxis ein oder zwei Tage allein lassen kann, weil zu dieser Jahreszeit sowieso nicht soviel zu tun ist. «

»Ausgezeichnet!« sagte er und hatte seine gute Laune schon wieder gefunden. »Dann wollen wir uns die Sache einmal zusammen ansehen. Ich glaube, das beste wird sein, wenn wir zunächst einmal Forbes besuchen. Von ihm werden wir vermutlich Einzelheiten erfahren, damit wir erfahren, von welcher Seite wir das Problem angehen können.«

»Sie sagten, Sie hätten schon einen Hinweis?«

»Mehrere sogar, aber wir müssen erst herausfinden, was sie wert sind. Und dazu brauchen wir noch mehr Einzelheiten. Das Verbrechen, das man am schwersten aufspüren kann, ist jenes, für das man keinen Grund sieht. Na ja, hier ist aber nichts grundlos geschehen. Wer profitiert dabei? Da wäre der französische Botschafter und der russische, und da ist jemand, der das Dokument an einen von beiden verkaufen kann. Lord Holdhurst darf ebenfalls nicht vergessen werden.«

»Lord Holdhurst!«

»Na ja, es wäre doch möglich, daß ein Staatsmann sich in einer Position befindet, wo er nicht sonderlich traurig wäre, wenn ein Dokument unglücklicherweise plötzlich verschwinden würde.«

»Aber das können Sie doch wohl einem Staatsmann, der einen so ehrenhaften Ruf hat wie Lord Holdhurst, nicht unterschieben!«

»Möglich ist alles, und ausschalten dürfen wir nichts. Wir werden den edlen Herrn heute besuchen und einmal sehen, was er uns zu sagen hat. Inzwischen habe ich einige Nachforschungen in Gang gesetzt.«

»Schon?«

»Ja. Ich habe vom Bahnhof Woking aus Telegramme an jede Abendzeitung geschickt. Diese Anzeige wird in jeder Zeitung erscheinen.«

Er reichte mir ein Blatt aus seinem Notizbuch. Mit Bleistift war dort hingeworfen: >Zehn Pfund Sterling Belohnung für die Nummer des Mietwagens, der am Abend des 23. Mai um Viertel vor zehn Uhr eine Fahrt zum Innenministerium gemacht hat. Antwort an Baker Street 221B.<

»Sind Sie so sicher, daß der Dieb mit dem Mietwagen kam?«

»Wenn nicht, kann es ja auch nichts schaden. Aber wenn Mr. Phelps recht hat und es kein Versteck auf den Fluren und Korridoren gibt, dann muß diese Person von außen gekommen sein. Wenn er aber an einem so nassen Abend von außen gekommen ist und keine Spuren auf dem Linoleum hinterlassen hat, das ja schon wenige Minuten später untersucht worden ist, dann besteht durchaus die Möglichkeit, daß er mit dem Wagen gekommen ist. Ich glaube, wir können einmal ganz sicher sein, daß sich dieser Jemand einen Mietwagen genommen hat. «

»Das klingt plausibel.«

»Das ist einer meiner Hinweise, von denen ich gesprochen habe. Vielleicht führt er uns zu irgend etwas. Und dann ist da natürlich die Klingel. - Dies ist wirklich der markanteste Punkt an dem ganzen Fall. Warum sollte er den Klingelzug ziehen? War es wirklich der Dieb, der das aus purem Übermut tat? Oder hat es jemand getan, der ein Verbrechen verhindern wollte? Oder war es ...« Wieder versank er in den Zustand tiefsten Nachdenkens, aus dem er gerade erst erwacht war. Aber mir, der ich seine Launen und Stimmungen so gut kannte, schien es, als sei ihm da gerade eben etwas aufgegangen.

Zwanzig Minuten nach drei Uhr hatten wir unsere Wohnung erreicht. Nach einem eiligen Mittagsmahl am Buffet eilten wir sofort weiter nach Scotland Yard. Holmes hatte inzwischen ein Telegramm an Forbes geschickt, und dieser erwartete uns schon. Er war ein kleiner Mann, fuchsgleich, mit einem scharfen und keineswegs freundlichen Gesicht. Er verhielt sich uns gegenüber sehr kühl und zurückhaltend, und das um so mehr, als er erfuhr, was wir von ihm wollten.

»Ich habe von Ihren Methoden gehört«, sagte er giftig. »Sie haben gar keine Hemmungen, alle Informationen zu benutzen, die die Polizei Ihnen geben kann und will. Und dann gehen Sie hin und bringen den Fall zu Ende und stecken alles Verdienst für sich ein und bringen die Polizei dabei in Verruf.«

»Aber ganz im Gegenteil! « sagte Sherlock Holmes. »Von meinen dreiundfünfzig Fällen ist mein eigener Name nur in dreien erschienen, und die Polizei durfte in neunundvierzig Fällen das Verdienst einstecken. Ich nehme es Ihnen nicht übel, daß Sie das nicht wissen, denn Sie sind ja noch jung und haben wenig Erfahrung, aber wenn Sie in Ihrer Laufbahn vorankommen wollen, dann sollten Sie mit mir zusammen und nicht gegen mich arbeiten.«

»Ich bin dankbar für jeden Hinweis«, sagte der Detektiv, nun schon sehr viel zuvorkommender.

»Dieser Fall hat mir wirklich noch nicht viel Gutes eingebracht.«

»Was haben Sie inzwischen unternommen?«

»Tangey, der Pförtner, ist überwacht worden. Er hat als gutbelemundeter Soldat die Kavallerie verlassen. Es gibt nichts, was man gegen ihn sagen könnte. Allerdings ist seine Frau nicht ganz astrein. Möglicherweise weiß sie mehr, als sie zugibt.«

Ist auch sie beschattet worden?«

»Wir haben eine weibliche Detektivin auf sie angesetzt. Die Frau trinkt. Unsere Agentin hat sie zweimal im angetrunkenen Zustand erwischt. Aber wir konnten nichts aus ihr herausbringen. «

»Soviel ich weiß, waren die Pfänder in ihrem Haus?«

»Ja. Aber die Schulden sind bezahlt worden.«

»Woher kam das Geld?«

»Oh, das ist in Ordnung. Seine Pension wurde fällig. Kein Anzeichen dafür, daß es irgendwelche dunklen Geldquellen gab.«

»Was für eine Erklärung hat sie abgegeben, daß sie die Klingel beantwortet hat, als Mr. Phelps seinen Kaffee haben wollte?«

»Sie sagte, ihr Mann sei sehr müde gewesen, und sie habe ihn entlasten wollen.«

»Na ja, etwas später wurde er fest schlafend in seinem Sessel gefunden. Das paßt also zusammen. Es spricht also nichts gegen die Frau als höchstens ihr Charakter. Haben Sie sie gefragt, weshalb sie an jenem Abend in einer solchen Hast das Innenministerium verlassen hat? Sie hat damit die Aufmerksamkeit eines Polizisten auf sich gelenkt. «

»Sie sagt, sie sei später als üblich dran gewesen und wollte schnell heimkommen.«

»Haben Sie sie darauf hingewiesen, daß Mr. Phelps zwanzig Minuten später als sie aufgebrochen ist und trotzdem noch vor ihr in ihrer Wohnung angekommen ist?«

»Sie erklärte das mit dem Unterschied zwischen einem Pferdeomnibus und einer Droschke.«

»Hat sie erklären können, weshalb sie, als sie heimkam, in die Küche geflüchtet ist?«

»Weil sie dort Geld hatte, mit dem sie den Pfänder hätte bezahlen können. «

»Wenigstens hatte sie auf alle Fragen eine Antwort bereit. Haben Sie sie gefragt, ob sie jemanden getroffen hat, der in der Charles Street herumbummelte, als sie fortging?«

»Sie hat nur den Polizisten gesehen.«

»Na, Sie scheinen sie ja kräftig ins Kreuzverhör genommen zu haben. Was haben Sie sonst noch gemacht?«

»Auch der Angestellte Gorot ist in diesen neun Wochen überwacht worden. Aber ebenfalls ohne Resultat. Es läßt sich nichts gegen ihn finden.«

»Was noch?«

»Nein, weiter hatten wir nichts, woran wir uns halten konnten, keine Zeugen, nichts.«

»Haben Sie eine Theorie, wer die Klingel gezogen haben könnte? «

»Ich muß schon sagen, diese Sache erschlägt mich irgendwie. Wer immer das getan haben mag, ein ganz kühler Kopf muß es schon gewesen sein. Also, hingehen und sich auf diese Weise bemerkbar machen!«

»Ja, eine merkwürdige Sache ist das schon. Vielen Dank für alle Informationen. Wenn ich Ihnen diesen Kerl übergeben kann, dann sollen Sie gewiß von mir hören. Kommen Sie, Watson.«

»Wohin gehen wir jetzt?« fragte ich, nachdem wir das Polizeigebäude verlassen hatten.

»Jetzt ist das Gespräch mit Lord Holdhurst dran, dem Kabinettsminister und späteren Premierminister von England.« Wir hatten Glück und trafen Lord Holdhurst noch in seinem Büro in der Downing Street. Als Holmes seine Karte hineinschickte, wurden wir sogleich vorgelassen. Der Staatsmann empfing uns mit seiner altmodischen Höflichkeit, für die er bekannt ist. Er schob uns zwei bequeme Sessel rechts und links vom Kamin hin. Er selbst stand vor uns auf dem Teppich. Ich betrachtete verstohlen seine schlanke Figur, die scharfen Züge seines gedankenvollen Gesichtes und das wellige Haar, in das sich vorzeitig einiges Grau hineingemischt hatte. Mir schien, daß er genau das war, was er repräsentierte und was man so selten findet, einen edlen Menschen, der auch wirklich und wahrhaftig edel ist.

»Ihren Namen kenne ich, Mr. Holmes«, sagte er lächelnd. »Und selbstverständlich ahne ich auch, weshalb Sie mich jetzt besuchen. Es gibt nur eine Aufregung im Innenministerium, die es wert ist, Ihre Aufmerksamkeit zu erregen. In wessen Interesse arbeiten Sie bitte?«

»Im Interesse von Mr. Percy Phelps«, antwortete Sherlock Holmes.

»Ah, mein unglücklicher Neffe. Sie verstehen, daß unsere verwandtschaftliche Beziehung es mir unmöglich macht, ihn zu schützen. Ich fürchte, dieser Vorfall muß leider einen ungünstigen Einfluß auf seine Karriere haben.«

»Aber ist denn das Dokument gefunden worden?«

»Ach, wenn es das wäre, so stünde die Sache ganz anders.«

»Ich habe da ein oder zwei Fragen, Lord Holdhurst, die ich gerne an Sie gerichtet hätte.«

»Ich werde Ihnen gerne alle Informationen geben, die ich Ihnen geben kann.«

»War es in diesem Zimmer, wo Sie ihm den Auftrag erteilten, das Dokument zu kopieren?«

»Ja, es war hier.«

»Könnte Sie jemand abgehört haben?«

»Das steht außer Frage.«

»Haben Sie irgendjemandem gegenüber erwähnt, daß Sie vorhatten, jemandem den Auftrag zu geben, den Vertrag zu kopieren? «

»Niemals.«

»Und dessen sind Sie ganz sicher?« »Absolut.«

»Nun, da Sie niemandem etwas gesagt haben und Mr. Phelps auch nicht über den Auftrag gesprochen hat und niemand von der Sache etwas wußte, so muß das Erscheinen des Diebes zufällig erfolgt sein. Er sah seine Chance und nahm das Dokument an sich.« Der Staatsmann lächelte.

»Das ist Ihr Gebiet, nicht meines«, sagte er.

»Es gibt noch einen wichtigen Punkt, den ich gerne mit Ihnen besprechen möchte«, sagte er. »Sie befürchteten sehr große und böse Konsequenzen, wenn das Geheimnis dieses Vertrages herauskommen würde. «

Ein Schatten huschte über das Gesicht des Staatsmannes.

»Sehr große Konsequenzen, wirklich!« sagte er.

»Und ist etwas davon eingetroffen?«

»Noch nicht.«

»Wenn Einzelheiten des Vertrages, sagen wir, die französische oder russische Botschaft erreicht hätten, hätten Sie etwas davon gehört? «

»Das hätten wir ganz gewiß«, sagte Lord Holdhurst mit ernstem Gesicht.

»Aber es sind nahezu zehn Wochen vergangen, und es ist nichts geschehen. Könnte man nicht annehmen, daß inzwischen der Vertrag oder Teile daraus ihr Bestimmungsziel erreicht haben?«

Lord Holdhurst zuckte mit den Schultern.

»Wir können doch wohl kaum annehmen, Mr. Holmes, daß der Dieb den Vertrag gestohlen hat, um ihn sich einzurahmen und an die Wand zu hängen.«

»Vielleicht wartet er auf einen besseren Preis?«

»Wenn er noch viel länger wartet, wird er überhaupt keinen Preis mehr erzielen. In ein paar Monaten wird der Inhalt des Vertrages niemandem ein Geheimnis mehr sein. «

»Das ist sehr wichtig«, sagte Sherlock Holmes.

»Vielleicht ist der Dieb von einer plötzlichen Krankheit erwischt worden.«

»Von einem plötzlichen Nervenfieber etwa?« fragte der Staatsmann und warf ihm einen schnellen Blick zu.

»Das habe ich nicht gesagt«, sagte Sherlock Holmes ruhig. »Und nun, Lord Holdhurst, haben wir wirklich schon zuviel von Ihrer kostbaren Zeit in Anspruch genommen. Wir wünschen Ihnen einen guten Tag.«

»Und alles Gute für Ihre Untersuchungen, mag der Verbrecher auch sein, wer er mag!« sagte der Edelmann, als er uns mit einer Verbeugung verabschiedete.

»Das ist wirklich einmal ein edler Mensch«, sagte Sherlock Holmes, als wir nach Whitehall hinaus kamen. »Aber er hat schwer zu kämpfen, um seine Position zu halten. Er ist nicht reich und hat viele Verpflichtungen. Sie haben es doch sicherlich auch bemerkt, daß seine Schuhe repariert waren. Nun, Watson, will ich Sie aber nicht länger von Ihrem eigentlichen Beruf aufhalten. Ich selber werde heute auch nicht mehr viel unternehmen, es sei denn, der Kutscher des Mietwagens meldet sich auf meine Anzeige. Aber ich würde mich sehr freuen, wenn Sie morgen wieder mit mir nach Woking kämen. Wir nehmen den gleichen Zug wie gestern.«

Am nächsten Morgen traf ich ihn verabredungsgemäß, und wir reisten gemeinsam nach Woking. Auf seine Anzeige hatte er keine Antwort bekommen, und der ganze Fall war dunkel wie vorher. Er konnte, wenn er wollte, die stoische Ruhe eines Indianers annehmen, dem man es auch nicht vom Gesicht ablesen kann, ob er glücklich oder unglücklich ist. Und so wußte ich nicht, ob er mit der Entwicklung der Dinge zufrieden war oder nicht. Er erzählte mir von dem System eines gewissen Franzosen namens Bertillon, der Verbrecher an gewissen Körpermaßen erkennen wollte. Er äußerte sich über die Erfindung dieses Mannes sehr enthusiastisch.

Unser Klient wurde immer noch von seiner treuen Pflegerin betreut. Aber er sah schon viel besser aus als vorher. Als wir zu ihm ins Zimmer traten, stand er ohne Schwierigkeiten von der Couch auf und begrüßte uns.

»Irgendwelche Neuigkeiten?« fragte er.

»Ich muß Ihnen leider einen negativen Report bringen. Aber das haben Sie ja sicherlich auch nicht anders erwartet«, sagte Holmes. »Ich habe mit Forbes gesprochen und ebenfalls mit Ihrem Onkel. Außerdem habe ich zwei verschiedene Arten von Nachfragen in Gang gesetzt. Irgendwohin wird das sicherlich führen.«

»Aber sind Sie inzwischen nicht entmutigt, nicht von der Hoffnungslosigkeit der Sache überzeugt?«

»Aber keineswegs.«

»Dafür segne Sie Gott! Danke, daß Sie das sagen«, rief Miss; Harrison. »Wenn wir unseren Mut behalten und unser Patient die Geduld, dann muß die Wahrheit doch endlich herauskommen.«

»Wir haben heute mehr Nachrichten für Sie, als Sie für uns«, sagte Mr. Phelps und setzte sich wieder auf das Sofa.

»Ich habe darauf gehofft, daß Sie etwas für uns hätten.«

»Ja. Wir hatten in der letzten Nacht ein Abenteuer, das leicht ernst hätte ausgehen können.« Sein Gesicht überschattete sich, als er das sagte, und Furcht schlich sich in seinen Blick. »Wissen Sie«, sagte er langsam, »ich kann zwar nicht beweisen, woher mir dieser Gedanke kommt, aber irgendwie habe ich das Gefühl, der Mittelpunkt einer monströsen Verschwörung zu sein. Jemand scheint es nicht nur auf meine Ehre, sondern auch auf mein Leben abgesehen zu haben.«

»Ah!« rief Holmes.

»Das klingt alles so unglaublich, denn ich habe, soviel ich weiß, auf der ganzen Welt keinen einzigen Feind. Und doch zeigen mir die Erlebnisse der letzten Nacht, daß es wohl doch so sein muß.«

»Bitte, erzählen Sie doch.«

Wissen Sie, letzte Nacht war die erste Nacht, in der ich ohne Pflegerin hier geschlafen habe. Es ging mir soviel besser, daß ich dachte, ich könne vielleicht auch ohne sie auskommen. Aber ich hatte auf jeden Fall ein Nachtlicht brennen lassen. Na, so gegen zwei Uhr war ich in leichten Schlummer gesunken, als ich von einem vagen Geräusch geweckt wurde. Es war wie das Geräusch einer Maus, wenn sie am Holzfußboden nagt. Eine Weile lag ich wach und horchte und war schließlich überzeugt, daß ich eine Maus gehört hätte. Aber das Geräusch wurde schließlich lauter, und plötzlich kam vom Fenster her ein scharfes, metallisches Klicken. Verwundert saß ich aufrecht im Bett: Nun hatte ich keinen Zweifel mehr daran, was das Geräusch zu bedeuten hatte. Jemand versuchte, von außen das Fenster aufzuhebeln. Es folgte eine Pause von zehn Minuten, so als wolle jemand prüfen, ob ich durch das Geräusch geweckt worden war. Dann hörte ich ein leichtes Knacken, und das Fenster wurde von außen vorsichtig geöffnet. Meine Nerven, die immer noch nicht so ganz in Ordnung sind, waren inzwischen aufs äußerste gespannt. Mehr konnte ich nun nicht ertragen. Ich sprang aus dem Bett und riß die Läden auf. Ich konnte wenig sehen, denn die Gestalt war weg wie der Blitz. Der Einbrecher war in einen Umhang gehüllt, der auch den unteren Teil des Gesichtes verdeckte. Eines weiß ich jedoch gewiß, er hatte eine Waffe in der Hand. Es schien mir ein langes Messer zu sein, ich habe es deutlich glitzern gesehen, als er um die Ecke lief.«

»Das ist nun wirklich einmal interessant«, sagte Holmes. »Und bitte, was haben Sie dann gemacht?«

»Wenn ich mich kräftiger gefühlt hätte, wäre ich ihm durch das offene Fenster gefolgt. Aber so, wie es um mich stand, habe ich stattdessen geklingelt und das ganze Haus auf die Beine gebracht. Es hat allerdings eine Weile gedauert, denn der Klingelkasten ist in der Küche, und die Hausangestellten schlafen oben. Weil so schnell niemand kam, rief ich. Joseph kam herunter, der dann die anderen weckte. Joseph und der Pferdeknecht fanden Spuren unterhalb des Fensters. Aber das Wetter war trocken in der letzten Zeit. Und so war es hoffnungslos, die Spur noch weiter im Gras zu verfolgen. Es gibt jedoch eine Stelle am Holzzaun zur Straße hin, die Anzeichen aufweist, als sei jemand herübergeklettert. Jedenfalls erzählten sie mir das. Ich habe der Ortspolizei noch nichts gesagt, denn ich wollte erst einmal hören, was Sie dazu zu sagen haben.«

Die Geschichte unseres Klienten schien großen Eindruck auf Sherlock Holmes zu machen. Er war aufgesprungen und lief in kaum zu kontrollierender Erregung durch das Zimmer.

»Ein Unglück kommt selten allein«, sagte Phelps. Er lächelte, obgleich man ihm ansah, daß dieses Abenteuer ihn ziemlich mitgenommen hatte.

»Sie haben wirklich Ihren Teil abbekommen«, sagte Sherlock Holmes. »Glauben Sie, daß Sie in der Lage sind, mit mir um das Haus herumzugehen?«

»O ja, ein bißchen Sonnenschein wird mir guttun. Joseph wird uns sicherlich begleiten.«

»Und ich komme auch mit«, sagte Miss Harrison.

»Das wäre mir aber nicht recht«, sagte Sherlock Holmes und schüttelte den Kopf. »Ich möchte Sie bitten, hier ganz genauso sitzen zu bleiben, wo Sie sind.«

Die junge Frau nahm wieder Platz, aber man merkte ihr an, daß ihr der Plan wenig gefiel. Ihr Bruder war jedoch inzwischen zu uns gekommen und begleitete uns. Wir gingen um den Rasen herum, bis wir außen vor dem Fenster des jungen Diplomaten angekommen waren. Dort gab es, wie er berichtet hatte, Spuren unter dem Fenster, aber sie waren sehr undeutlich und verwischt. Holmes hatte sich einen Augenblick darüber gebeugt. Dann richtete er sich wieder auf und zuckte mit den Schultern.

»Ich glaube nicht, daß irgend jemand in der Lage ist, diese Spuren noch zu lesen«, sagte er. »Wir wollen um das Haus herumgehen und uns überlegen, weshalb der Einbrecher gerade dieses Fenster gewählt hat. Ich kann mir vorstellen, daß es gewiß leicht gewesen wäre, ins Wohn- oder Eßzimmer einzudringen, und dort gäbe es doch sicherlich auch mehr zu holen.«

»Dort kann man allerdings auch leichter von der Straße aus beobachtet werden«, sagte Joseph Harrison.

»Ah ja, natürlich. Und hier ist eine Tür, durch die er es hätte versuchen können. Wohin führt sie eigentlich?«

»Das ist der Seiteneingang für die Händler. Sie ist natürlich nachts verschlossen.«

»Ist bei Ihnen jemals eingebrochen worden?«

»Nein, niemals«, sagte unser Klient.

»Haben Sie viel Gold- oder Silbersachen oder dergleichen Sachen im Haus, für die sich Einbrecher interessieren?«

»Nein, nichts von wirklichem Wert.«

Holmes streifte um das Haus herum, die Hände in den Taschen und mit so sorgloser Miene, wie es bei ihm sonst nicht üblich war.

»Ach, übrigens«, wandte sich Sherlock Holmes an Joseph Harrison, »Sie haben die Stelle gefunden, wo der Einbrecher über den Zaun geklettert ist. Können Sie uns die Stelle zeigen?«

Der dicke junge Mann führte uns zu einer Stelle, wo ein Stück aus dem oberen Teil des Holzzaunes herausgebrochen war. Holmes riß das herunterhängende Stück Holz ab.

»Und Sie glauben, daß dies letzte Nacht geschehen ist? Mir scheint die Stelle ziemlich alt zu sein.«

»Na ja, schon möglich.«

»Es sind auch keine Anzeichen vorhanden, daß jemand über den Zaun gesprungen ist. Nein, nein, hier finden wir nichts, was uns weiterhelfen könnte. Wir wollen in das Schlafzimmer zurückkehren und alles noch einmal in Ruhe bereden.«

Percy Phelps ging sehr langsam und lehnte sich auf den Arm seines Schwagers. Holmes jedoch ging schnellen Schrittes über den Rasen. Bevor die anderen nachkamen, hatten wir das offene Fenster schon erreicht.

»Miss Harrison«, sagte Sherlock Holmes sehr ernst und eindringlich, »ich möchte Sie sehr dringlich bitten, sich den ganzen Tag in diesem Zimmer aufzuhalten. Lassen Sie sich durch nichts verführen, diesen Raum zu verlassen. Das ist von allergrößter Wichtigkeit.«

»Gewiß, wenn Ihnen so sehr daran liegt«, sagte das Mädchen sehr erstaunt.

»Und wenn Sie selber schlafen gehen, dann schließen Sie dieses Zimmer von außen ab und stecken den Schlüssel zu sich. Wollen Sie mir das versprechen?«

»Aber Percy?«

»Er wird mit uns nach London fahren.«

»Und ich muß hier bleiben?«

»Ja, bitte. Um seinetwillen. Sie können ihm damit einen Dienst erweisen. Schnell, versprechen Sie es mir!«

Sie nickte ihm schnell zu, bevor die anderen vollends herangekommen waren.

»Warum sitzt du hier drinnen und brütest? Komm heraus in den Sonnenschein, Annie! «

»Nein, vielen Dank, Joseph. Ich habe ein wenig Kopfschmerzen, und hier im Zimmer ist es angenehm kühl und beruhigend. «

»Was schlagen Sie nun vor?« fragte unser Klient.

»Während wir hier eine kleine Affäre untersuchen, dürfen wir, die große nicht aus dem Auge lassen. Sie wären mir eine große Hilfe, wenn Sie mich nach London begleiten würden.« »Wann, jetzt gleich?«

»Na ja, sobald Sie es einrichten können. Sagen wir, in einer Stunde. «

»Eigentlich fühle ich mich ja schon wieder ziemlich kräftig. Also, wenn es Ihnen wirklich eine Hilfe ist...«

»Die größte Hilfe.«

»Und Sie möchten, daß ich über Nacht bleibe?«

»Das wollte ich Ihnen gerade vorschlagen.«

»Wenn dann mein Freund von letzter Nacht kommt und mir einen erneuten Besuch abstatten möchte, dann sieht er, daß der Vogel ausgeflogen ist. Sie wissen es wohl am besten, Mr. Holmes, sagen Sie nur, was wir tun sollen. Möchten Sie vielleicht, daß Joseph auch mitkommt? Er könnte sich um mich kümmern.«

»O nein, das ist nicht nötig. Mein Freund Watson ist ja Mediziner. Das wissen Sie ja auch. Er wird sich gut um Sie kümmern.. Wenn Sie erlauben, können wir bis zum Essen bleiben und uns dann zu dritt auf den Weg nach London machen.«

Wie Holmes angeordnet hatte, wurde es gemacht. Miss Harrison entschuldigte sich, daß sie das Schlafzimmer nicht verlassen, wolle, ganz so, wie Sherlock Holmes es ihr geraten hatte. Ich ahnte nicht, was hinter dem Manöver meines Freundes steckte: Vielleicht wollte er sie einfach ein wenig von Phelps fernhalten, der vor lauter Freude über die wiederkehrende Gesundheit mit, uns zusammen im Eßzimmer aß. Holmes hatte jedoch eine noch aufregendere Überraschung für uns. Nachdem wir zusammen zum Bahnhof gefahren waren und es uns gerade im Zugabteil gemütlich machen wollten, verabschiedete Sherlock Holmes sich und verkündete, er habe nicht die Absicht, Woking zu verlassen.

»Es gibt da ein paar Dinge, über die ich mir gerne Klarheit verschaffen möchte, bevor ich gehe«, sagte er.

»Ihre Abwesenheit wird mir hilfreich sein. Watson, Sie sollten mit unserem Freund hier nach London fahren und sich dort sofort mit ihm zusammen in die Baker Street begeben. Dort bleiben Sie dann so lange, bis ich wiederkomme. Ein Glück, daß Sie alte Schulkameraden sind. So werden Sie sich doch eine Menge zu erzählen haben. Mr. Phelps kann heute nacht in unserem Gästezimmer schlafen. Ich werde bestimmt zum Frühstück dort sein, denn es gibt einen Zug, der um 8 Uhr am Bahnhof Waterloo einläuft. «

»Und was ist mit den Untersuchungen in London?« fragte Phelps bedauernd.

»Das kann bis morgen warten. Im Augenblick werde ich hier nötiger gebraucht als in London.«

»Dann können Sie meiner Familie mitteilen, daß ich spätestens morgen abend wieder zu Hause sein werde«, sagte Phelps noch, als der Zug sich schon in Bewegung setzte.

»Ich glaube nicht, daß ich jetzt zu Ihrer Familie zurückkehre«, rief Holmes uns nach und winkte vergnügt mit der Hand hinter uns her, während der Zug aus dem Bahnhof rollte. Phelps und ich

diskutierten Sherlock Holmes' seltsames Benehmen, aber keiner von uns beiden konnte einen einleuchtenden Grund für diese neue Entwicklung geben.

»Ich nehme an, daß er nach weiteren Hinweisen auf den Einbruch von der letzten Nacht suchen wird, wenn es überhaupt ein Einbruch war, denn ich glaube nicht daran, daß es sich um einen gewöhnlichen Dieb gehandelt hat.«

»Was meinen Sie denn?«

»Sie können es auf meine schwachen Nerven zurückführen, aber auf mein Wort, ich glaube, daß eine tiefgreifende politische Konspiration um mich herum vorgeht. Aus irgendeinem Grunde, den ich Ihnen aber nicht nennen kann, weil ich ihn nicht kenne, trachtet mir jemand nach dem Leben. Es klingt vielleicht weit hergeholt, ja völlig absurd, aber bedenken Sie doch die Tatsachen. Warum sollte ein Dieb in ein Schlafzimmer einbrechen, wenn er doch in jedem Wohn- und Eßzimmer viel mehr Beute machen kann? Warum sollte er mit einem langen Messer ausgerechnet in mein Zimmer eindringen wollen?«

»Sind Sie sicher, daß es nicht einfach Einbrecherwerkzeug war? «

»O nein. Es war ein Messer. Dessen bin ich ganz sicher.«

»Aber mit wem haben Sie sich denn so schrecklich verfeindet?«

»Ah ja, das ist eben die Frage.«

»Wenn Holmes auch so denkt, dann paßt alles zusammen. Nehmen wir einmal an, Ihre Theorie sei richtig. Wenn er den Mann dingfest machen kann, der Sie in der letzten Nacht so erschreckt hat, dann führt die Spur dann doch sicherlich zu dem, der sich den Vertrag angeeignet hat. Es wäre doch absurd, daß Sie gleich zwei unbekannte Feinde haben, einen, der Sie beraubt, während der andere Ihnen nach dem Leben trachtet.«

»Aber Holmes sagte doch, daß er nicht nach Briarbrae zurückgehen wollte.«

»Ich kenne Holmes jetzt seit längerer Zeit«, sagte ich. »Aber bisher hat er nie etwas ohne guten Grund gemacht. « Und dann begannen wir von anderen Dingen zu reden.

Es wurde ein mühseliger Tag für mich. Phelps war nach seiner langen Krankheit immer noch schwach, und sein Unglück machte ihn nervös und unzufrieden. Vergeblich versuchte ich, ihn an Afghanistan und Indien zu interessieren oder ihn in gesellschaftspolitische Diskussionen zu verstricken, um ihn von seinen traurigen Gedanken abzulenken. Er kam jedoch immer in kurzer Zeit wieder auf seinen verlorengegangenen Vertrag zurück und überlegte, fragte und spekulierte, was Holmes wohl tun würde, welche Schritte Lord Holdhurst unternehmen könnte und was für Nachrichten er wohl am nächsten Morgen erhalten würde. je weiter der Abend voranschritt, desto unerträglicher wurde er in seiner angstvollen Erregtheit.

»Haben Sie wirklich volles Vertrauen zu Holmes? « fragte er einmal.

»Ich habe ihn bemerkenswerte Dinge tun sehen.«

»Aber er hat sicherlich noch niemals einen Fall aufgeklärt, der so dunkel und verworren war wie meiner.«

»Oh, doch, ich habe ihn schon Fälle lösen sehen, wo es viel weniger Hinweise gab als in Ihrem Fall. «

»Aber keinen, wo ein solches Interesse auf dem Spiel stand.«

»Das möchte ich nicht sagen. Ich weiß jedenfalls, daß er in mindestens drei Fällen Mitgliedern der königlichen Familie in sehr schwierigen Angelegenheiten aus der Patsche geholfen hat. In allen drei Angelegenheiten handelte es sich um Angehörige regierender europäischer Königshäuser. Und jedesmal lagen die Dinge sehr kompliziert.«

»Ja, Sie kennen ihn gut, Watson. Er ist ein so undurchschaubarer Mensch. Ich weiß nicht, was ich von ihm halten soll. Glauben Sie, daß er nur einen Funken Hoffnung hat, mir zu helfen? Meinen Sie, daß man von der Erwartung ausgehen kann, daß er die Sache zu einem guten Ende bringen wird?«

»Gesagt hat er nichts.«

»Das ist ein schlechtes Zeichen.«

»Im Gegenteil. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß er zugibt, wenn er eine Spur verloren hat. Aber wenn er einmal eine Spur hat, sich jedoch noch nicht ganz im klaren ist, dann ist er wirklich verschwiegen. Nun kommen Sie, mein Freund, wir können die Sache nicht ändern, indem wir uns durch sie verrückt machen lassen. Lassen Sie sich überreden, ins Bett zu gehen. Morgen wollen wir den Dingen mit frischen Kräften ins Auge sehen.«

Es gelang mir schließlich, ihn zu bewegen, ins Bett zu gehen, obgleich mir klar war, daß er in seiner Erregung kaum richtig Schlaf würde finden können. Seine unruhige Stimmung hatte sich auf mich übertragen, denn ich lag selber die halbe Nacht wach, wälzte mich hin und her und dachte mir tausend Theorien aus, wie dieser seltsame Fall zu lösen wäre. Eine Idee war natürlich immer unmöglicher als die andere. Aber warum war Holmes nur in Woking geblieben? Warum hatte er so sorgfältig darauf hingearbeitet, daß die Bewohner von >Briarbrae< nicht wissen sollten, daß er sich in der Nähe aufhielt. Warum hatte er Miss Harrison gebeten, sich den ganzen Tag im Krankenzimmer aufzuhalten? Ich zerbrach mir den Kopf, bis ich schließlich über den vergeblichen Versuchen, eine Lösung zu finden, die alle Fakten abdeckte, einschlief.

Um sieben Uhr des anderen Morgens wachte ich auf. Ich ging gleich zu Phelps hinüber, der müde und mitgenommen aussah, weil er eine schlaflose Nacht verbracht hatte. Seine erste Frage war, ob Holmes schon angekommen sei.

»Er wird hiersein, wie er es versprochen hat«, sagte ich, »weder früher noch später.«

Und ich hatte recht, denn kurz nach elf Uhr hielt ein Mietwagen vor unserem Haus und Sherlock Holmes stieg aus. Wir standen beide am Fenster und sahen, daß er seine Hand in einem Verband trug und sein Gesicht blaß und zornig aussah. Er trat ins Haus, aber es dauerte eine kleine Weile, bis er zu uns in die Wohnung kam.

»Er sieht aus wie ein geschlagener Mann«, rief Phelps. Ich mußte zugeben, daß er wirklich genauso aussah.

»Dann scheint der Hinweis zur Lösung doch in der Stadt zu liegen«, sagte ich.

Phelps stöhnte auf..

»Ich weiß nicht«, jammerte er. »Ich habe mir so viel von seiner Rückkehr versprochen. Aber gestern trug er noch keinen Verband. Was kann ihm bloß zugestoßen sein?«

»Sie sind verletzt, Holmes?« fragte ich, als mein Freund zur Tür hereinkam.

»Ach was, so schlimm ist es gar nicht. Ich habe mich nur ein bißchen dumm angestellt«, sagte er und nickte uns einen >Guten Morgen< zu. »Ihr Fall, Phelps, ist wirklich der abgründigste, der mir je begegnet ist.«

»Ich habe ja gefürchtet, daß Sie nicht damit fertig werden würden!«

»Oh, eine bemerkenswerte Erfahrung war es schon!«

»Ihre bandagierte Hand deutet Abenteuer an«, sagte ich. »Wollen Sie uns nicht erzählen, was geschehen ist?«

»Nach dem Frühstück, mein lieber Watson. Vergessen Sie nicht, daß ich heute schon Surreyluft geatmet und dreißig Meilen gereist bin. Von einem Kutscher ist wohl keine Antwort gekommen? Na ja, man kann nicht alle guten Dinge auf einmal bekommen! «

Der Tisch war schon gedeckt, und als ich gerade klingeln wollte, kam Mrs. Hudson mit Tee und Kaffee. Ein paar Minuten später brachte sie drei zugedeckte Schüsseln herein, und wir setzten uns an den Tisch. Holmes war hungrig wie ein Wolf, ich neugierig und Phelps in einem finsternen, depressiven Zustand.

»Mrs. Hudson hat sich selber übertroffen«, sagte Holmes und deckte den Deckel von einer Schüssel mit Curry-Huhn ab. »Ihre Kochkunst ist zwar begrenzt, aber als Schottin weiß sie genau, wie ein Mensch frühstücken sollte. Was haben Sie da, Watson? «

»Eier und Schinken.«

»Gut! Und was nehmen Sie, Mr. Phelps, Curryhuhn oder Eier? Oder wollen Sie sich selber bedienen?«

»Danke, ich kann nichts essen.«

»Ach was, probieren Sie die Schüssel, die vor Ihnen steht.«

»Danke, ich möchte lieber nichts essen.«

»Auch gut«, sagte Holmes mit einem schelmischen Augenzwinkern. »Aber vielleicht sind Sie so gut und tun mir eine Portion auf?«

Phelps hob den Deckel von der Schüssel ab. Aber im gleichen Augenblick stieß er einen Schrei aus und starrte mit weißem Gesicht auf die Schüssel vor sich. Mitten auf der Platte lag, zu einem kleinen Zylinder zusammengerollt, ein graublaues Papier. Er griff danach, verschlang es mit den Augen, sprang auf und tanzte gleich darauf wie ein Verrückter im Zimmer herum. Er drückte das Papier an seine Brust und schrie und jubelte vor Vergnügen. Dann sank er schlaff und erschöpft in einen Sessel. Die Freude war zuviel für ihn gewesen. Wir mußten ihm Brandy einflößen, um eine Ohnmacht zu verhindern.

»Na, na!« sagte Holmes und klopfte ihm beruhigend auf die Schultern. »Es war wohl doch ein bißchen schlimm von mir, es Ihnen in einer solchen Plötzlichkeit beizubringen. Aber Watson wird Ihnen verraten, daß ich kleinen dramatischen Aufführungen nie ganz widerstehen kann.«

Phelps griff nach seiner Hand und küßte sie.

»Gott segne Sie!« rief er. »Sie haben meine Ehre gerettet.«

»Na ja, meine eigene stand ebenfalls auf dem Spiel, wissen Sie. Für mich ist es genauso schlimm, in einem Fall zu versagen, wie für Sie, einen Auftrag zu verderben.«

Phelps verstaute sein kostbares Dokument in der innersten Tasche seiner Jacke.

»Ich möchte zwar Ihr Frühstück nicht noch länger unterbrechen, aber ich sterbe vor Neugier zu erfahren, wie alles gekommen ist.«

Sherlock Holmes trank eine Tasse Kaffee und wandte seine Aufmerksamkeit dann dem Schinken und den Eiern zu. Dann stand er auf, zündete eine Pfeife an und machte es sich in seinem Sessel gemütlich.

»Ich werde Ihnen jetzt berichten, was ich zuerst tat und wie ich dazu kam, zu tun, was ich hinterher tat«, sagte er. »Nachdem ich Sie am Bahnhof verlassen hatte, unternahm ich einen herrlichen Spaziergang zu einem hübschen Surrey-Dörfchen, Ripley genannt. In einem Gasthof habe ich Tee getrunken, und weil ich ein vorsichtiger Mann bin, habe ich mir noch eine Flasche mit Tee füllen lassen und diese und einen Packen Butterbrote in meinen Taschen verstaute. Bis zum Abend blieb ich in dem Dörfchen. Dann machte ich mich wieder auf den Weg nach Woking. Als die Sonne unterging, befand ich mich auf der Straße, >Briarbrae< ge-genüber. Na ja, dort habe ich dann gewartet, bis die Straße ganz frei war, zu sehr befahren ist sie ja sowieso nicht. Und dann bin ich über den Zaun geklettert und so auf Ihr Grundstück gelangt.«

»Aber das Tor war doch sicherlich offen!« stieß Phelps hervor.

»Ja. Aber in solchen Sachen habe ich einen ganz besonderen Geschmack. Ich hatte mir diesen Platz ausgewählt, wo die drei Föhren stehen. In ihrem Schutz kletterte ich hinüber, denn ich wollte völlig sicher sein, daß niemand vom Haus aus mich beobachten konnte. Zwischen den Büschen kroch ich auf allen vieren - voran. Schauen Sie doch bloß mal, wie die Knie meiner Hose aussehen! Ich arbeitete mich also so voran, bis ich zu einem dichten Rhododendrongebüsch kam, direkt vor Ihrem Schlafzimmerfenster. Dort hockte ich mich nieder und wartete der Dinge, die kommen würden.

Die Läden in Ihrem Zimmer waren noch nicht verschlossen. Miss Harrison saß am Tisch und las. Um Viertel nach zehn Uhr klappte sie das Buch zu, befestigte die Läden und zog sich zurück. Ich

hörte, wie sie die Tür schloß. Ich bin völlig sicher, auch gehört zu haben, wie sie den Schlüssel im Schloß umdrehte.«

»Den Schlüssel?!« rief Phelps fragend.

»Ja. Ich hatte Miss Harrison Anweisung gegeben, die Tür von außen zu schließen und den Schlüssel mit sich ins Bett zu nehmen. Sie hat meine Anweisungen pünktlich und genau ausgeführt. Ohne ihre Hilfe wäre das kostbare Papier jetzt nicht in Ihrer Tasche. Sie ging dann fort, das Licht war verlöscht, und ich hockte einsam und allein im Rhododendronbusch.

Es war eine schöne, milde Nacht, aber die Wache war trotzdem ein bißchen mühsam. Natürlich machte sich da zunächst einmal die Aufregung breit, die ein Jäger fühlt, wenn er neben dem Strom liegt und auf das große Wild wartet. Es hat aber lange gedauert, Watson, sehr lange. Es dauerte fast so lange wie damals, Watson, als wir zusammen in jenem tödlichen Zimmer hockten und warteten. Damals haben wir das kleine Problem um das gesprenkelte Band gelöst. Die Turmuhr in Woking schlägt die Viertelstunden an. Nun, ich dachte, daß zwischendurch die Turmuhr stehengeblieben war, so langsam verging die Zeit. Aber schließlich, so um zwei Uhr herum, hörte ich einen vorsichtigen Laut. Ein Schlüssel drehte sich im Schloß, und ein Riegel wurde zurückgeschoben. Einen Augenblick später wurde die Tür des Seiteneingangs geöffnet, und Mr. Joseph Harrison trat hinaus in den Mondschein.«

»Joseph!« stieß Phelps hervor.

»Er trug keine Kopfbedeckung, aber um seine Schultern war ein schwarzer Umhang gelegt, mit dem er im Augenblick, falls etwas schiefgehen sollte, sein Gesicht bedecken konnte. Im Schatten der Wand schlich er auf Zehenspitzen dahin. Als er das Fenster erreicht hatte, schob er ein langes Messer durch den Spalt in das Schiebefenster und löste so den Riegel von innen. Dann öffnete er das Fenster und schob das Messer in eine Spalte in den Laden, schob die Stange hoch, mit dem der Laden gesichert war, und bald war auch dieses bewältigt. Von der Stelle aus, wo ich lag, hatte ich einen guten Überblick über das Zimmer. Ich konnte jede seiner Bewegungen verfolgen. Er zündete die zwei Kerzen auf dem Kamin an, und dann schob er in der Nähe der Tür den Teppich zurück. Schließlich bückte er sich und hob eine breitere Holzplanke heraus. Ein solches Stück wird meistens so gelegt, daß ein Klempner an die Gasleitung heran kann. Hier jedenfalls lag das T-Stück, das die Küche mit Gas versorgt. Aus diesem Versteck zog er diesen kleinen Papierzylinder, legte die Holzplanke wieder zurück, arrangierte den Teppich neu, blies die Kerze aus und lief direkt in meine Arme, denn ich wartete am Fenster auf ihn.

Nun, dieser Master Joseph ist gewalttätiger und bösertiger, als ich es erwartet hatte. Er stürzte sich mit dem Messer auf mich. Ich mußte ihn zweimal greifen und bekam einen Schnitt auf der Hand ab, bis ich ihn überwältigt hatte. Als ich mit ihm fertig war, konnte er nur noch auf einem Auge sehen, aber aus diesem Auge sprühte Mordlust. Aber er hatte dann doch Verstand genug, mir die Papiere zu übergeben. Als ich die Papiere hatte, ließ ich den Mann laufen. Aber am nächsten Morgen habe ich alle Einzelheiten an Forbes telegraphiert. Wenn er schnell genug ist, seinen Vogel zu fangen, dann hat er Glück gehabt. Aber ich habe so meinen Verdacht, daß er das Nest leer findet, und das ist vielleicht für das Innenministerium auch besser so. Ich nehme an, daß weder Lord Holdhurst noch Mr. Percy Phelps daran gelegen sein wird, wenn diese Geschichte vor Gericht kommt. «

»Mein Gott«, rief unser Klient atemlos, »wollen Sie wirklich sagen, daß während all dieser zehn Wochen Schmerzen und Krankheit und Kummer die Papiere die ganze Zeit bei mir im Zimmer gewesen sind?«

»Genauso war es.«

»Und Joseph, Joseph ein Verbrecher und ein Dieb.«

»Hm, ja. Ich denke, Josephs Charakter ist komplizierter und schwieriger, als jemand, der sich von äußeren Erscheinungen leiten läßt, annehmen könnte. Er hat, wie ich heute morgen aus ihm

herausbekam, ziemlich viel durch Spekulationen an der Börse verloren. Er war bereit, alles zu tun, um seine geldliche Lage auszubessern. Er ist der absolute Egoist. Weder das Glück seiner Schwester noch Ihr guter Ruf interessierten ihn, als er seine Chance sah. «

Percy Phelps sank in seinen Sessel zurück.

»In meinem Kopf schwirrt es«, stöhnte er. »Ihre Worte machen mich schwindelig.«

»Die Hauptschwierigkeiten in Ihrem Fall lagen darin«, sagte Holmes auf seine beherrschende Weise, »daß zu viele Hinweise vorhanden waren. Das Wichtige wurde von Unwichtigem zugedeckt. Von allen Fakten, die uns präsentiert wurden, brauchten wir uns nur diejenigen herauszupicken, die wirklich wichtig waren, und diese zu einem Ganzen zusammenzufügen, um so eine bemerkenswerte Kette von Ereignissen zu bekommen. Ich habe Joseph schon im Verdacht gehabt, als Sie erwähnten, daß Sie mit ihm gemeinsam hatten heimfahren wollen. Schließlich war es doch denkbar, daß er im Innenministerium vorbeikam, um Sie abzuholen. Er kannte sich dort gut aus. Als ich hörte, daß jemand mit aller Gewalt versucht hatte, in Ihr Schlafzimmer einzudringen, in dem niemand außer Joseph etwas hätte verstecken können - Sie hatten uns in Ihrem ersten Bericht gesagt, daß Joseph in aller Eile das Zimmer räumen mußte, als Sie krank von dem Arzt heimgebracht worden waren -, da verstärkte sich mein Verdacht zur Gewißheit, zumal noch dieser Einbruch in der allerersten Nacht versucht wurde, in der Sie ohne Krankenschwester waren. Das zeigte mir deutlich, daß der Einbrecher sich sehr gut auskannte.«

»Wie blind ich doch gewesen bin.«

»Ich habe die wichtigen Fakten dieses Falles herausgearbeitet. Die Geschichte hat sich folgendermaßen zugetragen: Joseph Harrison betrat das Innenministerium durch die Seitentür von der Charles Street aus. Da er sich gut auskannte, ging er geradewegs in das Zimmer, das Sie gerade verlassen hatten. Er sah, daß niemand da war und betätigte den Klingelzug. In dem Augenblick jedoch, als er das tat, fiel sein Blick auf das Dokument auf Ihrem Schreibtisch. Ein einziger Blick zeigte ihm, daß der Zufall ein Dokument von enormem Wert in seine Hände gespielt hatte. Also steckte er es in die Tasche und verschwand. Sie erinnern sich doch, daß der verschlafene Pförtner ein paar Minuten brauchte, bevor er sich über dieses Klingelzeichen wundern konnte. Diese Zeit genügte dem Dieb, um zu fliehen.

Er nahm den nächsten Zug nach Woking. Inzwischen hatte er sich seine Beute genauer angesehen und festgestellt, daß er tatsächlich ein Staatsgeheimnis erwischt hatte. Er versteckte es an einem sicheren Platz. Jedenfalls glaubte er das. Er hatte sich vorgenommen, es nach zwei oder drei Tagen wieder herauszunehmen und zu der französischen Botschaft zu bringen. Er versprach sich einen großen Preis davon. Aber dann waren plötzlich Sie da. Ohne weitere Umstände mußte er sein Zimmer räumen. Und von dem Augenblick an befanden sich immer mindestens zwei Leute im Raum, die ihn hinderten, seinen Schatz hervorzuholen. Die Situation muß ihn innerlich wild gemacht haben. Aber schließlich sah er seine Chance. Er versuchte, sich hineinzuschleichen. Aber er hatte nicht damit gerechnet, daß Sie wach sein würden. Sie erinnern sich, daß Sie an diesem Abend Ihren Schlaftrunk nicht genommen hatten?«

»Ja, daran erinnere ich mich.«

»Ich nehme an, daß er vermutlich noch ein Mittel in Ihren Schlaftrunk gemischt hat, um ihn noch wirkungsvoller zu machen. Er hat Sie sicherlich für halb bewußtlos gehalten. Natürlich war mir klar, daß er den Einbruchversuch wiederholen würde, sobald er es in einiger Sicherheit tun konnte. Ich hatte Miss Harrison gebeten, den ganzen Tag im Zimmer zu bleiben, damit er uns nicht etwa zuvorkommen sollte. Dann vermittelte ich ihm den Eindruck, daß die Luft rein war, und versteckte mich, so wie ich es beschrieben habe. Mir war schon ziemlich klar, daß sich die Papiere im Zimmer befinden mußten, aber ich hatte keine Lust, den ganzen Fußboden herausnehmen zu lassen. Ich wollte, daß er mir selber das Versteck zeigte. Und so hat er mir viel Mühe erspart. Noch etwas, das ich erklären müßte?«

»Warum hat er denn bei der ersten Gelegenheit probiert, durch das Fenster ins Zimmer zu gelangen, wenn er auch zur Tür hätte hineingehen können?«

»Um zu der Tür Ihres Zimmers zu kommen, hätte er an sieben Schlafzimmern vorbeigehen müssen. Andererseits konnte er durch das Fenster und über den Rasen auch leichter fortkommen. Noch etwas?«

»Glauben Sie«, fragte Phelps, »daß er Mordabsichten hatte? Das Messer war dann doch wohl nur ein Werkzeug.«

»Das kann sein«, sagte Holmes und zuckte mit der Schulter. »Das eine kann ich jedoch mit Gewißheit sagen, daß Mr. Joseph Harrison ein Herr ist, dessen Mildtätigkeit ich nicht gar zu weit trauen würde. «

Das letzte Problem

Mit schwerem Herzen nehme ich die Feder zur Hand, um noch einmal von meinem Freund Sherlock Holmes zu berichten, von seinen Taten und Fähigkeiten, die ihn weit über alle anderen Zeitgenossen hervorgehoben haben. In loser Folge habe ich von dem Zeitpunkt der >Studie in Scharlachrot< an bis zu dem Fall mit dem verschwundenen Seerechtsvertrag, als er das Land vor einer riesigen internationalen Blamage gerettet hat, vielleicht auf eine recht unvollkommene Weise versucht, von den ungeheuren Abenteuern zu berichten, die Sherlock Holmes und ich gemeinsam erlebt haben. Ich hatte mir vorgenommen; an dieser Stelle einen Punkt zu machen und nicht mehr zu schreiben. Ich wollte nichts von dem Ereignis berichten, das die Leere in mein Leben gebracht hat, die ich auch im Laufe der beiden letzten Jahre nicht habe ausfüllen können. Nun hat es sich allerdings ergeben, daß Colonel James Moriarty vor kurzer Zeit einen Brief herausgebracht hat, in dem er die Erinnerung an seinen toten Bruder verteidigt. Das bedeutete eine Herausforderung an mich. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, als dem Publikum den wahren Sachverhalt vorzulegen, die Dinge so darzustellen, wie sie sich wirklich abgespielt haben. Ich alleine kenne die absolute Wahrheit dieser Angelegenheit. Wenn ich schweige und mein Wissen zurückhalte, dient es keinem guten Zweck mehr. So bin ich es denn zufrieden.

Soweit ich weiß, haben nur drei Zeitungen von dem Ereignis überhaupt Notiz genommen. Das war das >Journal de Geneve< vom 6. Mai 1891, der Reuter-Bericht in den englischen Zeitungen vom 7. Mai und schließlich dieser letzte Brief, den ich soeben erwähnt habe. Der erste und zweite Bericht waren sehr konzentriert, während dieser letzte Brief schlichtweg nichts weiter als eine Verdrehung sämtlicher Tatsachen ist. So ist es nun an mir, der Öffentlichkeit kundzutun, was zwischen Professor Moriarty und Sherlock Holmes wirklich stattgefunden hat.

Man mag sich erinnern, daß ich zu dem Zeitpunkt geheiratet und eine eigene Praxis eröffnet hatte. Dadurch war der Kontakt zwischen mir und Sherlock Holmes nicht mehr ganz so eng. Von Zeit zu Zeit bat er mich zwar noch, ihn auf seinen Untersuchungen zu begleiten, aber diese Gelegenheiten wurden seltener. Im Jahre 1890 konnte ich gar nur noch von drei Expeditionen berichten, an denen ich teilgenommen habe. Aus meinen Notizen kann ich entnehmen, daß er im Winter und frühen Frühjahr des Jahres 1891 von der französischen Regierung in einer sehr wichtigen Sache angestellt war. Damals hatte ich zwei Notizen von Sherlock Holmes erhalten, eine von Narbonne datiert und eine von Nimes, aus denen ich entnahm, daß er vermutlich längere

Zeit in Frankreich bleiben wollte. Deshalb war ich auch nicht wenig überrascht, als er am Abend des 24. April in mein Sprechzimmer eintrat. Er sah blasser und dünner aus als je zuvor.

»Ja, ich habe mich in der letzten Zeit ein bißchen zu sehr ausgegeben«, sagte er und beantwortete damit eher meinen Blick als meine Worte, die ich noch gar nicht an ihn gerichtet hatte. »Es war wirklich fast zuviel in der letzten Zeit. Haben Sie etwas dagegen, wenn ich die Läden schließe? « Das einzige Licht in diesem Zimmer kam von der Lampe auf dem Tisch, an dem ich gesessen und gelesen hatte. Holmes drückte sich an der Wand entlang, warf die Läden zu und sicherte sie sorgfältig.

»Haben Sie vor etwas Angst?« fragte ich.

»Na ja, das habe ich wirklich, das muß ich zugeben.«

»Wovor fürchten Sie sich?«

»Vor Luftgewehren.«

»Mein lieber Holmes, was meinen Sie denn damit?«

»Watson, Sie kennen mich gut, und Sie wissen auch, daß ich kein ängstlicher Mensch bin. Gleichzeitig ist es aber Dummheit und nicht Tapferkeit, wenn man die Gefahr, die einem droht, nicht erkennt. Haben Sie ein Streichholz für mich?« Er zog den Rauch seiner Zigarette dankbar ein. Sie schien ihn zu beruhigen. »Ich muß mich entschuldigen, weil ich so spät zu Ihnen hereingeplatzt komme«, sagte er. »Außerdem muß ich mich auch jetzt schon entschuldigen, weil ich das Haus auf unkonventionelle Weise wieder verlassen werde. Ich werde zum Hintereingang hinausgehen und über die hintere Gartenmauer klettern.«

»Aber was bedeutet das alles?« fragte ich.

Er hielt mir seine Hand hin, und beim Schein der Lampe sah ich, daß zwei seiner Knöchel bluteten.

»Es ist kein luftiges Nichts, wissen Sie«, sagte er. »Im Gegenteil, es ist solide genug, einem Menschen die Hand zu brechen. Ist Mrs. Watson zu Hause?«

»Sie ist unterwegs auf einer Besuchsreise.«

»Wirklich. Und Sie sind alleine?«

»Ja, ich bin ganz alleine.«

»Das ist gut. Es ist so nämlich viel einfacher für mich, Sie zu einer Reise auf den Kontinent einzuladen. Wir werden etwa eine Woche dort bleiben. «

»Wohin soll es denn gehen?«

»Oh, irgendwo hin. Das ist mir ganz egal.«

Das schien mir nun doch eine recht befremdliche Aussage, denn von der Seite kannte ich Sherlock Holmes nicht. Es war normalerweise nicht seine Art, Urlaub so ins Blaue hinein zu machen. Sein blasses, müdes Gesicht sprach auch deutlich genug von einer Nervenanspannung, die kaum noch zu steigern war. Er sah die Frage in meinen Augen, legte die Fingerspitzen zusammen, die Ellenbogen stützte er auf die Knie und begann so, die Situation zu erklären.

»Sollte es möglich sein, daß Sie noch niemals von Professor Moriarty gehört haben?«

»Nein, wirklich niemals.«

»Ah, er ist ein Genie, ein wirkliches Wunder!« rief er. »Der Mann übt seinen Einfluß auf ganz London aus, und kein Mensch hat je von ihm gehört. Das bringt ihn an die Spitze aller Verbrechen. Ich sage Ihnen, Watson, in allem Ernst sage ich Ihnen, daß der Gipfel meiner Karriere erreicht wäre, wenn ich diesen Mann schlagen und die Menschheit von ihm befreien könnte. Dann könnte ich mich zurückziehen und ein friedliches Leben führen. Ganz unter uns, ich wäre im Grunde jetzt schon imstande, mich zurückzuziehen, meine letzten Aufträge haben mich in diese Position gebracht. Ich konnte der königlichen Familie in Skandinavien meine Hilfe anbieten, und ebenfalls hat die französische Regierung mich mit einigen Aufträgen bedacht. Ich könnte also ein friedliches, ruhiges Leben führen, wie es mir schon immer am besten gefallen hat.

Dann könnte ich auch endlich meine Chemiestudien fortsetzen. Aber ich kann nicht zur Ruhe kommen. Ich kann nicht friedlich im Sessel sitzen, wenn ich weiß, daß ein Mensch wie Professor Moriarty frei und ungestraft in London lebt. «

»Was hat er sich denn zuschulden kommen lassen?«

»Er hat eine ganz ungewöhnliche Karriere hinter sich. Er stammt aus guter Familie und hat eine ausgezeichnete Erziehung genossen, wobei er eine überaus große Fähigkeit für Mathematik an den Tag legt. Mit einundzwanzig Jahren schrieb er einen längeren Aufsatz über das binomiale Theorem, von dem man damals in Fachkreisen ganz Europas sprach. Das half ihm, eine Professur an einer kleineren Universität zu bekommen. Wie es schien, hatte er eine glänzende, steile Karriere vor sich. Aber der Mann hatte ein teuflisches Erbgut in seinen Adern. Der Hang zum Verbrechertum ist ihm angeboren. Statt daß er ihn unterdrückte, wurde er durch seine großen geistigen Fähigkeiten noch verstärkt. So wurde der Mann wirklich gefährlich. Dunkle Gerüchte über ihn geisterten durch die kleine Universitätsstadt. Schließlich sah er sich gezwungen, seine Stellung aufzugeben. Er kam dann nach London, wo er sich als Trainer in der Armee betätigte. Das ist alles, was die Öffentlichkeit über ihn weiß. Nun möchte ich Ihnen allerdings noch einiges erzählen, was ich selber herausgefunden habe.

Wie Sie wissen, Watson, keiner kennt die kriminelle Welt Londons besser als ich. Schon seit Jahren spüre ich, daß hinter vielen Verbrechen eine geheime Macht stecken muß, eine tiefgreifende Organisation, deren Macht ständig die Gerechtigkeit und das Gesetz behindert und die Verbrecher schützt. Das ist mir immer wieder und in den verschiedensten Verbrechenssparten aufgefallen, ob es sich um Fälschungen, Raubzüge, Mord oder andere Delikte handelt, immer habe ich gespürt, daß es eine geheime Macht im Hintergrund gab. Diese Macht habe ich auch bei vielen unaufgeklärten Verbrechen wahrgenommen, in Fällen, mit denen ich persönlich nichts zu tun hatte. Jahrelang habe ich versucht, den Schleier zu zerreißen. Und schließlich kam meine Stunde, in der ich die Spur entdeckte, die ich dann auch verfolgte. Sie führte in die Nähe des Ex-Professors Moriarty, dem gefeierten Mathematiker. Er ist der Napoleon des Verbrechens, Watson. Er ist der Organisator von mindestens der Hälfte allen Bösen, und er steckt hundertprozentig hinter allen Verbrechen, die in dieser großen Stadt unentdeckt bleiben. Er ist ein Genie, ein Philosoph, ein abstrakter Denker. Er hat ein Gehirn erster Güte. Er kann sich bewegungslos verhalten, wie die Spinne in der Mitte ihres dichten Netzes. Aber die Spinne hat ihre Fäden in tausend Richtungen gesponnen, und sie weiß um die Bewegung jedes einzelnen Fadens. Er selbst tut wenig. Er plant nur. Aber er hat ein Heer von Agenten, das straff durchorganisiert ist. Wenn ein Verbrechen auszuführen ist, wenn z. B. ein Dokument zu verschwinden hat, in ein Haus eingebrochen wird, ein Mensch wie vom Erdboden verschluckt wird - egal, was immer es ist, die Nachricht erreicht ihn, und er leitet die Aufträge weiter, daß sie organisiert und ausgeführt werden. Zwar kann ein Agent gefangen werden, aber in jedem Fall ist das Geld da, die Kaution zu stellen, um ihn damit freizukaufen. Oder er bekommt einen guten Anwalt. Die zentrale Macht jedoch, die sich des Agenten bedient, die wird niemals gefangen, nicht einmal verdächtigt wird sie.

Hinter das Geheimnis dieser Organisation bin ich nun gekommen, Watson, und ich setzte meine ganze Kraft und alle Energie daran, diesen Ring aufzubrechen. Aber das ist nicht einfach. Der Professor hat sich mit einem Sicherheitsgürtel von Wächtern umgeben. Und diese sind so schlau eingesetzt, daß es unmöglich erscheint, ihn in die Falle zu locken, um ihn dann vor Gericht zu bringen. Sie kennen meine Kräfte und Fähigkeiten, mein lieber Watson, aber nach drei harten Monaten muß ich zugeben, daß ich auf einen Gegner gestoßen bin, der mir zumindest an geistigen Fähigkeiten ebenbürtig ist. Wenn ich seine Verbrechen betrachte, so packt mich wahres Entsetzen, aber dies hält sich die Waage mit der Bewunderung für sein geniales Können. Schließlich ist er gestolpert. Ach, leider nur ein ganz klein wenig, aber es war schon mehr, als er

sich leisten konnte, solange ich ihm auf den Fersen war. Von diesem Augenblick an hatte ich meine Chance. Ich habe nun meinerseits ein Netz um ihn herumgewoben. Jetzt bin ich soweit, daß ich es schließen kann. In drei Tagen, sagen wir - ja richtig, das ist am nächsten Montag -, wird die Sache reif sein. Dann können wir den Professor samt seinem Stab der Polizei übergeben. Dann wird das größte Verbrechenverfahren des Jahrhunderts stattfinden, es wird eine große Aufklärung aller Rätsel geben, und schließlich wird die ganze, bisher unentdeckte Bande am Galgen hängen. Wenn wir jedoch zu früh beginnen, dann entwischt er womöglich noch in letzter Minute. Wenn ich mein Netz nun ohne Wissen des Professors hätte spinnen können, wäre alles in Ordnung gewesen. Aber er ist dafür zu schlau. Er hat jeden meiner Schritte um ihn herum bemerkt und registriert. Immer wieder hat er versucht, mich abzuschütteln. Ich sage Ihnen, mein Freund, wenn man ein Buch über diesen schweigenden Kampf mit allen Details hätte schreiben wollen, man hätte einen spannenden Fechtkampf von Stechen und Parieren vor sich, den interessantesten Fechtkampf, den es in der Geschichte der Kriminalität überhaupt gegeben hat. Niemals vorher bin ich zu solchen Höhen aufgestiegen, und noch niemals hat mir ein Gegner so hart zugesetzt. Er ist ein ausgezeichneter Fechtmeister, aber ich bin Sieger geblieben.

Heute morgen wurden nun die letzten Schritte unternommen. Nur noch drei Tage, dann kann die Sache abgeschlossen werden. Ich saß in meinem Zimmer und dachte nach. Da ging die Tür auf, und der Professor stand vor mir. Meine Nerven vertragen einiges, Watson, das wissen Sie, aber hier hätte ich fast Reaktionen gezeigt und wäre erschrocken hochgefahren, als der Mann, um den seit Monaten all meine Gedanken kreisen, vor mir auf der Matte stand. Seine äußere Erscheinung kenne ich sehr gut. Er ist groß und sehr schlank, hat eine riesige Stirn, und die Augen darunter sind tief in die Höhlen gesunken. Glattrasiert und blaß sieht er recht asketisch aus. Die Schultern sind vom vielen Studieren gebeugt. Seinen Kopf streckt er immer ein wenig vor und bewegt ihn langsam immer von einer Seite zu der anderen, wie man es von Schlangen kennt. Er starrte mich neugierig an, und um seine Augen herum zuckte es.

>Sie sind leichter zu durchschauen, als ich geglaubt habe<, sagte er schließlich. >Es ist eine gefährliche Angewohnheit, mit einer geladenen Feuerwaffe in der Morgenmanteltasche herumzuspielen.< Tatsache ist, daß ich in dem Augenblick, als er auf der Schwelle zu meinem Zimmer stand, die größte Gefahr für Leib und Leben gespürt habe. Mir war, als habe ich mich noch nie in größerer Gefahr befunden, denn schließlich bestand seine einzige Hoffnung auf Flucht darin, daß er mich zum Schweigen brachte. In einem einzigen Augenblick hatte ich also die Waffe aus der Schublade in meine Tasche gebracht, und ich hielt die Pistole nun, zugedeckt durch den Stoff meines Morgenmantels, auf ihn gerichtet. Bei seiner Bemerkung zog ich allerdings die Waffe aus der Tasche und legte sie entschert auf den Tisch. Er lächelte immer noch und blinzelte mir zu, aber in seinen Augen glomm ein so gefährlicher Schein, daß ich froh war, die Pistole in Reichweite zu haben.

>Ich glaube nicht, daß Sie mich kennen<, sagte er.

>Im Gegenteil<, sagte ich. >Es dürfte Ihnen doch ganz klar sein, daß ich Sie kenne. Bitte, nehmen Sie Platz. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, werde ich fünf Minuten meiner Zeit Ihnen geben.<

>Alles, was ich Ihnen sagen könnte, ist Ihnen doch schon selbst längst in den Sinn gekommen<, sagte er.

>Dann haben Sie meine Antwort sicherlich auch schon erraten<, erwiderte ich.

>Und Sie bleiben dabei?<

>Absolut.<

Er fuhr mit einer Hand in seine Manteltasche, und ich griff nach der Pistole. Aber er zog nur ein Notizbuch aus der Tasche, in das einige Daten eingetragen waren.

>Sie haben meinen Pfad am 4. Januar gekreuzt<, sagte er. >Am 23. haben Sie mir einigen Ärger bereitet. Bis Mitte Februar fühlte ich mich wirklich durch Sie behindert. Ende März haben Sie meine Pläne endgültig durcheinander gebracht. Und jetzt, Ende April, bin ich in ernsthafter Gefahr, daß ich durch Sie meine Freiheit verliere. Die Situation ist für mich unmöglich geworden.<

>Haben Sie einen Vorschlag zu machen?<

>Sie müssen aufhören, Mr. Holmes!< sagte er, dabei sah er mir jetzt voll ins Gesicht. >Das müssen Sie wirklich tun!<

>Nach dem nächsten Montag.<

>Na ja<, sagte er. >Ich bin ganz sicher, daß ein Mann Ihrer Intelligenz abschätzen kann, was aus einer solchen Affäre herauskommen kann. Es gibt nur eines. Es ist einfach notwendig, daß Sie sich zurückziehen. Sie haben die Dinge so weit getrieben, daß uns nur noch eine Zuflucht bleibt. Es war eine intellektuelle Freude für mich, zu sehen und zu beobachten, wie Sie die ganze Angelegenheit in den Griff bekommen haben. Ich sage Ihnen, es tut mir wirklich aufrichtig leid, wenn ich extremere Maßnahmen ergreifen müßte. Sie lächeln, Sir, aber ich sage Ihnen ehrlich, daß es mir leid tun würde.<

>Gefahr gehört zu meinem Beruf<, sagte ich.

>Dies ist keine Gefahr<, sagte er. >Dies ist der absolute Untergang. Sie stehen nicht nur einer Einzelperson im Wege, sondern einer mächtigen Organisation, deren wahre Macht Sie bei all Ihrer Intelligenz vermutlich immer noch nicht abschätzen können. Sie müssen beiseite treten, Mr. Holmes, oder Sie werden in den Boden getrampelt.<

>Ich fürchte<, sagte ich und erhob mich, >daß ich bei allem Vergnügen, das ich in dieser Unterhaltung empfinde, Pflichten versäume, die mich woanders rufen.<

Er stand ebenfalls auf, sah mich schweigend an und schüttelte traurig seinen Kopf.

>Ich kenne jeden Zug Ihres Spieles. Vor Montag können Sie nichts unternehmen. Es ist ein Duell zwischen Ihnen und mir, Mr. Holmes. Sie hoffen, daß Sie mich den Gerichten übergeben können. Ich sage Ihnen, daß kein Gericht mich je belangen wird. Sie hoffen darauf, mich zu schlagen. Ich sage Ihnen, daß niemand mich je schlagen wird. Wenn Sie klug genug sind, mich zu zerstören, dann nur um den Preis, daß Sie sich selber zerstören.<

>Mr. Moriarty, Sie haben mir mehrere Komplimente gemacht<, sagte ich >Lassen Sie mich Ihnen auch eins machen. Wenn es wirklich zum Letzten kommen sollte, dann würde ich zum Wohl der Öffentlichkeit gerne diese Konsequenz auf mich nehmen.<

>Ich kann Ihnen das eine versprechen, das andere aber nicht<, schnarrte er in kalter Wut, drehte mir seinen runden Rücken zu und verließ, immer noch blinzeln, das Zimmer. Das war mein einmaliges Interview mit Professor Moriarty. Ich muß gestehen, daß diese Begegnung ein scheußliches Gefühl in mir hinterließ. Seine sanfte Art zu sprechen, die Weise, wie er exakt seine Sätze formulierte, bedeuten eine so angsterregende Drohung, wie laute, zornige Worte es niemals können. Sicherlich werden Sie fragen, weshalb ich mich nicht um Sicherheit an die Polizei gewandt habe. Aber dafür habe ich meinen Grund, denn nicht von ihm, sondern von einem seiner Agenten wird der Schlag ausgeführt. Ich habe gute Beweise dafür, daß es so ist.<<

»Sie sind wirklich angegriffen worden?«

»Mein lieber Watson, Professor Moriarty ist nicht der Mensch, der Gras unter seinen Füßen wachsen läßt. Ich war um die Mittagszeit ausgegangen, um einiges in der Oxford Street zu erledigen. Ich kam zu der Ecke, wo die Von der Betinck Street in die Welbeck Street führt, dort wollte ich die Straße überqueren. Genau in dem Augenblick sauste ein Wagen mit zwei Pferden wie ein Blitz scharf um die Ecke, so daß ich mich bloß noch im Bruchteil von Sekunden retten konnte. Der Wagen schoß in der Marylebone Lane um die Ecke und war im nächsten Augenblick verschwunden. Danach hielt ich mich auf dem Bürgersteig. Aber als ich die Vere Street

herunterging, kam ein Mauerstein von einem Dach geflogen und zersprang vor meinen Füßen in viele Einzelteile. Ich rief die Polizei, und die ganze Umgebung wurde abgesucht. Auf einem der Dächer waren Schindeln und Mauersteine aufgestapelt, zu irgendwelchen Reparaturarbeiten, wie ich annehme. Sie wollten mir einreden, ein Windstoß habe den Mauerstein vom Dach gefegt. Ich wußte es natürlich besser, aber beweisen konnte ich es natürlich nicht. Nach diesem Vorfall habe ich mir einen Mietwagen genommen und bin zu meinem Bruder gefahren, wo ich den Rest des Tages verbracht habe. Jetzt bin ich bei Ihnen. Aber auf meinem Weg hierher griff mich ein Kerl mit einem Schlagstock an. Ich habe ihn niedergeschlagen, und die Polizei hat ihn in Gewahrsam. Aber ganz unter uns kann ich Ihnen wohl sagen, daß niemals eine Verbindung gesucht oder gefunden wird zwischen jenem Kerl, dem ich die Zähne eingeschlagen habe, und einen gewissen pensionierten Mathematiklehrer, der zehn Meilen weiter fort an einer Wandtafel mathematische Probleme löst. Wundert es Sie noch, Watson, daß ich zunächst einmal Ihre Läden geschlossen habe und ich Sie auch bitte, daß ich auf so unkonventionelle Weise das Haus verlasse, indem ich über die Gartenmauer steige?«

Immer schon habe ich den Mut meines Freundes bewundert. Aber niemals war meine Bewunderung für ihn größer als jetzt, wo er in Seelenruhe die ganze Serie der Schrecken aufzählte, die für ihn diesen Tag zu einem Schreckenstag gemacht haben. »Möchten Sie nicht lieber bei mir übernachten?«

»Nein, mein Freund. Ich fürchte, ich bin ein zu gefährlicher Gast für Sie. Ich habe meine Pläne, und alles wird in Ordnung gehen. Die Dinge sind so weit vorangetrieben, daß die Polizei im Augenblick auch ohne meine Hilfe fertig wird. Ich habe alles gut eingefädelt, es wird schon laufen. Nein, ich möchte, bevor die Polizei losschlägt, ein paar Tage verreisen. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mich auf den Kontinent begleiten würden.«

»Die Praxis läuft ziemlich ruhig. Und ich habe ja meinen freundlichen Nachbarn, der meine Patienten mit übernehmen kann«, sagte ich. »Ich werde Sie mit Freuden begleiten.«

»Dann können wir morgen reisen?«

»Wenn es nötig ist.«

»Oh, ja, es ist gewiß nötig. Dann werde ich Ihnen jetzt ein paar Anweisungen geben, die Sie aber bitte ganz getreulich ausführen müssen, denn wir spielen ein Doppelspiel gegen die gewiegtesten Verbrecher und das bestorganisierte Verbrechersyndikat in Europa. Nun hören Sie einmal zu. Sie werden das Handgepäck, das Sie mitnehmen wollen, durch einen vertrauenswürdigen Menschen ohne Angabe einer Adresse zum Bahnhof Victoria bringen lassen. Das sollte am besten noch heute abend geschehen. Morgen werden Sie Ihren Mann bitten, Ihnen einen Mietwagen zu besorgen. Sie werden aber weder den ersten noch den zweiten Wagen nehmen. Wenn Sie diesen Wagen dann haben, steigen Sie sehr schnell ein und fahren zum Strand, bis zum Ende der Lowther-Arkaden. Sie geben dem Kutscher die Adresse auf einem Stück Papier und bitten ihn, diesen Zettel nicht fortzuwerfen. Das Fahrgeld haben Sie bereits in der Hand. In dem Augenblick, wo der Wagen hält, laufen Sie, was das Zeug hält, durch die Arkaden. Sehen Sie zu, daß Sie das andere Ende um Viertel nach neun erreicht haben. Dort werden Sie einen kleineren Wagen dicht am Bürgersteig stehen sehen. Der Kutscher dieses Wagens wird einen schweren, schwarzen Umhang tragen, der ein wenig Rot am Kragen hat. In diesen Wagen steigen Sie ein. Sie werden auf diese Weise den Bahnhof Victoria rechtzeitig erreichen. «

»Und wo werde ich Sie treffen?«

»Am Bahnhof. Der zweite Wagen der ersten Klasse ist für uns reserviert.«

»Dieser Wagen ist dann unser Treffpunkt?«

»Ja.«

Noch einmal bat ich Holmes, über Nacht bei mir zu bleiben, aber es war vergeblich. Es war klar, er machte sich Sorgen, daß er dem Dach, das ihn beherbergte, Schwierigkeiten und Kummer

bringen könnte. Das war das Motiv, das ihn zum Gehen veranlaßte. Er gab mir noch ein paar eilige Anweisungen für die morgige Reise, dann begleitete ich ihn hinaus in den Garten. Er kletterte über den Zaun, der zur Mortimer Street führt, und gleich darauf hörte ich ihn nach einem Mietwagen pfeifen, mit dem er dann wegfuhr.

Am nächsten Morgen führte ich seine Anweisungen getreulich aus. Ein Mietwagen wurde herbeigeholt, wobei alle Vorsichtsmaßregeln eingehalten wurden, deren Nichtbeachtung mich in eine Falle hätte locken können. Gleich nach dem Frühstück fuhr ich also zu den Lowther-Arkaden, die ich, so schnell ich konnte, durcheilte. Der Wagen stand neben dem Bürgersteig, und ein massiger Kutscher, der in einen gewaltigen Umhang gehüllt war, schien mich zu erwarten. In dem Augenblick, wo ich eingestiegen war, schlug er auf die Pferde ein. So gelangte ich auf schnellstem Wege zum Bahnhof Victoria. Als ich ausgestiegen war, drehte er den Wagen und sauste in umgekehrter Richtung davon, ohne sich auch nur einmal umzusehen.

Soweit war alles wunderbar gelaufen. Mein Gepäck erwartete mich, und ich hatte keinerlei Schwierigkeiten, die Wagen zu finden, die Sherlock Holmes mir angewiesen hatte. Das war auch leicht, denn ein großes >Reserviert<-Schild hing daran. Mein einziger Kummer war, daß Sherlock Holmes noch nicht erschienen war. Nach der Bahnhofsuhr waren es noch sieben Minuten bis zur Abfahrt des Zuges. Umsonst suchten meine Augen die Gruppen der Reisenden ab. Nirgends konnte ich die hohe, schlanke Gestalt meines Freundes entdecken. Keine Spur von ihm. Ein alter, ehrwürdiger italienischer Priester versuchte in gebrochenem Englisch dem Gepäckträger klarzumachen, daß sein Koffer nach Paris aufgegeben sei. Ich eilte dem Mann zur Hilfe, so waren ein paar Minuten vergangen. Noch einmal suchten meine Augen den Bahnsteig ab, dann ging ich ins Abteil. Hier hatte mir der Beamte, trotz des Hinweises auf die Reservierung, den alten Priester ins Abteil gesetzt. Es war nutzlos, ihm beibringen zu wollen, daß dies Abteil reserviert war, denn mein Italienisch war noch schlechter als sein Englisch. So zuckte ich resigniert mit den Schultern und schaute noch einmal sorgenvoll nach meinem Freund aus. Ich fühlte mich unglücklich und sehr bedrückt, denn ich dachte daran, daß ihm ja auch während der Nacht etwas hätte passieren können. Schon wurden die Türen geschlossen und der Zug abgepfeiffen. Und plötzlich sagte eine Stimme neben mir:

»Also, mein lieber Watson, Sie haben mir noch nicht einmal >Guten Morgen< gewünscht.«

In unsagbarem Staunen fuhr ich herum. Der alte Geistliche sah mich an. Für einen Augenblick glätteten sich die Falten, der Abstand zwischen Kinn und Nase vergrößerte sich, die untere Lippe schob sich nicht mehr vor, und die trüben Augen bekamen wieder Feuer. Die gebeugte Gestalt richtete sich auf. Im nächsten Augenblick sank die Gestalt wieder in sich zusammen. Sherlock Holmes war so schnell verschwunden, wie er gekommen war. »Mein Gott, Sie haben mich aber erschreckt!« rief ich.

»Es ist immer noch nötig, vorsichtig zu sein!« flüsterte er. »Ich habe allen Grund dafür, denn sie sind mir auf der Spur. Ah, sehen Sie mal, da ist Moriarty selber.«

Bei diesen Worten hatte sich der Zug schon in Bewegung gesetzt. Ich sah vorsichtig zurück und entdeckte einen langen Menschen, der sich wie wild seinen Weg durch die Menge bahnte. Er winkte mit den Armen, als wollte er den Zug zum Anhalten zwingen. Aber es war zu spät. Der Zug erhöhte sein Tempo mit jedem Augenblick, und gleich darauf schossen wir aus dem Bahnhof.

»Mit all unserer Vorsicht haben wir es gerade so eben und eben geschafft«, sagte Holmes lachend. Er stand auf und legte den schwarzen Habit und den riesigen Hut ab, die seine Verkleidung gebildet hatten, und verstaute beides in seinem Handgepäck.

»Haben Sie die Morgenzeitungen gelesen, Watson?«

»Nein.«

»Dann wissen Sie die Neuigkeit über die Baker Street noch nicht?«

»Baker Street?«

»Sie haben versucht, unsere Wohnung auszubrennen. Aber es ist nicht viel passiert.«

»Guter Gott, Holmes, das ist ja mehr, als ein Mensch ertragen kann. «

»Nachdem der Mann mit dem Schlagstock festgenommen worden war, müssen sie meine Spur völlig verloren haben, sonst hätten sie gewußt, daß ich nicht in meine Wohnung zurückgekehrt bin. Aber man hat Sie überwacht, und das hat Moriarty zum Bahnhof Victoria gebracht. Sie haben doch alle meine Anweisungen richtig ausgeführt?«

»Ich habe mich genau an alle Verabredungen gehalten.«

»Haben Sie die kleine Kutsche gefunden?«

»Ja, der Kutscher schien auf mich zu warten.«

»Haben Sie den Kutscher erkannt?«

»Nein.«

»Es war mein Bruder Mycroft. Es ist schon einmal recht günstig, wenn man hin und wieder auf verwandtschaftliche Hilfe zurückgreifen kann und nicht auf die Gnade öffentlicher Verkehrsmittel angewiesen ist. Aber jetzt müssen wir uns erst einmal überlegen, was wir Moriartys wegen unternehmen.«

»Dieser Zug ist ein Eilzug und hat außerdem Anschluß an das Schiff. Wir sollten ihn leicht abschütteln. «

»Ah, mein lieber Mann, Sie haben wahrscheinlich noch nicht ganz begriffen, daß man den Intellekt dieses Menschen so ernst nehmen muß wie meinen eigenen. Können Sie sich vorstellen, daß ich, wäre ich jetzt der Verfolger, so schnell wegen eines kleinen Hindernisses die Flinte ins Korn werfen würde? Warum denken Sie so kleinlich von ihm?«

»Was wird er tun?«

»Was ich auch tun würde.«

»Was würden Sie tun?«

»Einen Spezialzug einstellen.«

»Aber dazu ist es reichlich spät.«

»Aber keineswegs. Dieser Zug hält in Canterbury, und es gibt mindestens eine Viertelstunde Aufenthalt, bevor das Schiff ablegt. Er wird uns einholen. «

»Man könnte denken, daß wir die Verbrecher sind, die vor dem Gesetz fliehen müssen. Lassen Sie ihn doch einfach verhaften, wenn er ankommt.«

»Das würde die Arbeit von drei Monaten ruinieren. Wir hätten dann zwar den großen Fisch, aber die kleinen Fische würden nach allen Seiten hin aus dem Netz entweichen. Nein, ihn jetzt festnehmen zu lassen, ist wirklich kein guter Vorschlag.«

»Was dann?«

»Wir steigen selber in Canterbury aus.«

»Und dann?«

»Dann treten wir eine Reise kreuz und quer durch das Land an. Irgendwann kommen wir dann nach Newhaven und müssen dann sehen, wie wir nach Dieppe kommen. Moriarty wird wiederum tun, was ich tun würde, nämlich nach Paris reisen, sich versichern, daß unser Gepäck dort angekommen ist, und zwei Tage auf uns warten. Wir werden uns inzwischen ein neues Reisegepäck zulegen. Damit heben wir dann auch gleichzeitig die Industrie der verschiedenen Länder, durch die wir reisen werden. So werden wir in aller Gemütsruhe in die Schweiz gelangen, wir werden über Luxemburg nach Basel kommen.« Es geschah, wie er vorgeschlagen hatte. Wir stiegen in Canterbury aus. Allerdings fanden wir dort heraus, daß wir eine ganze Stunde warten mußten, bis ein Zug nach Newhaven fuhr.

Ich sah immer noch betrübt dem Gepäckwagen nach, der mit meinem Koffer und meiner Reisegarderobe verschwand. Da zupfte mich Holmes am Ärmel und wies auf die Schienen hin. »Sehen Sie, da kommt er schon!«

Noch ziemlich weit entfernt, noch in den Wäldern von Kentish, aber doch deutlich zu erkennen, stieg eine dünne kleine Rauchwolke in die Luft. Einen Augenblick später raste eine Lokomotive mit nur einem einzigen Wagen durch den Bahnhof. Wir hatten gerade noch Zeit, uns hinter einem Berg von Gepäck zu verstecken, als er mit Schnaufen und Dampfen vorbeischoß und uns die heiße Luft ins Gesicht blies.

»Da fährt er hin«, sagte Sherlock Holmes, als der Wagen über die Weichen rollte und schwankte. »Auch die Intelligenz unseres Freundes hat ihre Grenzen. Es wäre wirklich ein Meisterstück gewesen, wenn er gefolgert hätte, was ich gefolgert hätte, und sich dann danach verhalten hätte.«

»Und was würde er gemacht haben, wenn er uns überholt hätte? «

»Das ist doch klar. Er hätte einen mörderischen Anschlag auf mich gemacht. Allerdings ist dies ein Spiel, in dem zwei mitspielen können. Unsere Frage ist nun, ob wir hier ein frühes Mittagessen einnehmen oder es riskieren zu hungern, bis wir in Newhaven ankommen.« An diesem Tag schafften wir es, bis Brüssel zu kommen. Zwei Tage blieben wir dort. Am dritten Tag reisten wir nach Straßburg weiter. Am Montagmorgen telegraphierte Sherlock Holmes mit der Polizei, und am Abend erwartete uns ein Antworttelegramm im Hotel. Begierig riß Holmes den Umschlag auf, aber mit einem bitteren Fluch warf er das Telegramm ins Feuer.

»Ich hätte es wissen müssen«, rief er. »Er ist geflohen.«

»Moriarty?«

»Sie haben die ganze Bande gefangen, aber er ist geflohen. Er ist ihnen einfach entwischt. Natürlich ist da jetzt niemand in London, der mit ihm hätte fertigwerden können, nachdem ich das Land verlassen habe. Aber ich habe geglaubt, ich hätte das Spiel so gut in ihre Hände gespielt, daß keine Fehler mehr passieren könnten. Ich denke, wir kehren um, Watson. Ich denke, wir können ebenso gut wieder nach London reisen.«

»Aber warum denn?«

»Weil ich Ihnen von nun an ein gefährlicher Begleiter sein werde. Der Mann hat seine Lebensziele verloren. Er ist verloren, wenn er nach London zurückkehrt. Wenn ich seinen Charakter nur halbwegs kenne, dann wird er nichts unversucht lassen, sich zu rächen. Bei unserem Gespräch deutete er einiges davon an. Ich bin sicher, daß er es ganz so gemeint hat. Ich möchte auf jeden Fall, daß Sie in Ihre Praxis zurückkehren.«

Selbstverständlich war das ein Vorschlag, den ich nicht annehmen konnte, denn ich war sein alter Begleiter und sein Freund. Bei diesem Gespräch befanden wir uns in einem Straßburger Cafe und diskutierten wohl eine halbe Stunde miteinander. Aber am Abend des gleichen Tages setzten wir unsere gemeinsame Reise fort und befanden uns auf der Reise nach Genf.

Eine herrliche Woche lang wanderten wir das grandiose Rhonetal hinauf. Danach reisten wir von Leut aus über den Gemmipaß, der immer noch tiefverschneit war. Wir wollten auf diese Weise von Interlaken nach Meiringen kommen. Es war eine herrliche Reise. Das zarte Grün des Frühlings unter uns, das jungfräuliche Weiß des Winters über uns. Aber es war mir auch ganz klar, daß Sherlock Holmes nicht einen Augenblick den Schatten vergaß, der über ihm lag. Egal, ob in den heimeligen Alpendörfern oder bei den einsamen Bergwanderungen, immer wieder konnte ich seinen schnellen Blick wahrnehmen und seine scharfen Augen, wie sie blitzschnell vorübergehende Menschen zu durchschauen versuchten. Er war überzeugt, daß die Gefahr sein ständiger Begleiter war. Wo immer er hinging, da ging auch die Gefahr. Sie hatte sich uns an die Fersen geheftet.

Ich erinnere mich noch gut an eine bestimmte Gelegenheit. Wir hatten den Gemmipaß überquert und gingen am Ufer des melancholischen Daubensees dahin. Plötzlich löste sich ein riesiger

Felsstein, der sich wohl aus dem Geröll gelöst hatte, der zu unserer Rechten niedersauste und mit gewaltigem Platschen im See landete.

Im nächsten Augenblick war Holmes auch schon auf den Felsen geklettert und stand gleich darauf auf einem luftigen, hohen Stein und sah sich nach allen Seiten hin um. Umsonst versicherte uns unser Führer, daß um diese Jahreszeit die Steine leicht ins Rollen kommen. Holmes sagte nichts, aber er lächelte wie jemand, der sieht, daß etwas, was er erwartet hat, sich erfüllt. Aber bei all seiner Wachsamkeit war er niemals deprimiert, im Gegenteil, ich kann mich nicht erinnern, ihn jemals vergnügter und exaltierter gesehen zu haben. Immer wieder sprach er aus, daß, wenn er die Menschheit nur von Professor Moriarty befreien könnte, er selbst gerne auf seine Karriere verzichten würde.

»Ich glaube, Watson, ich kann sogar soweit gehen, daß ich nicht ganz umsonst gelebt habe«, bemerkte er. »Wenn ich meine Bücher heute schließen müßte, würde ich es mit Ruhe und Gelassenheit hinnehmen. Weil es mich gegeben hat, wird man die Luft in London leichter atmen können. In mehr als tausend Fällen habe ich nicht ein einziges Mal für die falsche Seite gearbeitet.

In der letzten Zeit habe ich tiefer geblickt und mehr die Natur der Dinge gesehen, statt immer nur die Oberfläche zu betrachten, für die unsere künstliche Gesellschaft verantwortlich ist. Ihre Memoiren nähern sich an dem Tage ihrem Ende, mein lieber Watson, an dem ich meine Karriere kröne und den größten und gefährlichsten Verbrecher zur Strecke bringe, den Europa jemals hervorgebracht hat.«

Ich werde versuchen, es kurz zu machen, und dennoch will ich genau beschreiben, was sich zugetragen hat, denn im Grunde gibt es nur noch sehr wenig zu berichten. Mein Leser wird verstehen, daß ich mich sehr ungern mit diesem Thema befasse, und doch ist mir klar, daß ich keine Details auslassen darf.

Am dritten Mai waren wir in dem kleinen Dorf Meiringen angekommen. Im Englischen Hof, der von dem älteren Peter Steiler geführt wird, nahmen wir uns Zimmer. Unser Wirt war sehr intelligent und sprach ein ausgezeichnetes Englisch, denn er war drei Jahre lang Kellner im Grosvenor Hotel in London gewesen. Auf seinen Vorschlag hin unternahmen wir am 4. Mai eine Wanderung über die Berge. Die Nacht wollten wir in dem kleinen Dörfchen Rosenlauri verbringen. Er schlug uns vor, auf gar keinen Fall die Reichenbachfälle zu verpassen, die auf halbem Wege lagen. Um sie zu sehen, mußten wir einen kleinen Umweg machen.

Es war wirklich ein Ort zum Fürchten. Der Wasserfall war geschwollen von dem vielen Schmelzwasser und schoß mit gewaltigem Getöse in einen Abgrund hinein, der wie ein bodenloses Loch anmutete. Um den Wasserfall herum sprühte der Dampf auf wie Rauch aus einem brennenden Haus. Der Schacht, in den sich der Fluß ergoß, war wie eine gewaltige Erdspalte, umgeben von glitzernden, kohlschwarzen Felsen. Durch diesen Schacht immer enger scheinender Felsen hindurch tobte die Flut schäumend und kochend in unermeßliche Tiefen hinein. Dieses gewaltige Band von grünlichem Wasser tobt für immer in die Tiefe, und der dicke, glänzende und glitzernde Vorhang von schäumender Gischt wird für alle Zeiten nach oben getrieben. Von diesem Rauschen und Toben und der gewaltigen Naturbewegung kann einem Menschen schon schwindelig werden.

Wir standen ziemlich dicht am Rand und blickten hinunter in den Glanz der sich an den schwarzen Felsen brechenden Wasser tief unter uns und horchten auf den halb menschlichen Laut, der aus der Gischt hinaustönte.

Ein Pfad war halb um den Wasserfall herum aus dem Felsen herausgehauen, um dem Wanderer einen vollständigen Überblick zu geben. Aber dieser Pfad endete sehr plötzlich, und der Reisende mußte umkehren und den Weg, den er gekommen war, zurückkehren. Wir waren gerade dabei, umzukehren, als ein Schweizer Junge angelaufen kam. Er hielt einen Brief in der Hand. Der Brief

trug die Marke des Hotels, das wir gerade verlassen hatten. Er war von unserem Wirt und an mich gerichtet. Es schien, als sei ein paar Minuten nach unserem Aufbruch eine englische Dame angekommen, die sich im letzten Stadium einer Tuberkulose befand. Sie hatte den Winter in Davos verbracht und reiste nun, um Freunde in Luzern zu besuchen, als sie plötzlich von einem erneuten Lungenbluten überfallen wurde. Man glaubte im Hotel nicht, daß sie die nächsten Stunden überleben würde, es wäre jedoch ein großer Trost für die Frau, wenn ihr in der letzten Stunde ein englischer Arzt beistehen würde, ob ich also bitte umkehren wolle usw. In der Nachschrift bat mich der gute Steiler noch, doch bitte ja gleich zu kommen, da ich ihm damit wirklich einen persönlichen Gefallen tue, denn die Dame habe es strikt abgelehnt, einen Schweizer Arzt zuzulassen. Mein Kommen würde große Lasten von seinen Schultern nehmen. Die Bitte war in einer Art abgefaßt, wie man sie nicht ignorieren kann. Es war unmöglich, die Bitte einer Dame aus meinem eigenen Land abzuschlagen, die in einem fremden Land im Sterben lag. Und doch hatte ich Sorge, Holmes zu verlassen. Schließlich einigten wir uns darin, daß der junge Schweizer Holmes begleiten sollte, während ich nach Meiringen zurückkehrte. Mein Freund wollte noch ein wenig länger bei den Fällen bleiben und dann langsam seinen Weg fortsetzen. Als ich mich noch einmal umblickte, sah ich Holmes, wie er mit seinem Rücken gegen den Felsen gelehnt war und die Arme gekreuzt hatte. Er schaute hinunter in das tobende Wasser. Und das war auch das letzte, das ich in diesem Leben von ihm sehen sollte.

Als ich fast am Ende meines Abstieges angekommen war, schaute ich zurück. Von dieser Stelle aus war es unmöglich, die Fälle zu sehen. Aber ich konnte den sich windenden Pfad sehen, der in Zickzackkurven den Berg hinauf und zu den Fällen hinführt. Ich sah einen Mann diesen Weg gehen. Und er ging sehr schnell. Die schwarze Gestalt hob sich klar gegen das Grün hinter ihm ab. Ich registrierte ihn sowohl als auch die Eile, mit der er sich bewegte. Aber die Sache ging mir aus dem Sinn, weil ich mich in Gedanken schon dem vor mir liegenden Fall widmete.

In etwas mehr als einer Stunde hatte ich Meiringen erreicht. Der alte Steiler stand in der Eingangshalle seines Hotels. »Na«, rief ich, als ich auf ihn zueilte, »wie geht es ihr? Hoffentlich nicht schlechter?«

Ein überraschter Zug kam in sein Gesicht, und er zog fragend die Augenbrauen hoch. Das genügte, um das Herz in mir zu Blei erstarren zu lassen.

»Haben Sie das hier nicht geschrieben?« fragte ich und zog den Brief aus der Tasche. »Und gibt es hier im Hotel keine kranke englische Dame?«

»Aber gewiß nicht«, rief er. »Der Brief trägt zwar unsere Hotelmarke, aber ich habe ihn nicht geschrieben. Wahrscheinlich hat jener englische Herr ihn geschrieben, der hier eintraf, nachdem Sie gerade das Hotel verlassen hatten. Er sagte...«

Aber ich wartete die Erklärung des Wirtes nicht ab. In wilder Angst lief ich die Dorfstraße hinunter und den Weg zurück, den ich soeben gekommen war. Es hatte mich eine Stunde gekostet, herunter zu kommen. So sehr ich mich jetzt auch beeilte, es dauerte zwei Stunden, bis ich wieder bei den Reichenbachfällen angelangt war. Holmes' Alpenstock lehnte noch gegen den Felsen, dort, wo ich ihn zuletzt gesehen hatte. Aber von ihm selber war keine Spur, so sehr ich auch nach ihm rief. Alles, was ich zu hören bekam, war das Echo meiner eigenen Stimme von den Felsen rings um mich herum.

Beim Anblick seines Alpenstockes wurde mir kalt und elend zumute. Er war nicht nach Rosenlauri gegangen. Er war auf diesem kleinen Fußweg geblieben, einem schmalen Weg, der auf der einen Seite eine glatte Felswand und der anderen Seite einen glatten Fall in die Tiefe aufwies. Hier hatte der Feind ihn eingeholt. Auch von dem jungen Schweizer war nichts mehr zu sehen. Vermutlich war er von Professor Moriarty bezahlt worden und hatte die beiden Männer alleine gelassen. Und was war dann geschehen? Wen gab es, der uns berichten konnte, was geschehen war? Ein paar Minuten stand ich regungslos, um mich wieder zu fassen, denn im Angesicht

dieses Schreckens war mir schwindelig. Dann versuchte ich in Holmes' eigener Methode zu denken und versuchte, die Tragik zu lesen. Es war einfach nachzukonstruieren. Wir hatten uns unterhalten, waren aber den Weg nicht zu Ende gegangen. Dort, wo jetzt noch Holmes' Alpenstock lag, hatten wir umkehren wollen. Der schwärzliche Boden ist durch das ständig versprühende Wasser immer feucht. Selbst ein Vogel würde seine Spur hinterlassen. Zwei Linien von Fußspuren waren am anderen Ende des Pfades deutlich zu sehen. Beide Spuren führten weg von mir, aber keine führte zurück. Ein paar Meter vor dem Ende des Pfades war die Erde aufgewühlt, als wäre hier ein Pflug hindurchgegangen. Der Weg ähnelte nur noch einem wüsten Dreckhaufen. Die Ginsterbüsche und Farne hingen zum Teil abgerissen herunter. Ich legte mich auf den Bauch und versuchte, in die Gischt hinabzusehen, die um mich herum aufsprühte. Inzwischen war es dunkel geworden. Bald würde man gar nichts mehr sehen können als nur noch die glitzernde Nässe auf den schwarzen Felsen und weit unten in der Schlucht ein wenig gebrochenes Licht im Wasser. Ich rief. Aber nur der halb menschliche Schrei des wilden Wassers tönte in meine Ohren zurück. Dennoch war es mir vergönnt, noch einen letzten Gruß von meinem Freund und Kameraden zu bekommen. Ich habe meinem Leser erzählt, daß sein Alpenstock an diesem Pfad gegen den Felsen lehnte. Dort in der Nähe glitzerte plötzlich etwas Helles. Ich streckte meine Hand danach aus und entdeckte, daß dies Schimmern von einer silbernen Zigarettendose kam, die Holmes immer bei sich getragen hatte. Als ich sie aufhob, flatterte ein Stückchen Papier auf den Boden, das offensichtlich mit dieser Dose beschwert worden war. Ich faltete es auf und sah, daß es drei Seiten seines Notizbuches waren, die er beschrieben hatte. Sie waren an mich gerichtet. Es war charakteristisch, daß diese Zeilen klar adressiert waren und die Handschrift so fest und klar war, als wäre der Brief in seinem Arbeitszimmer geschrieben worden. Der Wortlaut war folgendermaßen:

»Mein lieber Watson!

Ich schreibe diese letzten Zeilen, weil Professor Moriarty so höflich ist, zu warten, bis ich bereit bin, noch einige Fragen mit ihm zu diskutieren, die zwischen uns offen sind. Er hat mir seine Methode erklärt. Dabei läßt er die englische Polizei aus dem Spiel, hat sich jedoch über jede unserer Bewegungen unterrichtet. Diese Methoden bestätigen wirklich die hohe Meinung, die ich mir von seiner Intelligenz gebildet habe. Ich freue mich, daß ich nun endlich die Gesellschaft von seiner Gegenwart befreien kann. Dabei fürchte ich allerdings, daß ich die Kosten zu tragen habe, die für meine Freunde und ganz besonders für Sie, Watson, schmerzlich sein müssen. Aber ich habe Ihnen auch erklärt, daß meine Karriere an einem gewissen Krisenpunkt angekommen ist. Kein anderer möglicher Abschluß meiner Karriere ist mir so willkommen, wie dieser hier. Ich möchte Ihnen noch etwas beichten: Watson, ich habe gewußt, daß der Brief aus Meiringen eine Fälschung war. Trotzdem habe ich Sie gehen lassen. Ich wußte, daß sich hier etwas für mich entwickeln würde, was ich alleine austragen muß. Bitte, sagen Sie Inspektor Patterson, daß die Papiere, die er braucht, um die Bande hinter Schloß und Riegel zu bringen, im Postfach M sind. Sie befinden sich in einem blauen Umschlag mit der Aufschrift >Moriarty<. Was meinen Besitz angeht, so habe ich mein Testament schon in England gemacht und es meinem Bruder Mycroft übergeben. Bitte, grüßen Sie Mrs. Watson. Und glauben Sie mir, mein treuer Freund, daß ich immer bleiben werde

Ihr Sherlock Holmes.

Ein paar Worte mögen genügen, um den Rest zu erzählen. Eine Untersuchung von Experten läßt keinen Zweifel darüber zu, wie das Treffen der beiden Männer endete. Es kann nicht anders gewesen sein, als daß sie im Kampf miteinander von dem Felsen rollten, einer eingeschlossen in die Arme des anderen. Ein Versuch, die Leichen zu bergen, war ein absolut hoffnungsloses Unterfangen. Tief unten in dem tobenden Wasser und der ewig aufschäumenden Gischt wird für

immer der gefährlichste Verbrecher aller Zeiten zusammen mit dem Helden der Gerechtigkeit Seite an Seite liegen.

Von dem Schweizer jungen hat man nie wieder etwas gehört. Sicherlich war er einer der zahllosen Agenten Professor Moriartys.

Noch einmal zu der Bande. Die Öffentlichkeit weiß nun, daß Sherlock Holmes ihre Organisation vollständig aufgedeckt hat. Die Hand des Toten liegt schwer auf ihnen. Von ihrem furchtbaren Bandenführer gelangten nur wenige Einzelheiten an die Öffentlichkeit. Wenn ich mich jetzt gezwungen sehe, einen klaren Bericht von seinem Werdegang zu geben, dann geschieht das, um solchen Männern eine Antwort zu erteilen, die versucht haben, Moriarty in ein besseres Licht zu stellen, indem sie den Mann angreifen, den ich für den besten und weisesten Menschen halte, den es je gab.